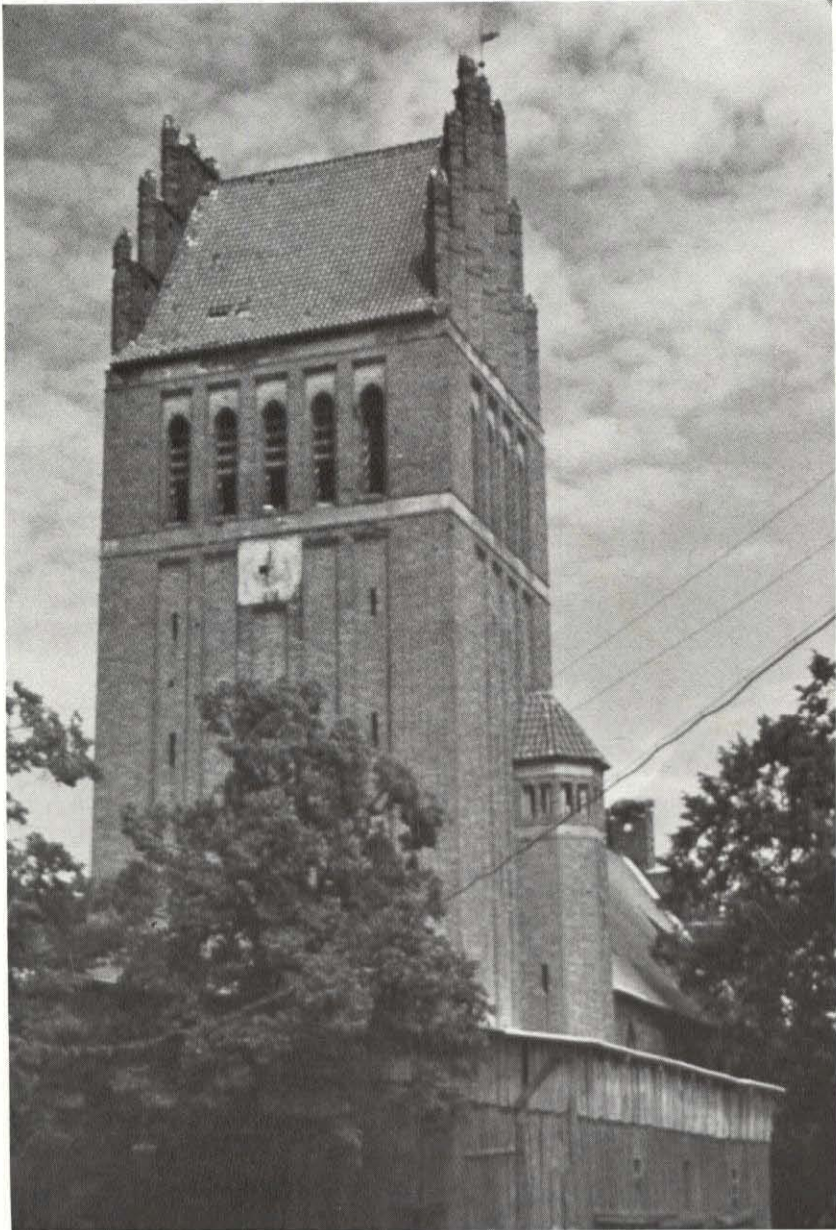


# Wehlauer Heimatbrief

44. Folge

Weihnachten 1990



---

## **Impressum**

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Wehlau in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 2082 Mooregge, Tel.: 0 41 22/87 65.

Der „Wehlauer Heimatbrief“ ist eine unabhängige, gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus dem Landkreis Wehlau sowie alle, die sich mit dem Kreis verbunden fühlen. Das Blatt erscheint zweimal im Jahr, in der Jahresmitte und am Ende des Jahres. Es wird allen Interessenten zugesandt.

Zur Deckung der durch Druck und Versand entstehenden Kosten wird um freiwillige Spenden gebeten. Die Konten der Kreisgemeinschaft Wehlau e. V. sind: Sparkasse Syke (Bankleitzahl 291 517 11), Konto Nr. 1 999, oder Postgirokonto 2 532 67-206 beim Postgiroamt Hamburg.

Die Kreiskartei wird geführt von Frau Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1.

Für den Inhalt verantwortlich: Rudolf Meitsch, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1. Zuschriften sind an die oben genannten Adressen zu richten.

Satz und Druck: Druckerei Gerhard Rautenberg, Blinke 8, 2950 Leer.

## **Vormerken**

Deutschlandtreffen der Ostpreußen  
Pfingsten 1991 in Düsseldorf

Hauptkrestreffen in in Syke am 14./15.  
September

## **Unser Titelbild**

Turm der Allenburger Kirche, aufgenommen 1990 von Helmut Peitsch.

Helmut Peitsch stellte uns dankenswerterweise dieses Foto und drei weitere von Tapiau, die Sie im Inneren des Heftes finden, zur Verfügung. Diese Aufnahmen sind dem neuesten Buch von Helmut Peitsch „Ich war in Königsberg“ entnommen, das soeben im Verlag Gerhard Rautenburg, Leer, erschienen ist.

## Inhaltsverzeichnis

Impressum	Seite	U2
Deutschlandtreffen der Ostpreußen	Seite	U2
Titelbild: Turm der Allenburger Kirche 1990	Seite	U2
Bilder aus dem Kreis Wehlau	Seite	1
Heimatbuch des Kreises Wehlau	Seite	1
Landmannschaft bleibt auf dem 40-jährigen Kurs	Seite	2
Ihr Sterne seid uns Zeugen, .....	Seite	3
Charta der deutschen Heimatvertriebenen	Seite	3
Requiem für die Heimat	Seite	4
Geschichtliche Daten	Seite	5
Vor 550 Jahren: Gründung des preußischen Bundes	Seite	8
In eigener Sache	Seite	11
250 Jahre Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen	Seite	12
Foto: Die Salzburger Kirche in Gumbinnen	Seite	13
Foto: Salzburger Hospital in Gumbinnen	Seite	14
Foto: Der „Heerstab“, aufbewahrt in der Salzburger Kirche	Seite	15
Herkunft der ostpreußischen Familiennamen	Seite	17
Deutsche Familiennamen zur Ordenszeit	Seite	19
Hinweise auf das Herkunftsland	Seite	20
Die Zeitmode der Latinisierung	Seite	21
Masurischer Klang	Seite	22
Litauische Endungen	Seite	23
Hugenotten und französische Schweizer	Seite	23
Die Salzburger	Seite	23
Liebe Leser!	Seite	24
Die kulturellen Zentren Ostpreußens	Seite	24
<i>Spurensuche im nördlichen Ostpreußen</i>	Seite	25
Foto: Ortsausgang Sanditten	Seite	27
Nach 45 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen wieder in Sanditten	Seite	28
Foto: Schule in Sanditten 1990	Seite	29
Foto: Sanditten 1990. Russische Einfamilienhäuser	Seite	31
Foto: Sanditten 1990. Russische Einfamilienhäuser	Seite	32
Foto: Russische Grabstellen in Sanditten 1990	Seite	33
In Petersdorf und Colm	Seite	35
Foto: Auszug aus einem Messtischblatt	Seite	36
Aus Reiseberichten in unsere Nachbarkreise	Seite	36
Foto: Schule in Taplacken	Seite	37
Foto: Colm 1990 - Rest der Scheune Kluge	Seite	38
Foto: Colm 1990 - Ruine der Schule	Seite	38
Königsberg ist „in“	Seite	39
Foto: Klein Nuhr 1989, Haus und Stall Familie Kurschat	Seite	41
Foto: Gedenkstein auf dem Friedhof in Klein Nuhr	Seite	41
Manche träumen von einer „Republik Königsberg“	Seite	43

Foto: Katholische Kirche in Wehlau	Seite	46
Foto: Bahnhofsgebäude in Wehlau 1990	Seite	47
Foto: Neubauten am Markt in Wehlau 1990	Seite	47
Foto: Blick über den Pregel auf Wehlau 1990	Seite	48
Foto: Hier stand das Rathaus in Wehlau	Seite	48
Foto: Tapiau 1990, Markt mit Kirche	Seite	49
Foto: Wehlau 1990, Ecke Kl. Vorstadt/Grabenstraße	Seite	49
Foto: Tapiau 1990, Kirche und Blick in die Kittlausstraße	Seite	50
Foto: Tapiau 1990, Seiteneingang der Kirche	Seite	50
Das Damwild in Ostpreußen	Seite	51
Hauptdurchgangsstraßen in Ostpreußen	Seite	52
Foto: Hauptdurchgangsstraßen in Ostpreußen	Seite	53
Landrat, Kirchenfenster, Stutenmilch	Seite	55
Wichtiger Hinweis	Seite	56
Auf Schmetterlingssuche im Zehlaubbruch	Seite	57
Heimat am Hochmoor	Seite	59
Foto: Alte Postkarte von Reinlacken	Seite	60
Foto: Schule in Köllmisch Damerau	Seite	61
Foto: Kapelle in Köllmisch Damerau	Seite	63
Jugendtage in Tapiau	Seite	64
Foto: Hafen des Wasserbauamtes	Seite	65
Foto: Lageplan des Wasserbauamtes	Seite	66
Foto: Tapiau, Blick auf den Bauhof	Seite	67
Foto: Tapiau. Haus Bahnhofstraße 20	Seite	69
Foto: Tapiau. Die „Ostmark“ im Hafen des Wasserbauamtes	Seite	70
Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Wehlau	Seite	71
Foto: Gundau, Bauernhof Liedtke	Seite	72
Foto: Gundau, Hof Liedtke von der Feldseite	Seite	73
Foto: Gundau, Hof Liedtke „Schweinerie“	Seite	73
Tafel bei den Hügelgräbern in Sanditten	Seite	74
Foto: Steinkistengrab im Sanditter Wald	Seite	75
Spendenaufruf	Seite	75
Das waren Zeiten	Seite	76
Vor über 150 Jahren .....	Seite	77
Anmerkung der Redaktion	Seite	78
Foto: Volksschule in Allenburg 1990	Seite	78
Foto: Seiteneingang der Allenburger Kirche	Seite	79
Die Kirche zu Allenburg	Seite	79
Foto: Ordenskirche zu Allenburg	Seite	80
Foto: Die 1914 zerstörte Ordenskirche zu Allenburg	Seite	81
O kalt weht der Wind .... (Agnes Miegel)	Seite	83
Foto: Allenburg 1990, Ortsmitte	Seite	84
Foto: Allenburg 1990, Schuppen an der Alle	Seite	84
In diesen Zeiten	Seite	85
Winterliedchen	Seite	85
Adventskerzen	Seite	86

Weihnachten (Eichendorff)	Seite	86
Weihnachten (Barsch)	Seite	86
Weihnachtsfest (Reinick)	Seite	87
Weihnachten war nirgends schöner (M. Klein)	Seite	87
De kleene Muus	Seite	88
Advent (Schönwald)	Seite	88
Vom Koater öm Hasselstruuk	Seite	89
Nuscht höllt seck (Dietrich)	Seite	90
Brotche backen ..... ( Herrmann)	Seite	90
Foto: Volksschule Groß Nuhr 1929	Seite	91
Foto: Volksschule Schönrade 1925	Seite	91
Foto: Gehöft Gimbott in Nickelsdorf	Seite	92
Foto: Musikanten in Nickelsdorf	Seite	92
Der Speicher	Seite	93
Von der Schule in Alt-Ilischken	Seite	96
Wo bin ich gewesen? (Trojan)	Seite	97
Foto: Schule Parnehnen 1938	Seite	98
Foto: Schule Roddau Perkuiken 1934	Seite	99
Foto: Mittelschule Wehlau	Seite	99
Foto: Mittelschule Wehlau 1941	Seite	100
Foto: Zeitungsanzeige Buchbinderei Dannehl, Wehlau	Seite	100
Foto: Volksschule Wehlau 1922	Seite	101
Foto: Zeitungsanzeige Fleischerei Rimke, Wehlau	Seite	101
Foto: Schulkinder von Plibischken 1927	Seite	102
Foto: Zeitungsanzeige Karl Fohlmeister, Wehlau	Seite	102
Foto: Postkarte Domäne Großhof, Tapiau	Seite	103
Foto: Zeitungsanzeige Herrenkind-Gartenbau, Wehlau	Seite	103
Foto: Landarbeit in Weißensee	Seite	104
Foto: Zeitungsanzeige Tischlerei Daniel, Wehlau	Seite	104
Foto: Mittelschule Tapiau 1941	Seite	105
Foto: Amtssiegel und Stempel	Seite	105
Foto: Amtssiegel und Stempel und Unterschriften	Seite	106
Foto: Zeitungsanzeige Herrenbekleidung Schorlepp, Wehlau	Seite	107
Foto: Wehlauer Hitlerjugend. Fertigmachen zum Abmarsch	Seite	108
Foto: Wehlauer Hitlerjugend. Vom Einkauf zurück	Seite	108
Foto: Wehlauer Hitlerjugend. Vor der Jugendherberge	Seite	109
Foto: Wehlauer Hitlerjugend. Zurück in Wehlau	Seite	109
Foto: Schule Nickelsdorf 1938	Seite	110
Foto: Zeitungsanzeige Gesellschaftshaus Wehlau	Seite	110
For e Dittke nuscht	Seite	111
Foto: Kirchensiegel Petersdorf	Seite	112
Foto: Die Wehlauer Speicher	Seite	113
Foto: Zeitungsanzeige Möbel Strauß, Wehlau	Seite	113
Foto: Winterlicher Weg bei Hasenberg	Seite	114
Foto: Winterlicher Weg bei Hasenberg	Seite	115
Foto: Theatergruppe im Gemeindehaus in Goldbach 1939	Seite	116

Foto: Quittungskarte für Pflichtversicherte	Seite	116
Foto: Briefkopf des Bürgermeisters von Wehlau	Seite	117
Foto: Zeitungsanzeige Modellschau in Wehlau	Seite	117
Foto: Groß Nuhr Frauenkreis	Seite	118
Foto: Groß Nuhr Schulklasse	Seite	118
Foto: Zeitungsanzeige Buchdruckerei Scheffler Wehlau	Seite	119
Foto: Zeitungsanzeige Farben Gronau Wehlau	Seite	119
Foto: Petersdorf 1990. Kircheneingang im Turm	Seite	120
Foto: Petersdorf 1990. Hinterer Giebel der Kirche	Seite	120
Foto: Petersdorf 1990. Russenhäuser auf dem Sportplatz	Seite	121
Bewährte Salbe zur Heilung von Wunden	Seite	121
Foto: Die Kirche in Allenburg	Seite	122
Glauben Sie wirklich .....	Seite	122
Foto: Am Hochufer der Alle in Allenburg 1990	Seite	123
Foto: Älteste Darstellung von Tapiaw	Seite	124
Foto: Wandteppich des Kreises Wehlau	Seite	125
Aus der Kreisgemeinschaft	Seite	126
Süddeutsches Regionaltreffen	Seite	127
Familientreffen Kirchspiel Grünhayn	Seite	128
Ortstreffen Pregelswalde	Seite	129
Ortstreffen Lindendorf	Seite	129
Treffen der Allenburger	Seite	129
Kirchspieltreffen Plibischken	Seite	129
Geplantes Treffen in Mecklenburg	Seite	130
Kriegsgräberfahrt nach Masuren und ins Memelgebiet	Seite	130
Karte Raum Tilsit	Seite	130
Ehrung	Seite	130
Spendenaufruf	Seite	130
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	131
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	132
Wir suchen	Seite	139
Deutschlandtreffen der Ostpreußen	Seite	139
Bemerkung zu den Spendeneingängen	Seite	141
Spendenaufruf	Seite	141
Spendenliste	Seite	141
Das Ostheim in Bad Pyrmont	Seite	143
Werbung Bücher	Seite	144
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	U3
Werbung Kalender 1991	Seite	U4
Werbung Rautenberg	Seite	U4

## Bilder aus dem Kreis Wehlau

480 Seiten, gebunden,  
Format 24 x 17 cm  
1407 schwarzweiße Abb.  
30 farbige Abb.  
Schutzumschlag  
56,- DM zuzüglich  
Porto und Verpackung

## Bilder aus dem Kreis Wehlau



Kommissionsverlag Gerhard Rautenberg

## Bilder aus dem Kreis Wehlau

Der Bildband ist eine notwendige Ergänzung zum Heimatbuch des Kreises Wehlau. Er ist zu bestellen bei der Rautenbergschen Buchhandlung, Postfach 19 09, 2950 Leer, Telefon 04 91/41 42.

Denken Sie daran, das Buch auch Ihren Kindern und Enkeln zu schenken, damit die ein anschauliches Bild von der Heimat ihrer Eltern und Großeltern bekommen, von einem Teil Ostpreußens, den man im Augenblick nicht normal besuchen kann.

## Heimatbuch des Kreises Wehlau

Unser Heimatbuch, das lange Zeit vergriffen war, ist neu aufgelegt. Der Preis beträgt DM 48,-. Eine Kreiskarte 1:100 000, die der ersten Auflage kostenlos beilag, muß jetzt zusätzlich zum Preis von DM 7,50 bestellt werden. Bestellungen sind zu richten an die Rautenbergsche Buchhandlung, Blinky 8, 2950 Leer (Telefon 04 91/41 42).

Diese Auflage des Kreisbuches wird mit Sicherheit die letzte sein; da sie nicht sehr hoch ist und sich eine rege Nachfrage abzeichnet, könnte sie bald endgültig vergriffen sein. Nutzen Sie deshalb die Gelegenheit, es zu bestellen, um – wenn Sie es schon besitzen – es Ihren Kindern oder Enkeln zu schenken.

*Das Recht muß nie der Politik,  
wohl aber die Politik jederzeit dem Recht angepaßt werden.*  
IMMANUEL KANT

## **Landsmannschaft bleibt auf dem in 40 Jahren beibehaltenen Kurs**

**von Harry Poley, Stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen**

Der Rücktritt des bisherigen Sprechers Dr. Ottfried Hennig von diesem Führungsamt der Landsmannschaft Ostpreußen steht am Ende eines quälenden Prozesses, der die Landsmannschaft in ihrem Bestand zu erschüttern drohte. Was immer im Laufe der Entwicklung nach dem 21. Juni an leidenschaftlichen Auseinandersetzungen die Gemüter der Ostpreußen bewegt hat, die gefallene Entscheidung sollte niemand als Stunde des Triumphs empfinden.

Es gilt jetzt für die Ostpreußen und ihre Landsmannschaft nach vorne zu sehen. Der kommende Grenzenerkennungsvertrag – auf einen solchen hatte man sich am 17. Juli in Paris geeinigt – wird entgegen allen Rechtsgrundsätzen die Abtretung Ostpreußens bewirken. Ob ein für später in Aussicht gestellter weiterer Vertrag auch die Ausgrenzung der in der Heimat lebenden Ostpreußen, das Unterflügen und Ausradieren 700jähriger deutscher Geschichte und Kulturleistung bewirken soll, bleibt abzuwarten. Der in Bonn vorliegende polnische Vertragsentwurf liegt unter Verschuß.

Die Landsmannschaft Ostpreußen bleibt auf dem in 40 Jahren beibehaltenen Kurs. Er ist bestimmt durch ihre Satzung, durch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die weitgehend durch deren Mitverfasser, dem ersten Sprecher Ottomar Schreiber, geformt worden war, und durch das von Joachim Freiherr von Braun gelegte Fundament preußischer Staatsgesinnung.

Am 3. Oktober 1990 wurde ein neues Kapitel im Buch der deutschen Geschichte aufgeschlagen. „Deutschland – einig Vaterland“, die während der unblutigen Revolution in Mitteldeutschland skandierte Forderung wurde nur zu einem Teil erfüllt. Von der nun bewirkten staatlichen Einheit sind die ostdeutschen Teile unseres gemeinsamen Vaterlandes ausgeschlossen. Von der vorgesehenen Selbstamputation eines Viertels Deutschlands ist Ostpreußen, die dreigeteilte Provinz, im besonderem Maße betroffen. Unser Nein zum Verzicht und zur „Preisgabe von Land und Leuten“, wie es der Deutsche Bundestag am 13. Juni 1980 formulierte, haben wir auch nach diesem 3. Oktober nicht



zurückzunehmen. Aus der Verantwortung für Ostpreußen und die Ostpreußen, ob sie hier oder in der Heimat leben, ist die Landsmannschaft nicht entlassen.

Die Ostpreußische Landesvertretung hat am 26. April 1980 gegen die Annexion Ostpreußens Rechtsverwahrung eingelegt. Sie hat darin gleichzeitig den Nachbarvölkern im Osten die Hand zu einer friedlichen Verständigung geboten. Auch das nehmen wir nicht zurück.

Doch die Sorge um eine „endgültig“ scheinende Ausgrenzung Ostdeutschlands und der Ostdeutschen soll uns nicht die Freude nehmen, mit den Mecklenburgern, Thüringern, Brandenburgern und Sachsen im gemeinsamen Staat zu leben. Die Ostverlagerung der deutschen Staatlichkeit wird auch von politischem Gewicht sein. Deutschland wird etwas preußischer. Auch das sollte uns hoffen lassen.

Ihr Sterne seid uns Zeugen,  
die ruhige niederschaun:  
Wenn alle Brüder schweigen  
und falschen Götzen traun,  
wir wolln das Wort nicht brechen,  
nicht Buben werden gleich,  
wolln predigen und sprechen  
vom heil'gen deutschen Reich.

Max von Schenkendorf  
(1783–1817)

## Charta der deutschen Heimatvertriebenen

*Wir haben unsere Heimat verloren, Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen bedeutet ihn im Geiste töten.*

*Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.*

*Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken.*

*Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.* (Auszug)

## Requiem für die Heimat

Jetzt ist es an der Zeit, sich gegenseitig Trost zu spenden. Daß es so kommen würde, haben wir mit dem Verstand gewußt, aber mit dem Herzen nicht annehmen wollen. Unsere ostdeutsche Heimat wurde für die Wiedervereinigung Deutschlands geopfert! Der ungeheuerer Verlust von Schlesien, Ostpreußen, Pommern und Ost-Brandenburg wurde durch einen Staatsakt bekräftigt! Aber wie das alles gekommen ist, macht den Schmerz nur noch schmerzlicher. Außer Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl hat sich kaum ein Politiker um das Empfinden der vom Heimatverlust Betroffenen gekümmert. Weder die Politiker noch die Medien haben versucht, den Schmerz der Vertriebenen nachzuempfinden. Die das größte Opfer für den Wahnsinnkrieg aller Deutschen tragen, die Flüchtlinge und Vertriebenen, haben kein Recht auf Empfindsamkeit, die man allen anderen Menschen und Nationen zugesteht. Sie können froh sein, wenn man sie nicht in den Medien als lächerliche Querulanten darstellt.

Aber was wird die Geschichte sagen über Politiker, die ein Viertel des deutschen Territoriums verschenken, ohne mit Trauer die Notwendigkeit des Verlustes zu betonen? Die nicht einmal Rechte für die in der verlorenen Heimat verbleibenden Deutschen durchzusetzen imstande sind? Die keine Rechte auf Entschädigung, kein Wiederansiedlungsrecht oder zumindest das Recht, die deutschen Kulturgüter vor dem endgültigen Verfall retten zu dürfen, für den Verzicht fordern? Über Politiker, die nicht imstande sind, ein Schuldgeständnis für das Verbrechen der Vertreibung von Millionen Menschen einzufordern. Die Historie wird diesen Politikern kein gutes Zeugnis ausstellen. Nach der totalen Selbstüberschätzung praktizieren die Deutschen heute eine grenzenlose Selbstaufgabe. Das muß so nicht sein. Man sollte sich hüten davor, neue Schatten zu säen für die Zukunft.

Die Unversöhnlichkeit und Unnachgiebigkeit der Polen gegenüber den Deutschen in ihrem Herrschaftsbereich (es wird keine deutschen Enklaven in Schlesien oder Pommern geben, liest man in polnischen Zeitungen, obwohl Minderheitenrechte versprochen wurden), das Festhalten an historischen Lügen, die mangelnde Bereitschaft, Schuld zu bekennen, was alles zusammen ein antiquiertes politisches Denken beweist, werden für sie selbst bald fatale Folgen haben. Die historische Wirklichkeit hat ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten, die wir gerade in der letzten Zeit aufs neue erfahren haben. Das Schicksal der totalitären Staaten, die soviel menschliches Unglück verursacht haben und an sich selbst zugrunde gegangen sind, sollte nachdenklicher stimmen. Widernatürliche, widerhistorische Situationen erweisen sich regelmäßig als nicht haltbar. Gerade die letzten Ereignisse haben bewiesen, wie wichtig wirtschaftliche Faktoren sind. Und schwache Staaten, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind, sollten lieber nicht aus der Position des Stärkeren auftreten. Wie das endet, dafür gibt es in der Geschichte unzählige Beispiele. Die Polen waren bisher weder fähig, die ihnen durch historische Zufälle zugekommenen Gebiete zu bewirtschaften noch zu bevölkern. Im Gegenteil. Sie haben die zuvor reichen deutschen Provinzen skandalös herabgewirtschaftet. Und Fragen stellen sich von selbst: Was hat ein Staat von einem

riesengroßen Territorium, in dem die Bevölkerung in galoppierendem Elend lebt? Oder: Was ist das für eine absurde Situation, in der die jungen Polen scharenweise den Deutschen nachlaufen, die von ihren Großvätern verjagt wurden? Und: Wer wird der polnischen Wirtschaft helfen, wenn man die Hilfe der Deutschen wie bisher ablehnt?

Das schlechte Gewissen den Deutschen gegenüber wird den Polen die Heimkehr ins gemeinsame Europa versperren. Man braucht wahrhaftig kein Prophet zu sein, um die Zukunft vorauszusehen. Polen wird bald wieder ein schwaches Land zwischen zwei starken Nachbarn sein. Nur wird niemand mehr in Europa die Polen bemitleiden, wie im 19. Jahrhundert, denn sie beweisen heute, wie mitteillos sie anderen gegenüber sind.

Renata Schumann (KK)

## Geschichtliche Daten

- 1226** Kaiser Friedrich II. gestattet in der Goldenen Bulle von Rimini dem Deutschen Orden die Annahme des Kulmer Landes, das ihm von Herzog Konrad von Masowien angeboten worden war, sowie die Eroberung des heidnischen Preußen.
- 1233** Die Kulmer Handfeste wird zur Grundlage der Verfassung der meisten im Preußenland gegründeten Städte; sie führt das Kulmische (= Magdeburgische) Stadtrecht ein und bildet die Rechtsgrundlage für ländliche Siedlungen („Köllmer“).
- 1234** Papst Gregor IX. verleiht dem Deutschen Orden das Kulmerland und Preußen und nimmt diese Gebiete in den Schutz der Kirche.
- 1231–1283** Eroberung Preußens durch den Deutschen Orden, die Weichsel und Nogat abwärts, am Frischen Haff nordwärts zum Pregel. Gründung von Burgen: 1231 Thorn, 1232 Kulm, 1233 Marienwerder, 1237 Elbing, 1239 Baiga. Anhaltender Zustrom deutscher Siedler bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Insgesamt Gründung von 93 Städten und 1500 Dörfern.
- 1243** Der päpstliche Legat Wilhelm Modena führt die Einteilung des Preußenlandes in vier Bistümer durch: Kulm, Pomesanien, Ermland, Samland.
- 1249** Der Christburger Vertrag sichert den bekehrten Preußen ihren Besitz, persönliche Freiheit, Zutritt zu geistlichen Ämtern, den Adligen die Aufnahme in den Ritterstand.
- 1255** Gründung Königsbergs.
- 1309** Die Marienburg wird Hauptsitz des Deutschen Ordens.
- seit 1309** Erwerbung von Pommerellen; Beginn des Gegensatzes zu Polen.
- 1410** König Jagiello von Polen-Litauen besiegt den Deutschen Orden in der Schlacht bei Tannenberg. 1411 Erster Thorner Frieden.

- 1440** Gründung des Preußischen Bundes durch die preußischen Stände.
- 1454–1466** Ständekrieg; Unterstützung der preußischen Stände durch Polen.
- 1466** Zweiter Thorner Frieden: Der Orden verzichtet auf Pommernellen, das Kulmer Land Michelau, das Gebiet der Marienburg, das Ermland und Teile der Gebiete Christburg und Elbing. Der Hochmeister erkennt für das Ordensgebiet in Preußen die Oberhoheit des Königs von Polen an. Königsberg wird Sitz des Hochmeisters.
- 1520** Kriegerische Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Orden und Polen enden 1521 zunächst mit einem Waffenstillstand,
- 1525** mit dem Krakauer Frieden; der Hochmeister Albrecht von Brandenburg nimmt das Ordensland Preußen von Polen als ein weltliches Herzogtum zu Lehen, die Ordensherrschaft in Preußen wird beseitigt und unter starker Einflußnahme Luthers die Reformation eingeführt.
- 1525–1568** Albrecht von Brandenburg-Ansbach regiert als erster Herzog in Preußen. Verstärkte Siedlungsbemühungen führen evangelische Litauer, Polen und Holländer ins Land.
- 1544** Gründung der Universität Königsberg.
- 1577–1603** Regentschaft Herzog Georg Friedrichs von Ansbach für den kranken Preußenherzog Albrecht Friedrich. Nach dessen Tode wird das Herzogtum
- 1618** durch Personalunion mit Brandenburg vereinigt, behält jedoch durch die Lehnsabhängigkeit von Polen und die starke Einflußnahme der Stände eine Sonderstellung.
- 1656** Vertrag von Labiau: Schweden erkennt die Unabhängigkeit Preußens (einschließlich des Ermlandes) an.
- 1657** Vertrag von Wehlau: Polen erkennt die Unabhängigkeit Preußens (ohne das Ermland) an.
- 1660** Frieden von Oliva: Preußen wird allgemein als unabhängig anerkannt; damit ist die Grundlage für den brandenburg-preußischen Gesamtstaat geschaffen.
- 1701** Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg krönt sich in Königsberg zum König. Von dem Herzogtum Preußen wird der Name sofort auf den bisherigen kurbrandenburgischen Gesamtstaat mit allen dem Herrscher unterstehenden Einrichtungen einschließlich Armee und Verwaltung übertragen. Die amtliche Bezeichnung lautet nunmehr von 1701 bis 1918 „Königreich Preußen“.
- 1724** Vereinigung der drei Städte Königsberg (Altstadt, Löbenicht, Kneiphof).

- 1732** „Retablisement“ des Preußenlandes durch Aufnahme von 15 000 evangelischen Salzburgern. Die Anwerbung von Siedlern, insbesondere für den Nordosten („Preußisch-Litthauen“) setzt die Bemühungen des Großen Kurfürsten im 17. Jahrhundert fort, der Schweizer, Hugenotten, Pfälzer, Nassauer u. a. in Ostpreußen ansiedelte.
- 1772** Die erste polnische Teilung bringt den 1466 abgetrennten Teil des ehemaligen Deutschordenslandes, ausgenommen Danzig und Thorn, zurück: diese beiden Städte kommen erst in der zweiten polnischen Teilung 1793 wieder an Preußen.
- 1773** werden die Provinzen „Ostpreußen“ (= das frühere Herzogtum einschließlich Ermland) und „Westpreußen“ gebildet.
- 1806–1809** Während der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Napoleon halten sich der preußische König und die Ministerien in Königsberg auf; von hier gehen die Stein-Hardenbergschen Reformen aus.
- seit 1815** Durchführung einheitlicher Verwaltungsmaßnahmen; Ostpreußen besteht aus den beiden Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen, die alte Ämterverfassung wird durch eine neue Kreiseinteilung ersetzt.
- 1829–1878** Vereinigung Ost- und Westpreußens zu einer Provinz Preußen. Die Aufhebung dieser Regelung erleichtert die Lösung der besonderen westpreußischen Probleme.
- 1842** Beginn des Baues der Ostbahn, die über Dirschau und Königsberg nach Eydtkuhnen bzw. Memel führt.
- 1905** Gründung des Regierungsbezirks Allenstein.
- 1914–1915** Ostpreußen ist Kriegsschauplatz des Ersten Weltkrieges; Schlacht bei Tannenberg, Schlacht an den Masurischen Seen, Winterschlacht in Masuren.
- 1920** Der Vertrag von Versailles schafft neue Grenzen: Abtrennung des Memelgebiets; Teile der Kreise Neidenburg und Osterode kommen an Polen. In einer Abstimmung, die in Ostpreußen im Regierungsbezirk Allenstein sowie im Kreis Oletzko durchgeführt wird, entscheiden sich 97,8 % der Bevölkerung für den Verbleib bei Deutschland. Kreise und Kreisteile der nunmehr aufgelösten Provinz Westpreußen kommen an Ostpreußen: Elbing, Marienburg, Marienwerder, Rosenberg, Stuhm. Beginn der „Korridor-Zeit“.
- 1920** Einrichtung der Ostmesse in Königsberg und des Seedienstes Ostpreußen.
- 1939** Rückgliederung des Memelgebiets aufgrund des Deutsch-Litauischen Staatsvertrags vom 23. März 1939.
- 1939–1945** Ostpreußen ist Kriegsschauplatz des Zweiten Weltkrieges. Ende der „Korridor-Zeit“. Der Regierungsbezirk Westpreußen

- (= Marienwerder) kommt an den neugebildeten Reichsgau Danzig-Westpreußen, der neue Regierungsbezirk Zichenau (Ciechanow in Nordpolen) kommt an Ostpreußen, das Soldau-Gebiet kehrt zurück.
- 1944** Beginn der „Schlacht um Ostpreußen“; seit Herbst dieses Jahres Flucht der Bevölkerung.
- 1945** Potsdamer Konferenz: Der nördliche Teil Ostpreußens mit Königsberg wird der sowjetischen, der südliche Teil der Provinz und Danzig werden der polnischen Verwaltung unterstellt; das Memelgebiet wird der Sowjetrepublik Litauen angegliedert. Vertreibung der noch in Ostpreußen befindlichen Deutschen.

## Vor 550 Jahren: Gründung des preußischen Bundes

Die schwere Niederlage des Deutschen Ordens gegen die vereinigte Macht von Polen und Litauen in der Schlacht bei Tannenberg 1410 stürzte den preußischen Ordensstaat innen- und außenpolitisch in eine langandauernde Krise. Der tiefe Gegensatz zwischen dem Orden und der polnisch-litauischen Union löste in der Zeit zwischen 1414 und 1433 vier weitere Kriege aus. Sie liefen in der Weise ab, daß der Orden nach der Tannenberger Erfahrung und angesichts seiner militärischen Unterlegenheit eine offene Feldschlacht scheute, sich mit seinen Kräften in die befestigten Burgen und Städte zurückzog und das flache Land dem Feind überließ, der es rücksichtslos verheerte. Dadurch wurde der größte Teil des Ordenslandes so sehr verwüstet, daß die leidgeprüfte Landbevölkerung mit den Inhabern der großen Dienstgüter, den Rittern und Knechten, an der Spitze, argwöhnisch darauf achtete, daß die Politik des Ordens sie nicht in einen neuen Krieg verwickelte. Dieselbe Richtung verfolgten die fünf großen Fernhandelsstädte, Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig, da Kriege ihre weitgespannten Handelsbeziehungen gefährdeten. Unter dem Druck dieser beiden ständischen Gruppen mußte sich der Orden 1435 trotz der drückenden polnischen Bedingungen zum Abschluß des Brester Friedens verstehen, da die Stände damit drohten, ihn im Falle eines neuen Krieges gegen Polen auf keinen Fall zu unterstützen.

Auch in innenpolitischen Fragen verschärfen sich die Gegensätze zwischen der Landesherrschaft und den Ständen in den Jahrzehnten nach Tannenberg immer mehr. Die enormen finanziellen Anstrengungen, die die Kriegführung mit Söldnern und die ständigen außenpolitischen Spannungen mit sich brachten, konnte der Orden nur noch halbwegs dadurch bewältigen, daß er zum ersten Mal in der Geschichte des Landes die Stände besteuerte und daß er trotz des heftigen Widerstandes insbesondere Danzigs am Pfundzoll, einem in Danzig erhobenen Warencoll, festhielt. Den Eigenhandel des Ordens empfanden die Städte trotz seines schwindenden Umfanges als unerwünschte Konkurrenz. Mit den Ritterchaften entstanden erhebliche Differenzen dadurch, daß der Orden aus militä-

rischen Gründen Dienstgüter aufkaufte und wieder als finanziell erträglichere Zinsgüter ausgab und daß er für Dienstgüter das kulmische Recht durch das herrschaftsfreundlichere magdeburgische Recht zu ersetzen trachtete. Um die Spannungen auszugleichen, wurde wiederholt die Einrichtung eines Landesrates, eines ständischen Beratungsorgans für den Hochmeister, und eines Richttages, eines mit Vertretern der Stände und der Herrschaft besetzten Gerichtshofes, erörtert und erprobt, auf Dauer ohne Erfolg, da keine Seite der anderen durch die Art der Zusammensetzung des Gremiums und der Bevollmächtigung der entsandten Vertreter den maßgeblichen Einfluß auf diese Institutionen zugestehen wollte.

Die Auseinandersetzungen zwischen dem Orden und dem einflußreichsten Teil der preußischen Stände, den großen Städten unter Führung Danzigs und der Ritterschaft des Kulmerlandes, traten Ende der 1430er Jahre in eine neue Phase dadurch ein, daß sie sich mit ordensinternen Konflikten verquickten. Hochmeister Paul von Rusdorf (1422–1441) zog sich dadurch, daß er sich unter dem Druck der Stände zum Brester Frieden mit Polen durchgerungen hatte, den Zorn des Deutschmeisters Eberhard von Saunshem zu, der die Meinungsverschiedenheiten schließlich überhaupt zu einem Streit um die Führung des Ordens ausweitete; Hochmeister und Deutschmeister setzten sich gegenseitig ab. Die landsmannschaftlichen Differenzen innerhalb des preußischen Ordenszweiges zwischen dem Rheinländer Paul von Rusdorf und den oberdeutschen „Zungen“, Bayern, Franken, Schwaben, brachen 1439 offen aus, als die von den Oberdeutschen beherrschten Konvente von Königsberg, Balga und Brandenburg dem Hochmeister den Gehorsam verweigerten; man warf ihm vor, bei der Ämtervergabe einseitig seine rheinischen Landsleute vor den anderen Landsmannschaften bevorzugt zu haben. In dieser genannten Lage wandten sich beide Parteien, einerseits der Hochmeister, andererseits der Deutschmeister und die aufständischen Konvente, an die preußischen Stände mit der Bitte um Hilfe. Die zerfahrene Lage innerhalb des Ordens nutzten die Stände konsequent zur Durchsetzung ihrer eigenen Forderungen aus. Sie wiederholten ihre alten Verlangen nach Aufhebung des Pfundzollens, Einschränkung des Eigenhandels des Ordens, Achtung ihrer althergebrachten Freiheiten, und als der Hochmeister nach dem Aufstand der niederländischen Konvente sich Anfang 1440 in ihren Schutz flüchtete, beschlossen sie, einen schon länger gehegten Plan zu verwirklichen und sich zur Verteidigung und Behauptung ihrer Rechte zu einem förmlichen Bund zu vereinigen. Auf der Elbinger Tagung vom 21. Februar 1440 entwarfen die anwesenden Vertreter der großen Städte und der Ritterschaften den Bundesbrief, am 14. März 1440 wurde dieser auf der Versammlung zu Marienwerder von den einzelnen aufgeführten Städten und Ritterschaften besiegelt: Der Preußische Bund war gegründet worden. Er war, wie die Liste der Siegler enthüllt, nicht die ständische Organisation des gesamten Preußenlandes, sondern nur die Vereinigung eines, wenn auch großen und einflußreichen, Teiles der Stände. Neben den großen Städten waren die Ritterschaften des Kulmerlandes und der angrenzenden Gebiete Osterode und Christburg vornehmlich beteiligt, es fehlten weitgehend Pom-

merellen und die östlichen Teile, wo der Orden über seine treuesten Anhänger verfügte, gerade auch unter der preußischen Urbevölkerung.

Land und Städte bezeichnen in der Bundesurkunde als Zweck ihrer Vereinigung, jedermann in seinem Recht zu erhalten. Städte und Ritterschaften sollen entsprechend ihren Privilegien ihre Pflichten gegenüber Hochmeister und Orden erfüllen, vorausgesetzt, daß der Hochmeister alte und neue Beschwerden und Eingriffe in ihre Rechte nicht duldet. Wenn jemand in seiner Freiheit verletzt wird, soll er sich mit seiner Klage zunächst an seinen Herrn, den Hochmeister, und *danach, sofern dies erfolglos bleibt, an den Richttag wenden*. Wenn der Betroffene auch hier nicht sein Recht erhält, soll sich der gesamte Bund seiner Sache annehmen und als sein bevollmächtigter Rechtsvertreter handeln. Wenn Ritterschaften und Städte rechtswidrig bedrängt oder ihnen Güter gewaltsam abgenommen werden und die Einberufung eines Richttages aussichtslos erscheint, *wird der Bund in fester Verbundenheit untereinander dem Geschädigten beistehen und ihm zu seinem Recht verhelfen*. Schließlich: Wenn ein Bundesangehöriger unschuldig überfallen, verletzt oder getötet wird, soll man vom Hochmeister ein unverzügliches Urteil verlangen. Ergibt dies nicht, wird der Bund selbst die Bestrafung vornehmen und die Übeltat nicht ungerächt lassen („... wellen das... nicht lassen ungerochen...“).

Die Bundesurkunde enthält in ihrem sachlichen Kern trotz mancher verbindlicher Formulierung eine harsche Warnung an die Ordensherrschaft. Wenn der Hochmeister Rechtsverletzungen gegenüber Bundesangehörigen hinnimmt, wenn er zuläßt, daß Bundesmitglieder von Ordensangehörigen wie etwa den lokalen Gebietigern und Amtsträgern entgegen ihren Privilegien geschädigt oder gar an Leib und Leben verletzt werden, muß er damit rechnen, daß der Preußische Bund in seiner Gesamtheit sich hinter den Angegriffenen stellt und die Bestrafung des Schuldigen verlangt. Man will sich zwar zunächst an den Hochmeister als *Gerichtsherrn oder an den Richttag mit Beteiligung* von Ordensrichtern halten, aber unter Umständen will sich der Preußische Bund doch, wenn er mit den hier gefällten Urteilen nicht zufrieden ist, selbst zum Richter aufschwingen und seine eigene Erkenntnis vollstrecken. Damit beansprucht der Bund als eine Organisation von Laien in letzter Konsequenz die Gerichtsbarkeit über Angehörige eines *geistlichen Ordens, was ihm in der Folgezeit von diesem unter Hinweis auf das kanonische Recht energisch bestritten wurde*. Und vor allem: Das ständische Widerstandsrecht, das die Bundesurkunde in aller Offenheit proklamierte, beinhaltete unausgesprochen, daß der Bund selbst darüber entschied, ob er das Urteil des Hochmeisters oder des Richttages für gerecht oder ungerecht hielt; es hing also nur von seiner eigenen Einschätzung ab, *ob er sein Widerstandsrecht gegebenenfalls ausüben wollte*. Damit war nicht nur die Gerichtshoheit der Herrschaft, sondern letztlich die Herrschaft selbst und ihr Entscheidungsmonopol in Frage gestellt. Hinter dem Streit um die Auslegung, Beachtung oder Verletzung von Privilegien verbargen sich immer bestimmte ständische Forderungen an die Herrschaft, über die diese in Zukunft nicht allein, sondern *nur in Abstimmung mit den Ständen* entscheiden sollte. Der Preußische Bund drohte damit dem Orden die



Ausübung des Widerstandsrechts für den Fall an, daß er ihn nicht in ausreichendem Maße an der Regierung des Landes beteiligte.

Unter Rusdorfs Nachfolger Konrad von Erlichshausen (1441 bis 1449) trat der Bund nach außen hin trotz der fortbestehenden Differenzen zwischen Herrschaft und Ständen nicht deutlich in Erscheinung, da der Hochmeister seinen Standpunkt mit diplomatischer Geschmeidigkeit und stets unter Wahrung rechtlichen Vorgehens vertrat. Er versuchte, den Bund dadurch überflüssig zu machen und zur Selbstauflösung zu bewegen, daß er den Ständen durch eine Art Verfassungsurkunde Schutz vor Gewaltmaßnahmen der Landesherrschaft in Aussicht stellte. Aber deren Mißtrauen gegenüber dem Orden war zu groß, ihr Verlangen nach Mitbestimmung in Herrschaftsangelegenheiten zu mächtig, als daß sie sich auf dieses Angebot eingelassen hätten. Daher glaubte nach Konrads Tod eine konservative Ordenspartei, unter dem von ihr beförderten neuen Hochmeister Ludwig von Erlichshausen den Bund mit Hilfe von Kaiser oder Papst ausschalten zu müssen, und der Prozeß vor Kaiser Friedrich III. endete 1453 auch in ihrem Sinne mit dem Verbot des Bundes. Freilich unterwarfen sich die Bündner nicht dem kaiserlichen Spruch, sondern nahmen jetzt ihr 1440 ausgesprochenes Widerstandsrecht für sich in Anspruch und unterstellten sich der Schutzherrschaft des Königs von Polen. Der nachfolgende 13jährige Bürgerkrieg (1454–1466) endete im II. Thorner Frieden 1466 mit der Aufteilung Preußens in den Restordensstaat im östlichen Teil und in Preußen königlich polnischen Anteils mit starken ständischen Selbstbestimmungsrechten.

Klaus Neitmann

## In eigener Sache

*Liebe Leser, Ihnen ist in den letzten Heimatbriefen sicher schon aufgefallen, daß wir Artikel über Abschnitte aus der ostpreußischen Geschichte bringen.*

*Die Älteren unter uns wissen das, was wir da berichten. Sie haben es in der Schule gelernt, auch in der Dorfschule, denn unsere alten Dorfschullehrer haben da hervorragendes geleistet. Auch in den ersten Jahren nach dem Kriege haben sich die ostdeutschen Lehrer erfolgreich bemüht, den Schülern Wissen über Ostdeutschland (damit sind nach wie vor die Vertreibungsgebiete gemeint) zu vermitteln.*

*Mit der nächsten Lehrergeneration hörte das allmählich auf und – bedingt durch die politische Entwicklung – ist es heute in vielen Ländern verpönt, ostkundliche Themen zu behandeln.*

*Manche unserer Landsleute in der ehemaligen Bundesrepublik konnten sich in dieser Hinsicht aus dem „Ostpreußenblatt“ informieren. (Auch diese Quelle ist in Bezug auf „Landeskunde“ sehr müde geworden.) Unsere Landsleute aus der ehemaligen DDR hatten keine dieser Möglichkeiten. Ergebnis: Viele Angehörige der jüngeren Generation wissen nichts über Ostpreußen.*

*Deshalb können wir uns nicht damit begnügen, nur aus dem Kreis Wehlau zu berichten – das wird immer ein wesentlicher Schwerpunkt sein –, sondern werden, wie schon begonnen, über Geographie und Geschichte unserer Heimatprovinz berichten.*

## 250 Jahre Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen

1982 gedachte man vielerorts der großen Emigration der Salzburger Protestanten vor 250 Jahren, von denen annähernd 20 000 im östlichen Ostpreußen Aufnahme gefunden hatten. Der Preußen-König Friedrich Wilhelm I. hatte in einer beispielhaften Aktion den Vertriebenen eine neue Heimstatt, wirtschaftliche Starthilfe und vor allem auch immaterielle Hilfe mit Schulen und Kirchen geboten. Ein besonderer Colonie-Status gewährleistete den Vertriebenen ein gewisses Eigenleben in vertrauten Gemeinsamkeiten.

Mit der Ankunft der ersten Flüchtlingszüge im Sommer 1732 in Ostpreußen zeigte sich die Notwendigkeit für besondere caritative Hilfen: Viele gebrechliche und kranke Einwanderer konnten etwa wegen fehlender familiärer Betreuung oder mangelnder ärztlicher Hilfe nicht allein in der ungewohnten und z. T. noch unwirtlichen Umgebung ihrem Schicksal überlassen werden. Auf Befehl des Königs hatte der mit den Ansiedlung der Salzburger betraute Minister v. Goerne Vorschläge zur Gründung eines Hospitals zu machen. Mit Cabinets-Ordre vom 17. Juli 1732 *bereits wurden diese Vorschläge dahingehend gebilligt, „daß zu Gumbinnen vor die Alten und zur Arbeit untauglichen Salzburger ein Hospital vor Einhundert Personen aus denen Collecten-Geldern erbauet werde“*. Der Gerechtigkeitsinn dieses mit dem Signum „Soldatenkönig“ nur unzulänglich bezeichneten Monarchen ließ ihn aber auch hinzusetzen: *„desgleichen soll vor die lithauischen Armen ein dergleichen Hospital besonders erbaut und dazu eine jährliche Collecte im ganzen Lithauen angeordnet werden“*. Und unter dem 9. Oktober 1732 wurde zusätzlich angeordnet, *„denjenigen alten und unvermögenden Salzburgern, welche im Hospital nicht untergebracht werden können, jedem täglich zwei gute Groschen zu ihrem Unterhalt zu reichen“*.

Wenn auch diese guten Absichten nicht sofort und nicht vollständig verwirklicht werden konnten, so wurden doch überbrückende Hilfen verschiedener Art gewährt (u. a. Schenkung zweier auf Staatskosten in Gumbinnen gebauter Häuser). Schließlich erging mit dem Datum vom 21. Januar 1740 die endgültige königliche Genehmigung für das Salzburger Hospital zu Gumbinnen. Und noch unter dem 9. Mai 1740, drei Wochen vor seinem Tode, erließ er eine weiterführende Regelung für das Hospital. Zur Charakterisierung dieses wahrlichen „Vaters der Salzburger“ wie auch zum Gedächtnis der 250. Wiederkehr seines Todesjahres sei der letzte Absatz dieser königlichen Order wörtlich zitiert:

*„Übrigens und da einige, des Lebens kundige Hospitaliten, euch um Anschaffung einiger Bibeln und Gesang-Bücher angesprochen haben, denselben auch billig damit an die Hand zu gehen ist: So habt Ihr fordersonst zu melden, wie hoch eine Hand-Bibel sonderl. ein Neu-Testament, von gutem Leserlichem Druck, auch dergleichen Gesang-Buch und Catechismus aldort gebunden zu stehen kommen. Und wie viel deren ohngefahr nötig sein würden, inmaßen allenfalls von hieraus dergleichen angeschafft und überschickt werden könnten, wenn sich ein merklicher Unterschied von Preisen finden sollte.“*

Dem Salzburger Hospital und seinem fürsorglichen Wirken standen die Zinsen aus einem Fonds zur Verfügung, der sich aus mehreren Quellen speiste. Zum



### **Die Salzburger Kirche in Gumbinnen**

(Foto: Kreisarchiv Gumbinnen)

einen waren dies Kollekten, die in ganz Europa für die Emigranten gesammelt worden waren. Ihnen hatte der König von Preußen (neben anderen Dotationen) ein bares Geschenk von 2000 Talern hinzugefügt. Auch andere Stifter hatten in den folgenden Jahren kleine und größere Beträge, aber auch Liegenschaften und andere Vermögenswerte dem Fonds gespendet. Und soweit diese Spenden nicht unmittelbar für die Betreuung der Auswanderer verwendet worden waren, flossen sie in die bei der Regierung in Gumbinnen verwaltete „Salzburger Colonie-Kasse“.

Den größeren Anteil brachten die Salzburger Emigranten jedoch selbst in die Stiftung ein. Die nach und nach eingehenden Erlöse für die im Lande Salzburg zurückgelassenen Vermögenswerte konnten nicht mehr alle den jeweils berechtigten Gläubigern ausgehändigt werden. Diese Restbeträge wie auch die – durch die drei Schlesischen Kriege verzögerte – vom Salzburger Fürstbischof zur abschließenden Regulierung der Vertreibungsschäden geleistete Abfindung in Höhe von 24 000 Reichstalern flossen ebenfalls in die Kolonie-Kasse. Eine Befragung der Salzburger Ältesten durch die Gumbinner Kammer ergab, daß die Emigranten ihre Einzelansprüche auf die Gesamtsumme fallen ließen, wenn die gesamte Summe zur Unterstützung armer und kranker Salzburger verwendet werde. So wuchs das Vermögen des Hospitals – trotz seiner regen caritativen Arbeit – bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf rd. 127 000 Taler.

Inzwischen waren auch die Gebäude vergrößert und verbessert sowie eine kleine Kirche errichtet worden. Die Zahl der in das Hospital Aufgenommenen erreichte zeitweise die hundert, während etwa gleich viele auswärtige arme Salzburger finanziell unterstützt wurden.



**Salzburger Hospital in Gumbinnen**  
(Foto: Kreisarchiv Gumbinnen)

Nach dem so unglücklichen Krieg 1806/07 zog große Not in die preußischen Lande ein. Auf der Suche nach zusätzlichen Einnahmequellen dachte die Gumbinner Regierung auch an die Salzburger Anstalt. Trotz wiederholter Einquartierungen und zeitweise Nutzung als Lazarett war sie immer noch recht wohlhabend. Und so schlug die Gumbinner Kammer vor, einen Teil der Zinseinnahmen aus dem Stiftungsvermögen zur Mitfinanzierung des Schul-Etats zu verwenden, vornehmlich für Schulen mit vielen Salzburger Kindern. Hiergegen erhoben die Vertreter der Salzburger Nachkommen heftigen Protest; ihr wichtigstes Argument dabei war, daß es sich bei dem Fonds im wesentlichen um Entschädigungsgelder der Salzburger selbst handele, auf deren individuelle Auszahlung sie zugunsten der Stiftung für alte und kranke Schicksalgefährten verzichtet hätten. In Petitionen bis zum König verteidigten sie ihr Recht, das schließlich von Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1818 bestätigt wurde. In dieser Zeit ging auch die Verwaltung des Stiftungsvermögens endgültig und vollständig auf ein von den Salzburger Nachkommen selbst zu wählendes Vorsteheramt über. Die Salzburger Anstalt wurde immer mehr zum geistigen Mittelpunkt der Salzburger Kolonie in Ostpreußen, besonders auch nachdem im Zuge der Stein-Hardenbergschen Gemeindereform der besondere Colonie-Status der Salzburger weggefallen war.

Die Stiftung gedieh weiter, die Anstaltsgebäude wurden im Zeitablauf modernisiert und erweitert, die Kirche 1840 völlig erneuert und 1843 erhebliche Brandschäden an den Wohngebäuden ausgebessert. 1850 trat ein neues Statut für die „Salzburger Anstalt Gumbinnen“ in Kraft, in dem u. a. auch das Wahlverfahren für



Ein „Heerstab“, der von einem Ältesten der Salzburger auf ihrem Zuge nach Ostpreußen getragen wurde. Der Stab wurde in der Salzburger Kirche in Gumbinnen aufbewahrt.

(Foto: Kreisarchiv Gumbinnen)

die Wahlmänner, Vorsteher und den Rendanten ausführlich geregelt war. Besonders erwähnenswert ist dabei die Aufgabe für die Landratsämter, die für diese alle vier Jahre durchzuführenden Wahlen besondere Verzeichnisse der Salzburger Nachkommen mit ihren Abstammungstafeln zu führen hatten. Unter allgemeiner Anteilnahme der Bevölkerung und in festlichem Rahmen wurden die Säkularfeiern 1832, 1882 und 1932 zur Erinnerung an die Einwanderung durchgeführt. So war die Salzburger Anstalt Gumbinnen bis zum Oktober 1944 voller Leben, einem friedvollen, auf gegenseitiger Hilfe und Anteilnahme beruhenden Leben. Hier war die Salzburger Zeit noch Gegenwart, man lebte wie selbstverständlich aus der gemeinsamen Vergangenheit heraus. In seiner Cabinetsordre vom 9. Mai 1740 hatte Friedrich Wilhelm I. u. a. auch verfügt:

„ad 4tum. Ist unserer gumbinnenschen Kriegs- und Domainen-Kammer dato rescribiret worden, daß sie diesen armen Hospitaliten alljährlich 16 Achtel Brennholz frei verabfolgen lassen solle.“ Noch im Sommer 1944 rollten die Holzfuhrn aus dem Eichwalder Forst zur Salzburger Anstalt Gumbinnen; die letzte Gabe der preußischen Königin an ihre Salzburger Landeskinder.

War die Stiftung bis 1944 eine der wohlhabendsten und angesehensten mildtätigen Stiftungen in Ostpreußen, so verlor sie mit der Inflation den größten Teil ihres Vermögens. Und mit der erneuten Vertreibung 1944/45, die noch ein viel größeres Leid über die Salzburger Nachkommen brachte, verlor sie auch ihre Liegenschaften. In ihrer Glaubenstreue wie auch in der Bewahrung ihrer Salzburger Tradition waren sie aber nicht erschüttert. Und so nahm die Stiftung in Bielefeld, der Patenstadt von Gumbinnen, ihre Arbeit wieder auf. Aus kleinsten Anfängen, mit viel ehrenamtlicher Hilfe und dank zahlreicher Spenden kam wieder ein kleines Stiftungsvermögen zusammen. Und zum Bau eines neuen Altenheimes wurde der „Bielefelder Hospital-Verein, errichtet von der Salzburger Anstalt Gumbinnen, e.V.“, mit Hilfe der Stadt Bielefeld, des Landes Nordrhein-Westfalen und der evangelischen Kirche entstand inzwischen in Bielefeld-Stieghorst ein Altenwohn- und Pflegeheim mit 180 Plätzen. Wenn es auch heute überwiegend alte und pflegebedürftige Bewohner aus dem Raum Bielefeld aufnimmt, aber auch ostpreußische und Salzburger Nachkommen, so wird es doch in der Tradition der Salzburger Anstalt Gumbinnen geführt.

Besonders erfreulich ist dabei, daß mit der alten Salzburger Heimat wieder vielfältige Kontakte hergestellt werden konnten (die im übrigen bereits Anfang dieses Jahrhunderts wieder aufgenommen worden waren). Der Landeshauptmann von Salzburg hat die Patenschaft über das Wohnstift übernommen, und auch mit der katholischen Kirche im Lande Salzburg ist in ökumenischem Geist ein friedvolles Einvernehmen hergestellt.

Und so kann die Aufgabe der Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen, in Glaubenstreue die Pflege alter Traditionen mit tätiger Hilfe für den Nächsten zu verbinden, auch im 251. Jahr ihres Bestehens unverändert fortgeführt werden.

Gerhard Brandtner

# Herkunft der ostpreußischen Familiennamen

*In den ostpreußischen Familiennamen spiegelt sich die Siedlungsgeschichte unserer Heimat wider.*

*Forschen wir nach der Herkunft dieser Namen, so entdecken wir, daß ein nicht unerheblicher Prozentsatz altpreußischer Namen bis in die Gegenwart bestehen blieb. Der Ritterorden hat, wie die neuere Forschung immer deutlicher erkennen läßt, die preußischen Stämme nicht ausgerottet – das Samland z. B. ist fast rein preußisch geblieben –, sondern seine Untertanen durchaus in gesicherten Rechtsformen nach der Einführung des Christentums gefördert. Zu den wichtigsten Quellen hierfür gehören die alten Landverschreibungen und sonstigen Urkunden der Ordenszeit.*

*Bei der Taufe erhielten die Preußen zusätzlich christliche Namen, die sich neben den alten einbürgerten. Andererseits wurden viele Preußennamen zu Familiennamen, als im Laufe der nächsten Generationen sich deutsche Art mit Vor- und Familiennamen durchsetzte. Aus altpreußischer Wurzel stammen weit mehr Geschlechter, als ihr heutiger Familienname erkennen läßt. Später, zumal im 16. Jahrhundert, strömen litauische Siedler von Osten und masurische von Süden ins Land und bringen nicht nur ihre Namen mit, sondern überfremden z. T. die preußischen, ja auch die deutschen Namen da, wo die Neulinge zahlreich sind.*

*Und nach 1710, als nach der Verödung durch die Pest viele deutsche Einwanderer kommen, färbt deren Art der Namensgebung wiederum auf die Einheimischen und umgekehrt ab.*

*So entsteht im Laufe der Jahrhunderte ein buntes Namensbild, über das hier berichtet werden soll.*

Die Familiennamen der Preußen gehören dem baltischen Sprachidiom an, zeigen aber nach den Forschungsergebnissen Professor Ziesemers vielfach „in ihrer Bildung dieselben Grundsätze, wie sie bei der Personennamenbildung der Griechen und Altgermanen üblich waren“. Sie waren recht vokalreich und daher sehr wohlklingend. Das zeigen z. B. Preußennamen, die sich bis heute erhalten haben. Kalnein, Pobeth, Perkuhn, Pokahr, Romeyke, Perband, Podehl, Supplith, Söcknick, Sellnick. Typische Endungen sind ien und une; im Samland und in Natangen traf man noch vor der Vertreibung auf die Familien Sperwien, Gerwien (Jerwien), Monien, Porschien, Taulien, Gebien, Jupprien, und aus den in alten Urkunden vorkommenden Namen Gedune, Wodune, Tyrune, Bygune, Scardune bildete sich Gedun, Woduhn usw.

Ordenstreue Stammpreußen legten sich auch deutsche Namen zu. Bei genauer Durchsicht der Fülle von Personennamen preußischer Herkunft, die Trautmann in seinem vortrefflichen Werk „Die altpreußischen Personennamen“ anführt, stieß ich auch auf die deutschen Namen Aldegut, Allemanne, Angolt, Artman, Dicke, Eytmund, German (Diener des Hochmeisters), Kinder, Kusemann, Lange, Ringel, Ruppe, Wacker, Weidemunt, Wecke, Wydeman und Willemunt. Wer möchte bei diesen Namen vermuten, daß ihre Träger echte „Prußen“ waren?

In vielen Fällen nahmen die Ureinwohner unserer Heimat deutsche Vor- und Familiennamen an; so hören wir denn z. B. von Albert Teufel, Conrad Schütz, Johann Brüländ. Der eine Sohn des urkundlich um 1324 genannten Mykyn auf Mekienen hieß Heinrich Ryman. Bei der Taufe nahmen viele Preußen christliche Vornamen an, wie sie auch von den Deutschen geführt wurden. Das geschah schon in früher Zeit. 1270 tritt uns bereits ein Paul, 1272 ein Peter entgegen, und im sogenannten „Witingsprivileg“ von 1299 kreuzt gleich eine ganze Kolonne Preußen mit christlichen Taufnamen auf. Diese Taufnamen blieben zum Teil ebenso wie bei den Deutschen später, als die Zunamen üblich wurden, gleich Familiennamen. So manche preußische Sippe wird allerdings in der Zeit der Christianisierung auch innerlich zerrissen worden sein. So trugen die Brüder Pomens und Windike die Taufnamen Hermann und Heinrich; wir treffen auch auf Minegarde und seinen Bruder Petrus, auf Astyote und seinen Bruder Paulus. Allerdings nahmen manche Getauften eigenmächtig Umtaufen vor. Um 1430 mußte deshalb der samländische Bischof Michael verbieten, daß die Preußen bei einer Strafe von 3 Stein Wachs und harter Geißelung ihre getauften Kinder in Flüssen und Teichen auf ihre Weise erneut taufeten und ihnen Namen ihrer Vorväter beilegten.

Viele Ostpreußen tragen heute noch den Namen Preuß, den man ihren Ahnen einst beilegte, um ihre Herkunft von Alteingesessenen inmitten zugewanderter Deutscher zu bekunden. Unter den etwa 5400 Bauernnamen des nördlichen Sassen (Kreis Osterode) in den Visitationsakten der Zeit um 1580 fand ich mehr als ein Dutzend Träger des Namens Preuß. Der erste bekannte Pfleger auf der Burg Osterode war der 1332 erwähnte Albrecht Prusse. In Königsberg lebte 1286 Hanniko Prutenus und in Braunsberg 1349 H. Prutze und 1358 J. Pruze. Nach preußischen Gauen nannten sich die Familien Sahm, Nadrau, Schalau, Sudau, Saß. Im Jahre 1341 erscheint schon in Blumenau ein Conrad, genannt Sudau. Vom 14. Jahrhundert an kam es auch vor, daß der preußische Familienname zurücktrat und der Name des jeweiligen Wohnortes an seine Stelle gesetzt wurde. So nannten sich z. B. Hanke Kaymen, Hanke Kapurne (Kaporn) und Nicklos Talau nach ihren Wohnsitzen.

In unserer Heimat gab es sehr viele Familien mit den Namen Tolk, Tolksdorf, Tollkiehn, Tolkmitt. Sie stammen alle von dem Berufe des Tolk her. Der Tolk war ein Preuße, der neben seiner Muttersprache auch das Deutsche beherrschte und besonders im 16. Jahrhundert beim Gottesdienst von einer Nebenkanzel die Predigtworte des Geistlichen für seine Landsleute in die landläufige Mundart übertrug. Die Ordensverwaltung brauchte ihn auch als Dolmetscher. Ein Mathias Tolve wohnte 1377 in Reddenau, Kreis Preuß. Eylau; und 1440 erscheint in Braunsberg ein Lorenz Tolk.

Daß der deutsche Name König auch altpreußischen Ursprungs sein kann, wird sich so mancher Träger dieses Namens wohl nicht haben träumen lassen. Die „reiks“ genannten preußischen Stammesältesten wurden nämlich in der Ordenszeit zuweilen auch kunig oder koming genannt. In Krossen bei Pr. Holland zinstete z. B. Konings Sohn. Im Ermland ist im 15. Jahrhundert ein Nickel Koning ansässig.



## Deutsche Familiennamen zur Ordenszeit

Mit der Gründung der Städte und Dörfer tauchen die deutschen Namen im Ordenslande auf. Der Prozeß der Familiennamengebung vollzog sich nun hier genau wie in den anderen deutschen Landen nicht etwa in kurzer Frist, sondern währte vom 14. bis 16. Jahrhundert. Am frühesten setzte er natürlich in den Städten ein, da hier die kulturellen Einflüsse am ehesten einwirkten und hier auch das Bedürfnis einer genaueren Scheidung der zahlreichen Einwohner am dringendsten war. In den großen Handelsstädten bildeten sich die Namen in den ersten Anfängen bereits im 14. Jahrhundert, in den Landstädtchen aber erst im 15. und 16. Jahrhundert. So waren z. B. in Gilgenburg die Familiennamen um 1410 noch nicht feststehend; ja, von den sich 1515 zur Heerschau einfindenden Bürgern Osterodes trägt etwa nur die Hälfte einen vollen Namen.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts setzt schon die Familiennamenbildung bei der bäuerlichen Bevölkerung ein und schreitet von Westen nach Osten vorwärts. Im Ordensfolianten 200b fand ich in den Orten Locken und Ziegenberg (Kreis Osterode) neben den Prußen Tirsoné, Girdaw, Passchauwthe und Grasié auch die Deutschen Hans Anborau, Peter Kunth, Steffan Scheffeler, Philipp Schuwerth, Jacob am Ende, Hasenau den Schirmmacher und Ochsmann um 1450 wohnhaft.

Unter den vielfältigen Namensformen treffen wir zunächst auf die nach Körper-eigentümlichkeiten ihrer Träger gebildeten Familiennamen. So lebten in Gilgenburg zur Zeit der Schlacht bei Tannenberg alde Hanus, kalde Andres, gestochin Peter, wenighe (schlanke) Hensel, hinkighe Schroter. In Königsberg treffen wir um 1392 auf Zickelbart den Maurer, Schlotterkop (Schlenkerkop) den Maurer und Hannus mit der Haube. 1518 wird „Otto mit dem einen Auge“ Kompan in Lyck. 1541 wird der „hinkende Jacop zum Rhein“ genannt. In Osterode lebten um 1600 Katharina mit den dicken Füßen, die lahme Heva, der blöde Mensch, die dicke Malersche.

Immer wieder fanden sich Menschen mit scharfer Beobachtungsgabe und gesunden Humor, die diesem oder jenem ihrer Zeitgenossen ulkige Beinamen nach abgelauchten Eigenarten ihres Charakters und Betragens gaben. Daraus bildeten sich später Familiennamen. Um 1400 lebten in Ost- und Westpreußen nach Ausweis des „Marienburger Treblerbuches“ die Namenträger Achtenicht, Ammentrunk, Drewurst, Kaczhut, Bockchin, Blumendarm, Futtersak. Im Jahre 1453 kennt man in Braunsberg Hans Undandersnicht und Meister Mittendrein. In den „Acten der Ständetage“ taucht ein „Caspar Käse und Brot“ auf. Recht ulkige Namen hatte man im 15. Jahrhundert einigen Bürgern von Kulm zugepaßt; sie hießen *Abekracz* (von abkratzen), *Gernegros*, *Hoense*, *Slingbier*, *Magirfleich*, *Smeckebrot*, *Streckefus*, *Suwerzappen* (zapfte Sauerbier?), *Unvorworn*. In einem Kirchenbuch Peter Seltsam, Peter Wohlgedahn und Martin Ungefüg verzeichnet. In Osterode lebte 1620 „Matz Meuer, den man Pfügelmaz rief“.

Beobachtete man an dem Körper eines Miteinwohnes Eigentümlichkeiten, die an ein Tier erinnerten, dann gab man ihm auch den Namen des betreffenden Tieres. Ende des 14. Jahrhunderts wohnten z. B. in Marienburg Peter Kornochse,

Steffan Auerochse, Niclos Ziegenfuß, Hans Krychente, Thomas Walfisch. Eine besondere Bewandnis muß es mit einer Gruppe von Vogelnamen haben, die Ende des 15. Jahrhunderts im Osterodischen aufkreuzt. Es sind die Geschlechter der Birckhahn, Falke, Fink (daher die Fink von Finkenstein!), Kikol (Keuchel?), Nachtigall, Rabe, Sperling, Sperber und Adler. Professor Scheippel spricht die Vermutung aus, es könnten die Träger dieser Namen die Söhne des Ritters Vogel sein, der im 15. Jahrhundert um Gilgenburg und Osterode begütert war. Rund zwei Jahrhunderte später verzeichnen die Kirchenbücher von Rudau im Samland die Familiennamen Falk, Fink, Kuckuck, Lerch, Rehahn, Specht, Sperling, Uhl Uhahn.

## **Hinweise auf das Herkunftsland**

Sehr zahlreich sind seit der frühen Ordenszeit die Personennamen, die das Herkunftsland oder den Herkunftsort bezeichnen. Im Jahre 1318 lebt in Königsberg der Bürger Johannes genannt Zeland (Seeland). In demselben Jahre wirkt im Ermland als Landmesser Johannes von Dobrin (Masowien). 1934 taucht im Ordensland ein Wilhelm vom Rhein auf.

Im Marienburger Konventsbuch erscheinen 7mal der Name Holzte (Holstein), 4mal Westfal, 4mal Holland, 3mal Meckelburg, 2mal Bremer und 1mal Sachse. In der Komturei Osterode erhält im 14. Jahrhundert ein Konrad Düring (Thüring) Landbesitz; zu dieser Zeit wohnen in Kulm die Familien Beyer, Englisch, Flamyng, Sachse und Unger. In Ragnit ist im 15. Jahrhundert Heinze Kaschube als Gräber tätig. Auf der Kurischen Nehrung gehen im 16. Jahrhundert die Fischer Litau und Samait ihrem Beruf nach. Ebenfalls im 16. Jahrhundert finden sich im Kreis Osterode die Namen Masur (auch Maser, Maserewski), Polack (Pohl), Böhm (Behm), Unger und Ruß. Bis in die heutige Zeit haben sich auch die Familiennamen Friese (Froese), Westfal, Holstein, Pommer und Schlesier erhalten.

Sehr einfach war die Namensverleihung nach den Städten und Dörfern, aus denen ein Neuling in der Gemeinde zugezogen war. Einige Beispiele mögen das zeigen. Bewohner des Dorfes Plastwich siedelten in der Ordenszeit nach dem nahen Braunsberg über und führten von da ab den Zunamen Plastwich. Der Besitzer von Grammen hieß 1361 „Heinrich vomme Goldnenhorne“, weil er wohl aus Horn bei Mohrunen stammte, das einstmals den schönen Namen Guldenhorn trug. In Elbing wohnen zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Bürger de Dortmunde, de Essen, de Glogow, de Colberch, de Bremis und in Brandenburg am Frischen Haff de Lubeke, de Osnibrucke. Im Verkehr des Alltags hießen sie natürlich Hans Dortmund, Niclas Essen usw. Landmeister Conrad Sack verlieh 1304 einem seiner Getreuen das Dorf Wigandsdorf, und von da an nannte sich die Familie Wigandsdorf. 1402 lebt im Ermland Ludmann Berlin. In der Umgebung von Windenburg am Kurischen Haff kommen im 17. Jahrhundert die Familien Hamburger, Lüneburg, Greifenberg, Zeitz, auch Mecklenburg und Brandenburg vor. Die im Kreis Heiligenbeil 1539 erscheinenden Familien Rehberg, Malbaum, Drews und Kuhn führt E. J. Gutzeit auf Herkunft aus den Dörfern Rehberg, Malbaum, Drewshof und Kuhnwalde auf der Elbinger Höhe zurück, von wo aus ja auch ein Teil des heutigen Kreises Heiligenbeil in der Ordenszeit besiedelt wurde.

Eine Sonderstellung nehmen die Doppelnamen und die aus ganzen Sätzen zusammengezogenen Familiennamen ein. Zu seinem älteren eigentlichen Familiennamen erhielt nämlich mancher Nameninhaber noch einen besonders charakterisierenden Beinamen; einer der beiden wurde dann später abgestoßen. Im Jahre 1379 erscheint ein Bartholomäus Kirschbaum genannt Schade; er war ermländischer Bistumsvogt. Ein Altpreuße trug zur Ordenszeit gar drei Namen nebeneinander, er hieß „hans reyman oder vickegarbin oder fromolt“. Im 15. Jahrhundert lebte im Bistum Pomesanien „Joannes Kinwang“, den man auch „Vorarmit“, also den Verarmten, nannte. Da König Friedrich Wilhelm I. adlige Domänenpächter nicht gerade gern sah, von Keudell sich aber als Domänenpächter bewähren wollte, legte er sich den bürgerlichen Namen Kaspar Keydel zu. Immanuel Kants Großvater nannte sich Ende des 17. Jahrhunderts „Hans Reinsch, nachdem Hans Kantt“.

An Satznamen fand ich in den Zinsregistern von 1540 im Osterodischen Peter bei der Gassen in Leip, Peter am Ende in Arnau und Frühauf von Osterode in Kl. Gröben. Derselben Gattung gehören die Osteroder Bürgernamen Jagenteuffel (1515), Springinsfeld (1644), Fülleborn (1647) und Allesgutts (1742) an.

Die von den Berufsarten herzuleitenden Familiennamen sind im allgemeinen bekannt (Schulz, Müller, Schmied, Böttcher, Schuster usw.). Nach bereits ausgestorbenen Berufen nannten sich der Königsberger namens Huntschinder (1385), der wohl die herrenlosen Hunde beseitigen mußte, ferner Schwertfeger, der Stahlwaffen schliff, Packmor, der die preußischen Scharwerker im Amt überwachte, Lichtzieher, Leimklecker, der die Hauswände mit Lehm bewarf, Heckeler und andere. In Königsberg sind im Mittelalter außer den bekannten Namen Gerberr (1406), Dreher (1442), Koppersmit (Kupferschmied) (1463), Kuchenbecker (1517) und Scherer (1520) noch an eigenartigen Bildungen zu vermerken: Kokeler = Gaukler, Lostamp (nach der Lohstampfe) = Gerber, Stubenrauch = Heizer, Schotefex = Seiler, Pyllendreer = Apotheker, Umbittersche = Frau, die mit wohlgesetzter Rede die vorgesehenen Hochzeitsgäste einlud.

## Die Zeitmode der Latinisierung

In der Zeit des Humanismus wurde es üblich, die Familiennamen zu latinisieren. Man wollte erscheinen, sich aus der Masse der Ungebildeten auch äußerlich herausheben. So finden wir denn im herzoglichen Preußen den tüchtigen Kanzleiredner Johannes Poliander (Graumann), den ersten Rektor der Universität Königsberg Sabinus, den Erreger wilder religiöser Konflikte Osiander (Hosemann), ferner Mylius (Ömler) und den Bischof Venetus, der sich nach seinem Heimatort Venedien, Kreis Mohrungen, auch Venediger nannte. Staphylus war der Name des biedereren Stapellage; sein Nachfolger Hegemon hieß auf gut deutsch Herzog.

In der Hauptsache handelte es sich bei den genannten Männern um zugewanderte Gelehrte, die vornehmlich in Königsberg wirkten. Im 16. und 17. Jahrhundert gaben sich aber auch Pfarrer, Ärzte, Juristen und Verwaltungsbeamte unserer Heimat gern griechische und lateinische Namen. Im Jahre 1595 amtierte in

Gumbinnen Pfarrer Puschius (Pusch), 1591 nennt sich der Erzpriester in Memel Michael Peserick auch Peseritius, fürs Pfarramt Ruß war Simon Alektor (Hahn) vorgesehen. Das von dem Königsberger Bürgermeister Weger um 1600 verfaßte Stamm- und Geschlechtsbuch besaß später „Stephan Schmidt, auch Fabricius genannt“.

## Masurischer Klang

Viele Ostpreußen führen Namen polnischer und masowischer Prägung und auch Namen deutscher Herkunft mit polnischen Endungen. Im 13. und 14. Jahrhundert wohnten nämlich im Deutschen Ordensstaat fast nur Deutsche und Preußen. Doch nach dem 2. Thorner Frieden 1466 kamen Masowier und Polen über die Grenze und kauften mit ihrem hochwertigen Geld in den von den verlustreichen Kriegen des 15. Jahrhunderts stark entblößten und verarmten Landstrichen Altpreußens Grundstück auf Grundstück. So setzten sich die Familien Lenski, Gliniski, Baginski, Kobylinski, Barzikowski, Drygalski usw. vornehmlich im späteren Masuren fest. Es ist aber nun durchaus nicht gesagt, daß alle Träger der auf ski endigenden Namen, wie meist vermutet wird, auch unbedingt masowische oder polnische Urahnen haben müssen. Sakrzewski, Borowski, Grabowski und Krokowski konnten auch ebensogut Deutsche oder Prußen sein, die in Sakrau, Borowen, Grabowen und Krokau wohnten und ihren Namen aus einem unersichtlichen Grunde nach ihrem Wohnort mit angehängter Endung ski bildeten.

Dem Zuge der Zeit folgend, legten sich im 16. und 17. Jahrhundert auch viele Personen echt deutscher Nationalität polnische Namen zu bzw. ließen es zu, daß Amts-, Stadt- und Gerichtsschreiber ihre deutschen Geburtsnamen in polnische Namen umfälschten. Man legte damals diesen Dingen nicht so großes Gewicht bei wie in der heutigen Zeit. Christoph Roch in Jablonken nannte sich plötzlich Chr. Jablinski oder auch Chr. Oblinski. Die um 1480 im Ortelsburgischen seßhafte Krügerfamilie Haberstroh (Haferstroh) nennt sich in der nächsten Generation bereits Offschanka. Um 1540 waren im Osterodischen seßhaft: Dycka (Dick) in Lindenau, GanBeck (Gans) in Lehwalde, Großki in Frödau, Kurtzki in Pötzdorf, Marschallek (Marschall) in Osterwein, Marmany (Schiemann) in Schildeck, und 1579 wohnten Brachstubnick (Brachstube = Flachsbrechstube!) in Lauben und Lemanka (Lehmann) in Heselicht. Die Namen Vogel und Engel wandelten sich in Fogieł und Engielman. Aus dem Schloßbaumeister in Marienburg Hartmann machte man in der Lustration von 1649 einen Hertmanski. Aus Witt (plattdeutsch für Weiß) wurde Wittkowski und aus Block wurde Bloczki. Auch der deutsche Adel beteiligte sich an diesen Namensänderungen: die von Pfeisdorf nannten sich Pilawski, die von Beyersee Beyerski, die von Baysen Bazinski und die von Legendorf Mugowski.

„Manche Namen gestaltete man auch nach Ortsnamen um; der Lewaltzki wurde nach dem Dorf Lehwalde, Seminsky nach Seemen und Caldborsky nach Kaldenborn genannt.“

## Litauische Endungen

Ausgangs der Ordenszeit und vor allem in herzoglicher Zeit wanderten als gern gesehene Besiedler der Wildnisgebiete zwischen Pregel, Deime und Memel unternehmungslustige Litauer ein, und damit tauchte die neue Gruppe der Personennamen eit, keit, us, kus, at, ies, elis, as usw. auf. In jenen Gebieten als Jäger, Fischer und Biener sitzende Stammprußen (Schalauer) legten sich auch litauische Namen zu. So verbreiteten sich rasch die Familiennamen Urbat, Kurat, Spurgat, Aschmonat, Schuleit, Randies, Legies, Schimkus, Rimkus, Schideit, Romaneit, Hermoneit, Darguseit Girrus, Ritschkus, Kamsties, Matzkies, Spirgatis, Grickschas Wannagat, Swegat usw. Unter Weglassung der Endsilbe is entstand auch aus Gudatis Gudat, aus Gerulis Gerull. Durch Litauisierung bildeten sich im 16. und 17. Jahrhundert auch aus den deutschen Namen Aschmann, Peter, Rose, Schneider, Sturm und Wald die litauisch klingenden Familiennamen Aschmans, Petereit, Rossat, Schneiderei, Sturmat, Waldeit.

## Hugenotten und französische Schweizer

Einen ziemlich beträchtlichen Zuwachs erhielt der Familiennamenbestand unserer Heimat, als wegen ihres Glaubens verfolgte französische Hugenotten um 1685, sodann nach der Pest von 1710 französische Schweizer in den Städten und Dörfern als Kunsthandwerker und Bauern angesetzt wurden.

In Königsberg wohnten 1703 die Lejeune, Lacarriere, Hazard, Pellet, Roquette, Martin, Dame, Jourdan. In der Folgezeit waren die Refugiés Mazarguil (1736), Gagnon († 1773) und Cournon († 1798) Zunftangehörige der Königsberger Goldschmiede. Um 1850 zählten die hugenottischen Familien Espagne, Froideville, Jaquet, Petong, Rousselle, Vigouroux zu den Einwohnern Lötzens. Im Gumbinnischen wohnten um 1900 noch die Nachkommen der einstmals eingewanderten Girod, du Maire, de la Cheaux, Saint-Paul, Dubois, Gardé, Genée und Suplie, der Munier, Girod, Olivier, Pliquette und Bouvain.

Aus Neuchâtel kamen die Familien Bachelin, Fallet, Favre, Fornacon, Dubois usw. und wurden hauptsächlich in den Kreisen Insterburg und Gumbinnen selbsthaft; aus dem Berner Jura zogen die Bandelier, Camplair, Gossin und Sauvart zu. Im Laufe der Zeit wurde so mancher französische Personennamen von unsern *Landsleuten abgeschliffen und eingedeutscht*, da ihnen die korrekte französische Aussprache zu schwer fiel, und so wurde aus Chevalier Schawaller, aus Guillet Gille, aus Pliquet Plickert und aus Camplair Kampler. Erwähnt sei noch, daß es sich bei den Familiennamen Ackermann, Anbuhl, Bernicker, Niederer gewöhnlich um Deutsch-Schweizer und bei den Brombach, Dilthey, Jung, Peribach, Scheffner, Hurtig, Gerhardt, um Nassauer handelte.

## Die Salzburger

Vor der Vertreibung gab es etwa hunderttausend Ostpreußen, die sich als *Nachkommen der 1732 eingewanderten Salzburger* betrachten konnten. Die Kenntnis ihrer Namen ist weiter verbreitet; sie brauchen hier nicht besonders

behandelt zu werden. In großer Zahl sind sie dreisilbig und enden auf er (Oberhauser, Hundsdörfer, Schweighöfer, Rohrmoser, Lottermoser usw.). Doch auch die Familiennamen Käswurm, Krafft, Reck, Kail, Schrempf, Sperl, Stehr, Herzog sind salzburgischer Herkunft und waren in Ostpreußen verbreitet.

Auf die Namen holländischer, englischer, schottischer, schwedischer und italienischer Herkunft soll hier nicht näher eingegangen werden, da sie in Ostpreußen nicht in gehäuftem Maße vertreten waren.

Erwähnt sei nur, daß die in Ostpreußen vorkommenden Namen Penner, Wiebe, Claßen, Pauls, Bohn, Dyck, van Riesen und van Bergen auf holländische Herkunft hinweisen, und daß im 17. Jahrhundert in Tilsit, Heydekrug und Memel die Engländer und Schotten Butchart, Turner, Duncan und Scott (Schott) und in Angerburg Wilson, Hamilton und Anderson vorkamen.

Ernst Hartmann

(Aus: Das Ostpreußenblatt, Jahrgang 13, Folge 27 und 28)

## Liebe Leser!

In den letzten Monaten haben viele ehemalige Einwohner des Kreises Wehlau in der ehemaligen DDR mit der Kreisgemeinschaft Verbindung aufgenommen. Sie erhielten selbstverständlich den Heimatbrief, über den sie überaus erfreut waren. Wir konnten ihnen helfen, wenn sie Bekannte suchten.

Es ist klar, daß das noch längst nicht alle sind, die zum Kreis Wehlau gehören – im Gegenteil, es ist wahrscheinlich nur ein verschwindend kleiner Teil.

Deshalb bitten wir alle, dabei mitzuhelfen, daß möglichst viele Wehlauer, die in der DDR leben und von unserer Kreisgemeinschaft noch nichts wissen, zu uns Verbindung finden

## *Ostpreußen lebt auch in seinen kulturellen Zentren:*

*Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg*

Ritterstraße 10, Öffnungszeiten täglich von 10.00 bis 17.00 Uhr  
(nicht montags)

*Kulturzentrum Ostpreußen*

im Deutschordensschloß Ellingen/Bayern

Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 10.00 bis 17.00 Uhr

## Spurensuche im nördlichen Ostpreußen

Wie sieht dieses Land, über das die Kriegswalze hinwegrollte und aus dem 2,5 Millionen Deutsche vertrieben wurden, heute überhaupt aus? Was ist übriggeblieben von über 700 Jahre deutscher Geschichte zwischen Haff, Memel und polnischer Grenze? Stimmt es, daß sich die einst mühsam errungene Kulturlandschaft unterdessen wieder in weiten Regionen zu Wildnis verwandelt hat, daß Städte und Felder verkommen? Das sowjetische Ostpreußen, flächenmäßig etwa so groß wie Schleswig-Holstein, ist seit 1945 für Ausländer ein verschlossenes Land. Terra incognita auch für Journalisten, von denen bisher nur ein paar die Einreisegenehmigung erhielten. Die war dann meist begrenzt auf den Aufenthalt im neu aufgebauten Königsberg, das im Juli 1946 nach dem früheren sowjetischen Staatsoberhaupt Kalinin benannt wurde.

Der im Feuersturm britischer Phosphorbomben im August 1944 vernichtete historische Kern Königsbergs ist durch ein neues Zentrum ersetzt worden mit Wohnblocks im geschichtslosen sozialistischen Einheitsstil. Dort steht Irkutsk, gewiß.

Aber das weite Land mit seinen grünen Wiesen und dunklen Wäldern, den Gehöften und schnurgeraden Alleen, in welchem Zustand präsentiert sich dieser Teil der sowjetischen Militärprovinz heute? Rundfahrten werden selbst eingeladenen Besuchern noch nicht gestattet. Im Zeitalter von Glasnost allerdings lassen sich Trips durch diese verbotene Zone schon arrangieren – mit der Hilfe von Bekannten, einem Auto mit sowjetischem Kennzeichen sowie ein paar Schachteln Marlboro. Spurensuche also im sowjetischen Ostpreußen, drei Tage lang, zwischen Rossitten und Stallupönen, zwischen Tilsit, Königsberg und Insterburg, von Trakehnen bis Labiau. – Am klarsten wiederzuerkennen ist das alte Tilsit heute in seiner Hauptverkehrsader, der früheren Hohen Straße. Auf sie blickt Wladimir Iljitsch Lenin von hohem Steinpodest gebieterisch herab. An den zwei- und dreistöckigen Häusern dieser „Straße des Sieges“, wie sie nun heißt, sind die Gründerzeit-Fassaden getreulich wiederhergestellt worden mit ihren Stuckfiguren, Fischen und Löwenhäuptern. An einem Gebäude wacht hoch oben ein Rittersmann.

Nein, das ist wohl nicht Max von Schenkendorf in heroischer Pose, der aus Tilsit stammende Liederdichter der Befreiungskriege. Sein Denkmal wurde abgerissen. Vergeblich sucht man auch einen Gedenkstein bei jener verborgenen Linde, die gepflanzt worden war, als im Sommer des Jahres 1807 hier Weltpolitik gemacht wurde: mit dem auf einem Floß im Memelstrom geschlossenen Tilsiter Frieden zwischen dem russischen Zaren Alexander, dem auf dem Höhepunkt seiner Macht stehenden französischen Kaiser Napoleon und dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. Preußen mußte dabei territorial am meisten bluten.

Das deprimierende Gegenstück zu Tilsit ist Insterburg, das wir über die Luisenbrücke am gleichen Tag nach einem kleinen Umweg dann doch noch erreichen. Tschernjachowsk, so der neue Name der einstigen Kreis- und Garnisonsstadt, sieht aus, als habe der Feuersturm des Krieges nicht vor 44 Jahren, sondern erst

vor vier Jahren hier gewütet. Ruinen, zerschossene Häuserfassaden, trübe Straßen, aufgerissene Trottoirs, von Unkraut überwucherte Schutthalde vermitteln ein Bild unendlicher Trostlosigkeit. Zu dem düsteren Eindruck paßt, daß das frühere Gefängnis, ein Schinkel-Bau, seit einem Vierteljahrhundert als psychiatrische Anstalt dient, in die auch Dissidenten eingesperrt wurden.

Alte deutsche Friedhöfe suchen wir vergeblich. Sie sind, wie anscheinend überall im Gebiet Kaliningrad, eingeebnet worden. So finden wir in Tschernjachowsk leider auch nicht die letzte Ruhestätte der Pfarrerswitwe Beilstein, der Simon Dach mit dem „Ännchen von Tharau“ eines der schönsten Lieder gewidmet hatte. Die vielbesungene schöne Anke war vor 300 Jahren in Insterburg gestorben. Von den wenigen Sakralbauten, welche die Katastrophe der Zeitenwende überstanden, wirkt die reformierte Kirche am früheren Markgrafenplatz trotz verbohler Fenster und der Sprünge in den Türmen noch recht gut erhalten. Spielplätze umgeben das Gotteshaus, das dem Sportklub „Spartak“ zeitweise als Turnhalle diente. Inzwischen aber hat sich die russisch-orthodoxe Kirche mit einer Kapelle im Hauptturm eingerichtet.

Widrigen Zeitläufen standgehalten hat auch die Georgenburg. Die oberhalb von Insterburg gelegene Feste diente einst dem Deutschen Ritterorden bei dessen „Schwertmission“, der gewaltsamen Christianisierung der baltischen Völkerfamilie, zu der auch die Prussen gehörten. Auf dem Gelände rings um die Burg befand sich zuletzt ein Landgestüt mit riesigen Stallungen. Sie dienen nunmehr einer Sowchose zur Zucht von Rennpferden.

Temperamentvolle Pferde waren einstmals Ostpreußens Stolz, das berühmte Gestüt von Trakehnen auf etwa 6000 Hektar galt als ihr Paradies. Davon ist nichts mehr vorhanden, der Ausflug dorthin ein niederschmetterndes Erlebnis. Jasnaja Poljana, Helle Lichtung, nennt Trakehnen sich heute, und geworden ist daraus eine Rinder-Kolchosa mit verfallenen Stallungen inmitten morastiger Wege, verkrauteter Teiche, Buschwildnis und sterbenden Eichen.

Ein heller Torbogen mit blaugestrichenem Eisengitter trägt noch die siebenzählige Elchschaufel, das Brandzeichen der Trakehner-Pferde, sowie die Zahl 1732. Das war das Geburtsjahr des vom Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. geschaffenen Gestüts. Gleich hinter diesem Tor, im Haus des früheren Landstallmeisters, ist eine Schule untergebracht. Die Bronzestatue des berühmten Hengstes „Tempelhüter“, die bis zum Kriegsende hier stand, hat unterdessen vor einem landwirtschaftlichen Institut in Moskau einen neuen Platz gefunden.

Vor dem Krieg war Ostpreußen eine Kornkammer. Unter der heutigen Kolchosenwirtschaft hat das Land diese Bedeutung verloren. Stundenlang fährt man durch die Grundmoränenlandschaft, ohne eine Menschenseele zu treffen, kann kaum Bewirtschaftung ausmachen. Hier und da stehen schwarzweiße Viehherden auf verstepptem oder versumpftem Brachland – Folge des durch den Krieg zerstörten Meliorations-Systems. Und immer wieder sieht man verwaiste, halb abgebrochene Gehöfte, verwilderte Gärten, von Moos oder niedrigem Gestrüpp überwuchertes Ackerland. Da ist Heu noch vom ersten Schnitt liegengelassen und verfault, wird Futterstroh offenbar nicht gebraucht und verrottet in großen



Haufen auf den Feldern. Unmittelbar daneben verfallen prächtige alte Scheunen, die sich ohne viel Aufwand herrichten ließen. Doch nichts geschieht, so als hätten die neuen Bewohner sich in dieser verahrlosten Kulturlandschaft gleichsam nur vorübergehend hier eingerichtet.

Eine Erklärung für den trostlosen Zustand der Landregionen ist sicherlich die äußerst dünne Besiedlung. Vor dem Krieg lebten in diesem nördlichen Teil Ostpreußens etwa 1,2 Millionen Menschen, heute mögen es allenfalls 750 000 sein, überwiegend zugewanderte Russen, aber auch Weißrussen, Ukrainer, 40 000 Litauer und einige hundert Deutschstämmige. Das Gros dieser Bewohner, 77 Prozent, konzentriert sich in den Städten. Allein 400 000 leben in Kaliningrad, das damit wieder genausoviel Einwohner hat wie vor dem Krieg Königsberg. Kein Zweifel: Dieses leere, darniederliegende Land könnte gut und gerne die Zuwanderung einiger hunderttausend Wolga-Deutscher vertragen.

Bis zum Abend, so die Abmachung, müssen wir das Gebiet Kaliningrad über Tilsit verlassen haben. Wieder geht die Fahrt auf der vormaligen Reichsstraße 126 vorbei an verfallenen Gutshöfen, verschatteten Obstgärten, mit Disteln und Kletten überwucherten Feldern durch ein stilles, beinahe menschenleeres Land. Vor einem längeren Waldgebiet ist an der von Eschen gesäumten Chaussee ein rotes Warnschild postiert: „Jäger, vernichtet den Wolf mit allen Mitteln!“, fordert die Aufschrift unter einer Zeichnung, die einen Wolf mit einem gerissenen Kalb zeigt. Dann, hinter dem Ortsschild Mordorskoje, von hochgewachsenen Bäumen umgeben, eine mächtige Kirchenruine. Es ist die alte Ordenskirche von Groß-Legitten. Der Turm steht noch zur Hälfte. Im Innern Trümmer, Unrat, umgestürzte schwere Grabplatten, die Wappen und die nur mühsam zu entziffernde Inschrift tragen: „Allhier ruhet in Gott...“

Olaf Ihlau (KK)



**Ortsausgang Sanditten in Richtung Norden. Der Waldrand am Horizont ist der des Sanditter Waldes, an dem die Reichsstraße 1 entlang führt. Die Russen gaben Sanditten den Namen „Lunino“; das soll etwa die Bedeutung von „Blumige Wiese“ haben.**

## Nach 45 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen wieder für 3 Stunden in Sanditten

Am 6. August 1990 gegen 9 Uhr verlassen wir, d. h. mein deutscher Taxifahrer (er spricht auch russisch) und ich Memel in Richtung Tilsit. Über die Luisenbrücke kommen wir in die Stadt. In den Straßen viel russische Militärautos, Privatwagen und Laster alter Bauart, sowie Busse, ein reges Leben herrscht hier. Es geht weiter in Richtung Kreuzingen (früher Skaisgirren).

Wie mag es früher rechts und links der Straße ausgesehen haben? Auf alle Fälle nicht so wie heute, kaum ein paar Gehöfte, die man als Dorf oder Dorfstrecke bezeichnen kann. Häuser, die auftauchen, sind halb verfallen, die Fenster z. T. mit Brettern vernagelt, Buschwerk und Bäume wuchern ringsum. Wären nicht Tiere am Haus zu sehen (angepflockte Rinder und Kälber, Hühner), keiner von uns würde vermuten, daß hier Menschen leben. Ab und an ein paar Schuppen an der Straße, daneben eine Trockenanlage für Getreide, auf dem Feld daneben große Berge Getreide aufgeschüttet, es soll in die Trockenanlage. Diese Trockenanlagen sind zu klein für die Getreidemengen, oder sie sind z. Zt. nicht in Betrieb (Reparatur), bzw. sie sind wegen fehlenden Materials schon ein bis zwei Jahre im Bau und werden nicht fertig. So ist es eine Frage der Zeit, wann sich der Kornberg, wie in den Jahren zuvor, in einen grünen Hügel von ausgewachsenem Getreide verwandelt und verdorben ist. Das Getreide wird auf die blanke Erde geschüttet und ist nicht abgedeckt. Dies berichtete mir der Taxifahrer, der öfter diese Strecke fährt und das Bild auch aus den Jahren davor kennt.

Immer wieder sieht man die Türme für die Wasserversorgung der Landwirtschaft, Metalltürme, oben ein kleines Bassin. Vor Kreuzingen eine riesige Milchviehherde auf einer Grasfläche, so weit ich sehen kann Kühe, ein Russe auf einem kleinen, gedrungene Pferd und zwei Hunden zur Seite hält die Herde zusammen. Die Buslinie von Tilsit nach Königsberg geht diese Straße entlang. Im Abstand von wenigen Kilometern sind Haltestellen. An der Straße Wegweiser, oft gehen hier nur Feldwege ab. Ortschaften abseits dieser Hauptstraße kann ich nicht erkennen, es liegt auch daran, daß Buschwerk und Bäume neben der Straße oft die Sicht nehmen. Ein paar abgeerntete Getreidefelder, ein Rübenschlach, allerdings ganz von Unkraut überwuchert, das Grünland könnten nicht bestellte Felder sein. Mehrmals stehen neben der Straßen Sonnenblumenfelder. Sie beginnen zu blühen. Will man diese Felder noch abernten?

Kreuzingen, mir von früher als schöner, großer, sauberer Ort in Erinnerung, ist heute ein häßlicher Flecken. Ein paar heruntergekommene Villen und ein paar Häuser aus der Vorkriegszeit, farblos, ringsum alles ungepflegt, an der Straße ein paar Läden, kaum als solche zu erkennen, ich bin bei dem Anblick doch bedrückt. Viel russische Militärautos, schon unterwegs angetroffen, auch hier auf der Straße. Sie sollen zu Ernteeinsätzen unterwegs sein. Einige haben auch Brennholz geladen.

Taplacken, ich erkenne es an der alten Brücke linker Hand, und damit ist die Reichsstraße 1 erreicht. Es geht in Richtung Tapiaw weiter. Ich suche links nach



**Schule in Sanditten, aufgenommen im August 1990. Schule wird dort nicht mehr gehalten; das Gebäude dient als Wohnhaus.**

unserem Kirchdorf Petersdorf, kann leider nichts erkennen, möglich, daß Bäume mir die Sicht nehmen. Rechts ein Platz im Viereck, große Bäume, dazwischen Buschwerk, dies kann nur der Petersdorfer neue Friedhof sein. Die Opper Kreuzung kommt heran. Rechts im Hintergrund schimmern einige Dächer von Poppendorf durch die Bäume.

Nun geht es in Richtung Wehlau weiter, links das Gehöft Haase, rechts drei weitere Siedlungsgehöfte. Sie wurden 1932 gebaut; wie schmuck sahen diese Höfe immer aus, weiß das Mauerwerk, dunkel die Holzbauten gestrichen. Jetzt alles grau in grau. Bäume und Buschwerk verdecken fast alles. Im Vorbeifahren sehe ich angepflocktes Jungvieh, Hühner, einen Hund, also ist alles bewohnt. Der Birkenweg, er führte über Alt-Wehlau nach Sanditten, ist in der Ferne zu erkennen. Aber es gibt keine Abfahrt von der Straße. Von der Kiesgrube, die am Anfang des Birkenweges auf der linken Seite lag, in Richtung Götzendorf erstreckt sich ein großes Kieswerk, mit Silos, Maschinen usw. Ebenso auf der anderen Seite der Straße bis zu dem Sandweg, der über die Rennbahn nach Petersdorf führte. Die Siedlungen an der Rennbahn kann ich nicht sehen, ob sie durch das Kieswerk verdeckt werden oder gar nicht mehr stehen, weiß ich nicht. Wir müssen die Fahrt nach Sanditten auf dem Sandweg, zwischen Hökerei Kirstein und Schmied Meier fortsetzen.

In Alt-Wehlau sind das Leutehaus Steiniger und die Scheune gegenüber auch restlos weg, die lange Fliederhecke vor dem Leutehaus ist noch da. Der Hof Steiniger ist restlos verschwunden, die Alleebäume der Hofauffahrt sind stehen-geblieben. Die alte Wassermühle, später Wohnhaus, fehlt auch. Der ehemalige Teich und das Gelände dahinter sind von Buschwerk und Bäumen bedeckt. Die

Straße ist geblieben. Es geht bergan auf unsere vertraute Eichenchaussee, sie ist noch so schön wie ich sie in Erinnerung habe. Heute breiter, denn den Sommerweg gibt es nicht mehr, und in gutem Zustand. Linker Hand ein Feld, daß mir erst Rätsel aufgibt. Im Wind bewegt sich etwas, daß grün-hellgrau schimmert, – es ist ein Kartoffelfeld, nur ist die Melde so dicht und hoch, daß von den Kartoffeln nur schwer etwas zu erkennen ist.

Jetzt kommt die Biegung, von hier konnten wir früher die Ziegeleigebäude sehen. Gleich hinter der Biegung ist heute schon das Ortsschild. Links beginnen die russischen Einfamilienhäuser (Häuschen) von großen Gärten mit Obstbäumen umgeben, dann auch rechts zwei oder drei kleine Häuser vor dem früheren Oberinspektorhaus.

Es zieht mich zum Pregel, meine Augen suchen den Pregelspeicher, ganz aus Feldsteinen erbaut, für Alt- und Neu-Schloß Gerdauen, etwa um 1730 (?). Er steht nicht mehr. Nur einige, sehr große Steine (ihr Abtransport war wohl zu schwierig) sind die Reste dieses schönen, einmaligen Gebäudes. Junge Ahorn- und Eschenbäumchen und viel Wegewarte bedecken den Platz. Die Ziegelei mit allen Gebäuden wie *Trockenschuppen und Brennofen ist verschwunden, hier stehen zwei Wohnhäuser*. Eine Panzerbrücke über den Pregel, die von der Organisation Todt am 24. Dezember 1944 fertiggestellt wurde und auch nach 1945 noch genutzt wurde, ist verschwunden. Am gegenüberliegenden Ufer sehe ich einige Pfähle an der Böschung; wer es nicht weiß würde sie schwerlich als den Rest einer Brücke ansehen. Auf den Wiesen auf der anderen Seite des Flusses, in Richtung Augken und Stanillien, hat sich viel Buschwerk angesiedelt. Auf der Wiese, wie auch an anderen Grasstellen am Dorfrand, sind immer wieder Kälber angepflockt.

Das Schloß, 1985 eine Ruine, ist heute kaum mehr als ein großer Schuttberg. Hinter dem Schloß, auf den Trümmern steht ein Wald von Klettenstauden, sie sind fast 2 Meter hoch, die Stengel haben einen Umfang wie kleine Bäumchen. Der Kutschstall verfällt langsam. Die Schloßmauer mit den schönen weißen Toren ist weg. Ein paar Trümmer der Pfeiler erinnern noch daran. Die Wagenremise zwischen Kutschstall und Gärtnerhaus gibt es auch nicht mehr. Das Gärtnerhaus steht, sieht recht gut aus, Blumen im Vorgarten, an die Vorderfront zwei große weiße Blumen auf das Mauerwerk gemalt. Nun kommt das große, weiße Haus, nach dem Brand etwa 1936 neu aufgebaut. Es ist weiß gestrichen, Fenster und Türen blau eingerahmt, zur Straße hin hat jeder Eingang einen schönen Blumen Garten. Über die „Schönheit“ der Gartenzäune kann man anderer Meinung sein, aber wer sieht dies schon, denn eine Fülle von Flox, Dahlien, Margariten, Sonnenblumen u. a. blühen üppig und farbenfroh, ein wunderbares Bild. In einem der Vorgärten eine Sandkiste, zwei Kinder spielen dort. Hinter dem Haus Schuppen für Holz und Hühner. Der Garten dahinter, früher Spargelbeete und Gemüse, Blumen, ist heute verwildert. Ein Wasserturm wie schon am Anfang beschrieben, steht dort, darauf ein Storchennest, ein alter und drei junge Störche sind gerade auf dem Nest. Der Schloßteich ist ganz mit Duderkeulen zugewachsen, ringsum Bäume und Büsche, es sieht schön aus.

Es folgt ein schönes Holzhaus, olivgrün-schwarz gestrichen, große Kirschbäume verdecken es fast ganz. Dann beginnt eine Reihe mit Neubauten, 5 Häuschen



**Sanditten 1990. Russische Einfamilienhäuser. Man beachte: Straßenbeleuchtung, auf jedem Haus eine Fernsehantenne.**

sind fertig, zwei im Bau. Sie müssen in jüngster Zeit entstanden sein, die Gärten sind eingezäunt, aber Bäume noch kaum vorhanden. Die Bauweise an den zwei z. Zt. entstehenden Häusern ist leicht nachvollziehbar. Auf ein Fundament werden schon vorgefertigte Außen- und Innenwände aus Holz gesetzt, in der Mitte ist der Schornstein, es gibt vier Räume, das Dachgeschoß kann nicht ausgebaut werden. Zum Schluß wird alles von außen mit hellen Ziegeln ummauert. Aus lasierten Steinen oder Kacheln werden Muster eingemauert, ebenso werden die Haustür und die Fenster damit eingerahmt. Blau ist dabei wohl die Lieblingsfarbe.

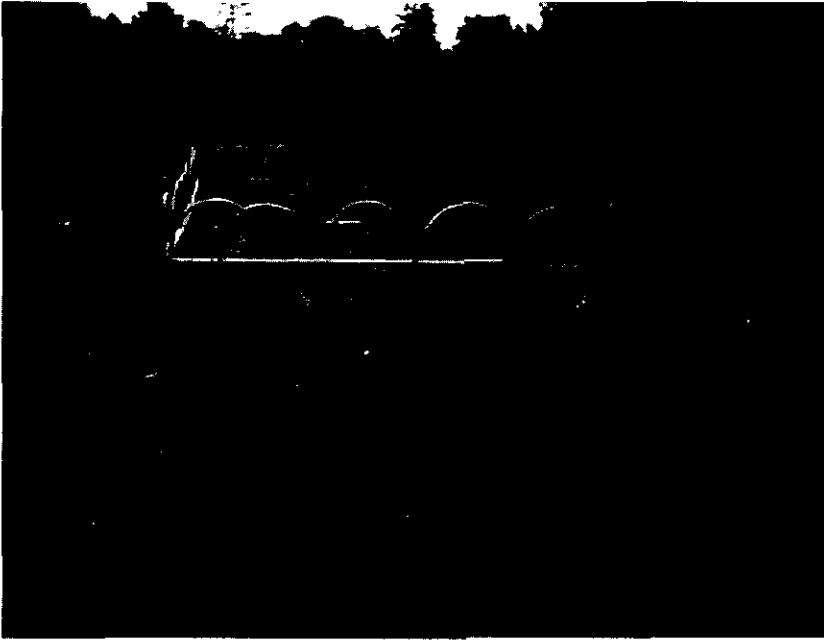
Die Privatchaussee, die zur Reichsstraße 1 führt, ist am Anfang gut in Ordnung, ich gehe sie nur bis zur Höhe des Sportplatzes hinter der Schule entlang. Von den alten Kopfweiden stehen auf dieser Strecke nur noch zwei. Links ein schönes großes Exemplar, neben ihr auf dem Feld sind vier Begräbnisstellen, immer mit zwei Gräbern. Sie geben mir Rätsel auf, bei einem Dia-Vortrag über eine Rußlandreise sah ich diese Art von Friedhöfen bei einem Volksstamm, der im Süden Rußlands, zum Orient hin, lebt. Es gibt keinen Grabhügel, nur Grasfläche, eingefast mit einem zierlichen Gitterzaun, hellblau gestrichen. Eine Grabstelle ist mit einem Stein versehen, russisches Kreuz und Inschrift, davor ein Podest, dort Tomaten (Nahrung für die Toten) und Blumen abgelegt. Die anderen Grabstellen sehen ungepflegt aus, zwei Kreuze sind umgefallen, die Umzäunung steht noch überall.

Die Schule ist von vielen Bäumen umgeben, mehr als früher. Auf dem Sportplatz ist Jungvieh angepflockt, im Hintergrund stehen die Rüstern. Die Schule wird von zwei Familien bewohnt, das Grundstück mit einem unschönen Zaun umgeben, etliche Holzbuden sind dort gebaut. Ein Hund bellt böse, so gehe ich nicht bis an den Zaun, mache eine Aufnahme aus einiger Entfernung.



**Sanditten 1990. Die Bewohner dieser Einfamilienhäuser haben Freude an Blumen und Farben. Die Hauswände sind farbig gestaltet, ebenso der Zaun, in den Gärten sind viele Blumen. Die Häuser sind wahrscheinlich erst vor etwa zwei Jahren gebaut, da die Obstbäume noch klein sind. Geblieben sind die Pfützen auf der Dorfstraße.**

Ich gehe auf den Gutshof. Ein paar Männer sehe ich an verschiedenen Stellen bei der Arbeit so wage ich es (leider) nicht, alles genau zu inspizieren. Der Kuhstall ist in gutem Zustand, natürlich jetzt leer, innen frisch geweißt. Die lange Wagenremise verfällt, der ehemalige Gutsschweine Stall, später dann Kälberstall, steht. Ebenso der Pferdestall, dieser sieht heruntergekommen aus. Irgendwelche Tiere müssen dort untergebracht sein, denn es liegen Dunghaufen vor den Türen. Der Hof sieht leer aus, anscheinend fehlen Gebäude im Hintergrund. Die lange Scheune am Ende des Hofes, am Giebel waren Schweineställe, ist vollständig weg. Ich komme an dem kleinen Haus vorbei, daß vom Kutscher des Oberinspektors bewohnt wurde. Hinter dem Haus Holzställe, auf einer Bank neben dem Haus sind umgekehrte Milchkanne vielleicht sechs, zum Trocknen aufgereiht, alle neu und blitzblank. Das Haus vom Kutscher Szeguhn steht auch, aber wo ist die schöne Holzveranda, weinumrankt, vor der Haustür? Ein häßlicher Vorbau aus Brettern steht an dieser Stelle. Hinter dem Haus ein Garten mit Bäumen. Ebenso hinter dem nächsten Haus, daß von fünf Familien bewohnt wurde. In den Vorgärten,



**Russische Grabstelle in Sanditten 1990. Um diese Grabstelle kümmern sich wohl die Angehörigen; auf dem Grabstein liegt eine Tomate (Wegzehrung für den Toten?), es sind Blumen am Grab. Gepflegt in unserem Sinne ist das Grab aber nicht. Innerhalb der Umzäunung wuchert Gras. Daneben sind Grabstellen, deren Kreuze umgefallen sind; die Angehörigen sind wohl nicht mehr im Ort.**

schöne Blumen, die Veranda von der Wohnung Miks ist blau-weiß gestrichen. Die große Eiche vor dem Haus fehlt, der Fliederstrauch an der Gartenecke Potritt steht noch.

Unser Gemüsegarten steht heute ganz voller Obstbäume, viele Kirschbäume sind auch hier zu sehen. Zur Dorfstraße hin stehen zwischen den Bäumen auch noch Johannisbeersträucher, auch schwarze Beeren, es könnten Abkömmlinge unserer Sträucher sein, denn an der gleichen Stelle standen unsere Sträucher. An der Ecke zu Holstein/Potritt steht noch eine der alten Kastanien, sehr mitgenommen, sie hat fast keine Krone mehr. Dicht zur Straße, Ecke Schmiede, ist jetzt ein Kaufladen. Ein häßliches, kleines Gebäude, flaches Dach, helle Ziegel, eine Tür und ein etwas größeres Fenster, vergittert, über der Tür in dunklen Ziegeln die Zahl 1970 gemauert. Schmiede und Stellmacherei sind nur noch eine Ruine, das Dach ist kaputt, die Innenwände eingestürzt. Das Haus des Oberinspektors steht. Die Veranda (vorderer Eingang) ist durch einen Bretterverschlag ersetzt. Die

Ställe hinter dem Haus stehen, aber sehen heruntergekommen aus. Die junge Briefträgerin (per Rad unterwegs) unterhielt sich mit meinem Begleiter. Das Haus wird von mehreren Familien bewohnt, die als erste zur Arbeit in den Ort kamen.

Mein letzter Weg führt mich in Richtung Park, ein kleines Waldstück hinter dem Dorf, wir Kinder nannten es immer „die Fichten“. Dort liegt auch zum Pregel hin die Wiese, fast allen im Kreis Wehlau ein Begriff, dort fand jährlich am Himmelfahrtstag der „Frühlingswaldlauf“, ein großes Sportfest, statt. Die große, allen bekannte, Eiche am Rande der Wiese und die Vierlingspappel sind verschwunden. Auf der Anhöhe der Wiese wurde 1934 eine „Hitlereiche“ gesetzt. Der Standort war denkbar ungünstig für eine Eiche, so kümmerte sie auch nur vor sich hin. Heute zieht sie den Blick sofort auf sich, ein gut gewachsener Baum mit schöner Krone sieht zum Pregel herunter. Der wilde „Kruschkebaum“ auf dem Damm am Pregel, ich habe vergessen nach ihm zu sehen, ins Auge fiel er mir nicht. Der Pfaffenhütchenbusch am Anfang des Damms steht noch. Die Eichen oberhalb der Wiese, hier hatte Kirstein am Frühlingswaldlauf immer seine Verkaufsbude stehen, sind noch da. Der Weg dicht am Waldrand entlang, der zum Fußweg in den Pelohner Grund und zum Fahrweg zu Reidenitz führte, ist gut in Ordnung. Ich suche die Abzweigung zum Erbbegräbnis, wir sagten ja einfach „Gruff“. Den Weg dorthin gibt es nicht mehr. Ich versuche einfach querdurch zu gehen, muß dies aber nach kurzer Strecke aufgeben, umgestürzte Bäume, dazwischen Löcher, dichtes Gestrüpp lassen mich nicht weiterkommen. Die Hünengräber finde ich nicht mehr, große Kiefern stehen in dieser Gegend in lichter Reihe. Weiter ist nichts zu entdecken. Ob die Steine und Steinplatten für andere Zwecke gebraucht wurden?

Und das wäre sonst noch zu berichten; unser Dorf hat heute Straßenbeleuchtung, es gibt eine Bushaltestelle. Die Kinder besuchen eine Schule in etwa fünf Kilometer Entfernung, werden täglich mit dem Bus hingebacht. In welchem Ort die Schule ist, war nicht festzustellen, Wehlau ist es nicht. Die Dorfstraße sieht heute so breit aus, das kommt sicher wegen der fehlenden Straßenbäume, wir haben immer noch die schönen Kastanien vor Augen, die ja schon seit dem Winter 1941/42 fehlen. Das ganze Dorf macht einen freundlichen Eindruck, die vielen Bäume an den Häusern, die herrlichen Blumen in den Gärten lassen über manches hinwegsehen.

Um 12 Uhr kommt ein Bus, alt, blau-weiß gestrichen, ohne Tür, ins Dorf gefahren, er bringt Frauen und ein paar junge Männer von der Feldarbeit zur Mittagspause nach Hause. Um 13 Uhr fährt er mit lautem Hupen durchs Dorf und sammelt wieder alle ein. Sonst begegnete ich noch der Briefträgerin, einer jungen Frau, die zum Kaufladen ging, und vielen Kindern. Zwei Jungen auf einem Fahrrad (gemeinsames), dies war ein richtiger „Wocken“, Rahmen, Lenker, 2 Räder, Sattel und viel, viel Rost, begleiten mich seit ich aus dem Auto stieg, fahren mal voraus, und warten wieder auf mich. Pausenlos versuchen sie mir etwas zu erzählen, wie schade, daß ich sie nicht verstehe. Bald haben sich am Auto 10 bis 15 Kinder versammelt, alle von 12 Jahren abwärts. Zu ihrer großen Freude muß mein Begleiter einen Reifen wechseln, sie sparen nicht mit Ratschlägen und machen ihm Handreichungen. Es kommt ein, anscheinend lustiges, Gespräch in Gang. Die



Kinder sind alle gut und sauber gekleidet, keines läuft barfuß. Bei unserer Abfahrt laufen sie noch ein Stückchen mit, winken und rufen.

Ich treffe meinen Begleiter mit einer jungen Frau im Gespräch, sie hat ein kleines Mädchen bei sich, die Frau hält einen Lutscher in der Hand, ich hatte einigen kleinen Mädchen vorher diese geschenkt. Nach einiger Zeit gab sie dem Kind den Lutscher wieder, die Kleine strahlte und winkte, die Mutter lächelte mich verlegen an. Was war gewesen? Die Frau wollte wissen wer ich bin, was ich im Dorf wollte usw., sie hätte Angst, daß der Lutscher vergiftet sei. Die Auskunft des Begleiters muß sie beruhigt haben. – Im Vorgarten Tullney/Miks sind besonders schöne Blumen, ich mache ein Bild, eine alte Frau kommt an den Zaun, fragt wohl etwas, als ich auf ihre Blumen zeige und mehrmals „schön“ wiederhole, hat sie es wohl verstanden, sie strahlt unter ihrem Kopftuch über das ganze Gesicht, sieht mir noch lange nach. – Die Mittagsglocke am Kuhstall ist nicht mehr da. Wie stolz waren die Jungen, wenn sie mal selbst läuten durften, aber das erlaubte nur mal Frau Holstein, wenn sie ihren Mann vertrat.

Nun frage ich mich, war ich zu Hause? Ja – ich war dort, ich verlebte dort meine Kinder- und Jugendzeit. Ich fand jetzt alles wieder, keine Ecke, kein Weg war mir fremd, wenn auch so manches heute verändert ist. Aber was ist ein „zu Hause“, wenn die Menschen, die dort mit uns lebten, fehlen. Ohne sie ist es nicht mehr die Heimat zu der unsere Gedanken wandern, die gibt es nur noch in uns. Aber Wehmut darf sich trotzdem nicht einstellen, denn ich weiß, mein Heimatort, der schon zu Urzeiten besiedelt war, ist nicht ein weißer Fleck auf der Landkarte geworden. Er wird auch heute von Menschen geliebt. Menschen, die Häuser bauen, Bäume und Blumen herumpflanzen, Tiere halten, müssen dies Stückchen Erde gerne haben. Für mich ein Trost – wenn auch ein schmerzlicher.

Inge Bielitz

## In Petersdorf und Colm

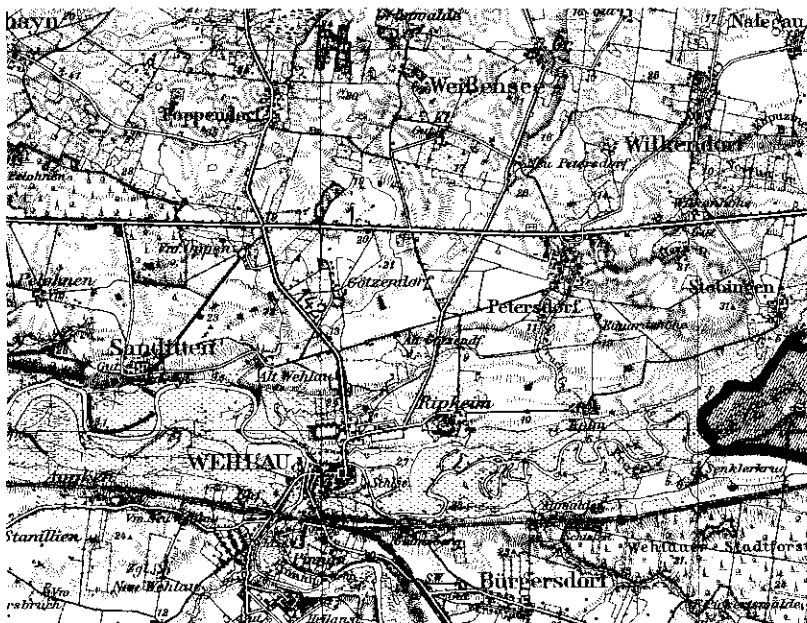
Ein Traum wurde wahr: die Heimat wiederzusehen. Am 10. September 1990 war es dann soweit; Taplacken war die erste Begegnung. Die Pregelbrücke ist neu gebaut, die Schleuse ist erhalten, die Burg ist eine Ruine. Auf der Domäne ist eine große Kolchose. Zwischen Taplacken und Petersdorf steht nichts. Nun kam für uns die große Enttäuschung: die alten Häuser und unsere Schmiede sind nicht mehr da. Das Gehöft von Otto Kinski ist von Russen bewohnt. An der Straße nach Rautenberg stehen einige kleine Russenhäuser. Der Heldengedenkstein ist, ebenso wie der Friedhof, von Gestrüpp verwachsen. Die Kirche ist eine Ruine, die Schule verfallen, kein Bauernhaus bewohnt. Auf dem Sportplatz und bei Kreuzer stehen kleine Russenhäuser. Vom Sportplatz bis Krause steht nur ein Haus, Elsner.

Nun ging es weiter nach Colm über Eduardshöhe. Hier steht noch ein Stall. Da der Weg weiter nicht befahrbar war, sind wir zurückgefahren und weiter über Petersdorf in Richtung Wehlau über Ripkeim nach Colm. Hier ist eine befahrbare Straße von Rißkeim über Stobingen bis Taplacken. Die Schule Colm ist bis vor zwei Jahren als Sauna benutzt worden, dann aber ausgebrannt.

Einzelne Häuser in Ripkeim und Colm stehen noch, unser Haus ist ein Schutthaufen. In Stobingen sind die Gehöfte Laupichler und Klein Ruinen, Smelkus ist dem Erdboden gleichgemacht. Über Taplacken ging es wieder zurück.

Am 12. September versuchten wir es dann mit mehr Mut noch einmal. Ich hatte vor der Petersdorfer Kirche den Baum entdeckt, an dem die alte Kette war, mit der in früheren Jahrhunderten Sünder zur Strafe an den Baum gekettet wurden. Der Fahrer und ich gingen mit einer Eisenschere, die wir extra mitgenommen hatten, vom Insthaus Will aus über den Mühlengraben und schnitten unter Angstschweiß die Kette ab. Auf dem neuen Friedhof entdeckten wir acht bis zehn neu aufgegrabene Gräber.

Albert und Erna Schulz, geb. Hoffmann  
(Colm und Petersdorf)



## Aus Reiseberichten in unsere Nachbarkreise

### Kreis Labiau – August 1989

Der Friedhof ist total verwüstet, ausgehobene Gräber, Grabsteine und Einfassungen liegen herum. Kein Kreuz, keine Gedenktafel mehr. Kniehoch das Gras, und die Lebensbäume wachsen in den Himmel. Gegenüber liegt der russische Friedhof, sauber und eingezäunt.

In Gedanken, voll von traurigen Eindrücken, treten wir die Heimreise an. Vom Wege aus fotografieren wir die Luisebrücke in Tilsit. Hier kommt uns ein Lastwagen mit Kartoffeln aus Litauen entgegen und bringt die Last nach Ostpreußen. In das Land, das früher die Kornkammer Deutschlands war. Wir sind sehr still und traurig.

Was ist aus unserer Heimat, aus unserem Dorf geworden? Einst blühende Wiesen und fruchtbare Felder, heute nur Unkraut, Disteln und Dornen! Mein Heimweh ist gestillt, aber die Sehnsucht nach der Heimat wird immer bleiben.

Gerne hätte ich noch mehr gesehen und fotografiert, aber wir hatten auch Angst.

### **Kreis Pr. Eylau – Juni 1989**

Ich schaue und staune, schaue wieder, aber wo ist Kniepitten, wo ist Storkeim?

Alles nur ein weites Getreidefeld und viele Lupinen blühen, vor allem am Waldesrand.

Wir kehren um und halten an, da wo einmal Kniepitten war. Wie ist mir nur zu Mute. – Ich kann es nicht begreifen, unser Dorf gibt es nicht mehr. – Ich lege einen Blumenstrauß nieder, da, wo einst das Erbe meiner liebe Mutter, „Unser Birkenhof“, stand. *Bilder der Erinnerung tauchen vor meinen Augen auf.*

Diese Stille, das Korn, die Lupinen, ich werde es niemals vergessen, was ich hier gesucht und gefunden habe.

Auch meine Begleiter sind sehr betroffen.



**Schule in Taplacken 1990**



# Königsberg ist „in“

## Ein Reisebericht

Nun sitze ich wieder im Flugzeug und fliege heim in mein reiches, sauberes Zuhause, die Bundesrepublik. Fünf Tage war ich unterwegs, um drei Tage davon in meiner alten Heimat Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, zu verbringen. 45 Jahre hatte ich diese Stadt meiner Kindheit nicht mehr gesehen. Ich mußte sie damals als 13jähriger verlassen. Nun kam ich als Geschäftsreisender zurück.

Es ist heute noch ein weiter Weg dahin: der Flugreisende muß den Weg über Moskau nehmen, einen sehr zeitaufwendigen und teuren Umweg. Aber er funktioniert, obwohl das Kaliningrader Gebiet offiziell noch Sperrgebiet, für Westreisende also geschlossen ist. Perestroika macht's möglich. Ich hatte die offizielle Einladung eines dort arbeitenden Weiterbildungsinstituts zu Gesprächen über Möglichkeiten des Technologietransfers erhalten. Das reichte für die Erlangung des Visums nach Kaliningrad. Wir flogen zu zweit, mein Kollegen Kessler aus dem Saarland und ich.

Am internationalen Flughafen Moskau-Scheremedjewo II bedrängte uns ein Pulk von Taxifahrern, die uns zum Abflughafen nach Kaliningrad, Scheremedjewo I, bringen wollten. Die recht unlauteren Angebote bezüglich Fahrpreis und Geldumtausch hatte so gar nichts mit unserer Vorstellung einer streng geregelten Sowjetwelt gemein. In ca. 10 Minuten erreichten wir den Flughafen für Inlandsflüge in Westrichtung.

Ich konnte es kaum fassen, in einem Flugzeug nach Königsberg zu sitzen. 45 Jahre hatte ich davon geträumt, mein Elternhaus zu suchen. Wir waren nicht allein; eine weitere Gruppe von 4 deutschen Managern, gebürtigen Ostpreußen, war ähnlich motiviert zum gleichen Ziel unterwegs.

Nach 100 Minuten landeten wir gegen 22.00 Uhr auf dem Flughafen Kaliningrad, etwa 10 km südlich von Cranz. Wir wurden vom stellvertretenden Institutsleiter Kurbrak und der Dolmetscherin Tanja erwartet. Diese junge, intelligente Frau hat uns die Tage außerordentlich hilfreich begleitet. Deutsch spricht in Kaliningrad fast niemand, englisch nur sehr wenige. Die beiden brachten uns in das Hotel „Kaliningrad“, wo sie einen kleinen Imbiß vorbereitet hatten und uns mit einer Flasche Wodka begrüßten.

Am anderen Morgen orientierte ich mich zunächst aus dem Hotelfenster. Das Hotel steht etwa auf dem Gelände des ehemaligen Königsberger Schlosses. Schaut man vorne heraus, sieht man weite Grünflächen wo früher die Altstadt war. Nur an den Pregelarmen ist eine Orientierung möglich; und natürlich an der Ruine des Doms und der restaurierten Börse. Im übrigen blickt man auf einen „Einheitsbrei“ liebloser Wohnblocks und den vor 18 Jahren begonnenen, bisher unvollendeten Klotz des „Hauses der Räte“. Schaut man aus einem der rückwärtigen Hotelfenster, blickt man auf das Gebäude der Universität, die ehemalige „Alber-

---

**Zu den Fotos auf Seite 38: Oben – Colm bei Ripkeim 1990. Rest der Scheune Kluge, das Dach dahinter gehört zum Gehöft Burbott. Unten – Ruine der Schule.**

tina“, und den Paradeplatz. Er wirkt, eingesäumt von häßlichen dreistöckigen Wohnhäusern, heute wie ein Wohnpark.

Unser Besuch des Instituts war für Kaliningrad eine kleine Sensation. Richtige Westdeutsche hatte man bisher kaum gesehen. Dazu noch solche, die Zusammenarbeit suchten und sogar in Königsberg geboren waren!

Unsere Gespräche mit dem Leiter des Instituts, Herrn Professor Matotschkin, wurden immer wieder unterbrochen durch Fernsehaufnahme, Fototermin und Rundfunkinterview des Senders Kaliningrad und der dortigen „Prawda“. Immer wieder drehten sich die Gespräche um die Frage, welche Auswirkungen die für 1990 erwartete Öffnung des Kaliningrader Oblast nach Westen und die erhoffte Schaffung einer Freihandelszone haben werden. Alle erhoffen die Aufhebung des heutigen Sonderstatus. Und die Vorbereitungen auf den dann erhofften Fremdenverkehr sind angelaufen.

Kaliningrad hat ca. 400 000 Einwohner, das ganze Gebiet (Oblast) ca. 800 000. Die ländlichen Gebiete sind sehr dünn besiedelt und liegen zu einem großen Teil brach. Das könnte sich ändern, wenn es zu der im Gespräch befindlichen Umsiedlung Rußland-Deutscher in dieses Gebiet käme. Auch hierzu sind die Hoffnungen groß.

Wir sind in allem Gäste des Instituts. Die Möglichkeiten unserer Gastgeber sind bescheiden, doch werden sie mit überwältigender Gastfreundschaft genutzt. Dabei sind die Gespräche völlig offen, herzlich und auch persönlich.

Mein persönlicher Höhepunkt dieses ersten Tages war die Suche nach meinem Elternhaus in Maraunenhof in der ehemaligen Rosenkranzallee. Ich habe es gefunden, wenngleich ich es kaum erkannte, so herabgekommen und verwuchert sah alles aus. Eine Familie aus Kasachstan war gerade eingezogen und versuchte, es von innen zu renovieren. Da stand es also tatsächlich noch, was ich 45 Jahre lang im Traum gesucht hatte!

Bei einer Stadtrundfahrt mit dem Fahrer des Instituts sahen und lernten wir viel:

- In Maraunenhof, Amalienau und auf den Hufen stehen noch sehr viele alte deutsche Häuser. Die Villen werden vielfach als Kindergärten genutzt.
- Die Kirche in Luisenwahl wird als Puppentheater verwendet, die am Oberhaberberg als Konzertsaal, die in Maraunenhof ist verschwunden, der ehemalige Pfarrsaal Kino.
- Der Dom soll wiederaufgebaut werden. Dazu ist eine Initiative unter Führung des Kaliningrader Schriftstellers Juri Iwanow und mit finanzieller Beteiligung der Kirche gegründet worden.
- Der Grenzverkehr mit Polen ist recht offen. Viele Polen kommen zum Handel nach Kaliningrad.
- West-Shops wie in Moskau gibt es noch nicht. Der Rubel ist die einzige Währung.
- *Der Oberteich wird zur Zeit ausgebaggert und gesäubert. Der Schloßteich ist bereits sehr gepflegt.*
- Der Hafen blüht und ist voller Schiffe. Sie befahren die ganze Erde.
- Pillau mit seinem Hafen ist streng gesperrt.



Klein Nuhr 1989. Oben: Haus und Stall der Familie Kurschat.  
Unten: Gedenkstein auf dem Friedhof für die Gefallenen des 1. Weltkrieges. Der Mann mit dem Hut ist ein jetziger Einwohner von Kl. Nuhr.



Den Tag beenden wir mit einem festlichen Essen in einem hübschen Lokal in Groß-Heidekrug, heute eine florierende Kleinstadt mit über 10 000 Einwohnern. Wir sind erstaunt, immer wieder zu hören, welch breites Interesse die heutigen Bewohner an den Ursprüngen ihrer Stadt, unserem Königsberg, haben. Man bedauert, so viele historische Ruinen abgerissen und nicht restauriert zu haben und man denkt darüber nach, brachliegendes Gelände an Deutsche zu verkaufen. Überall werden Andenken an das alte Königsberg angeboten.

Unser zweiter Tag beginnt mit einem weiteren Arbeitsgespräch im Institut. Um 11.00 Uhr werden wir von Oberbürgermeister Toropow im Rathaus empfangen. Das Rathaus ist im ehemaligen Verwaltungsgebäude einer deutschen Bank gegenüber dem Schauspielhaus untergebracht. Herr Toropow, dem das ganze Gebiet des Kaliningrader Oblast untersteht, informiert uns über den positiven Stand der Gespräche in Moskau zum Thema Freihandelszone, an denen viele *Institutionen im Ostblock* beteiligt sind. Anschließend findet unter seinem Vorsitz ein Gespräch mit der „Assoziation für wirtschaftliche Beziehungen zum Ausland“ statt.

Einen weiteren Höhepunkt dieses Tages bildet ein Besuch bei dem Schriftsteller Juri Iwanow in Amalienau. Er wohnt in einer alten deutschen Villa, mit deren ehemaligen *Besitzern er inzwischen befreundet ist. Er ist Vorsitzender des Kulturfonds Kaliningrad*, einer Initiative zur Belebung der Geschichte der Stadt. Diese Initiative verfolgt folgende drei Ziele:

1. Wiederaufbau des Doms
2. Restaurierung des Landhauses von Kant
3. Einrichtung einer Gedenkstätte für ehemalige Königsberger auf dem ehemaligen Luisenfriedhof (alle Friedhöfe wurden nach dem Krieg eingeebnet).

Ich habe Herrn Iwanow einige Unterlagen aus dem alten Ostpreußen mitgebracht, über die er sich sehr freut, weil kaum Quellen der Vergangenheit vorhanden sind. Als Dank schenkt er mir ein 5-Mark-Stück von 1935, das er in seinem Garten gefunden hat.

Den Nachmittag und Abend sind wir in Rauschen, das den Krieg unverändert überstanden hat. Wie früher laufen wir die Treppen zur Promenade und zum Strand herunter, suchen Bernstein und atmen die herrliche Seeluft in vollen Zügen. Oben auf der Steilküste beschließen wir den Tag bei einem guten Abendessen mit Krimsekt und gutem Weinbrand aus Aserbeidschan in einem neuerbauten Ausflugslokal. Die Gespräche sind sehr intensiv, bis tief in die Nacht; die Themen:

- Man muß den Ursprung kennen, um nach vorne denken zu können
- Skepsis eignet sich nicht für neue Wege
- Neue Wege können nur *in kleinen Schritten erkundet werden, nicht im Weitsprung.*

Wir stoßen darauf an, daß Königsberg – Kaliningrad eine „Open European City“ werden möge.

Ich kann lange nicht einschlafen. Ich denke an das Interview mit Bankier Christians in der SZ, daß wir vom Westen aus Anstöße geben müssen. Die Herzen und Hirne gerade der jungen Intellektuellen dort sind ganz offen, von uns zu lernen.



Am dritten Tag bin ich allein ohne Herrn Kessler. Im wandere mit Tanja um den Schloß- und den Oberteich, suche und finde die Vergangenheit. Wir besuchen das Bernsteinmuseum in Dohnaturm und den als Museum erhaltenen Befehlsbunker des General Lasch unter dem ehemaligen Paradeplatz.

Am Nachmittag haben wir eine lebhaftige Diskussion mit den Dozenten des Instituts. Das Interesse ist groß. Zwei Herren laden mich spontan ein, sie in ihren ehemaligen deutschen Villen in Maraunenhof zu besuchen. Das nächste Mal!

Wir besuchen den Zoo, der voller Tiere ist und interessanter sein soll als der in Moskau. Ein anschließender Einkaufsbummel zeigt, daß es nichts Interessantes zu kaufen gibt, nur lieblose, graue Massenware. Es gibt leider noch keine privaten Restaurants mit gemütlicher Atmosphäre. Auch die besseren Häuser sind geprägt von Disco-Musik und jungen Hafen- und Seeleuten mit ihren Mädchen. So auch das an sich reizvolle Lokal „Russischer Tee“ am ehemaligen Steindamm, in dem wir das Abschiedsessen einnehmen.

Auf dem langen Heimflug versuche ich meine vielen Eindrücke zu ordnen:

- Noch gibt es viele „Betonköpfe“ aber zunehmend Neudenker in Königsberg. Viele junge Initiatoren warten auf ihre Chance. Sie sehen sie in der erwarteten Öffnung der Stadt.
- Viele Menschen, die ich kennenlernte, sind nach Königsberg eingewiesen worden. Sie haben dort nicht richtig Wurzeln schlagen können, weil sie die Stadt nicht als die ihre, nicht als eine russische Stadt empfinden. (Typischer Satz „Ich quäle mich mit dem Gedanken, wie ich das mir übergebene Haus so wie der frühere deutsche Besitzer pflegen kann!“)
- Mir erscheint es möglich, dort eine „Open European City“ zu schaffen, in der sich russische und deutsche Elemente mischen und der absolute Bruch von 1945 in der Geschichte dieser alten, ehrwürdigen Stadt verheilt. H. J. Twiehaus München, 8. 11. 89

(Aus: Königsberger Bürgerbrief, Sommer 1990)

## Manche träumen von einer „Republik Königsberg“

Ein entwürdigendes Schauspiel findet in diesen Tagen sein Ende. Im Schatten der deutschen Vereinigung, im Schatten auch der sowjetischen Wirren öffnet sich die Stadt Königsberg für Deutsche. Seit 1945 war die einst östlichste deutsche Großstadt für Ausländer gesperrt. Dennoch reisten zumal in den letzten Jahren Hunderte alter Königsberger illegal ein, um wenigstens einmal noch ihre Heimat zu besuchen. Mit dem Taxi fuhren sie von Litauen aus in die alte ostpreußische Hauptstadt, immer auf der Hut vor sowjetischem Militär und Polizei. Nicht nur die deutschen Vertriebenen haben seit Jahrzehnten gefordert, die Stadt endlich zu öffnen. Jurij Iwanow, Vorsitzender des Kulturfonds der Stadt, hat noch in diesem Frühjahr verbittert festgestellt: „In Europa darf es keine Sperrzonen mehr geben, sagte einmal Michail Gorbatschow. Also was ist eigentlich los? Oder sind wir hier nicht in Europa?“

Anfang Juli hatte die Stadtverwaltung bereits beschlossen, die Stadt westlichen Ausländern wieder zugänglich zu machen. Am 23. Juli sollten die ersten bundesdeutschen Touristen nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem Kreuzfahrtschiff die Stadt besuchen. Aber das Moskauer Verteidigungsministerium intervenierte und verbot das Einlaufen des Schiffes in den Königsberger Hafen. Der stellvertretende Bürgermeister Jurij Schaternikow erklärte: „Unsere führenden Militärs meinen, daß die Verwirklichung unserer Entscheidung zu einem Aufflammen revanchistischer Leidenschaften in bestimmten Kreisen der Bundesrepublik und der DDR führen kann.“ Jetzt aber wird die Stadt von deutschen Touristen besucht. Da der Hafen vorläufig gesperrt bleibt, organisiert ein Hamburger Reiseveranstalter Tagesausflüge mit dem Bus aus dem lettischen Riga.

Es ist keine glanzvolle Öffnung. Und die ersten Reisenden kommen mit denselben Eindrücken zurück, die schon Marion Gräfin Dönhoff von ihrer Reise in die alte Heimat mitbrachte. Gräfin Dönhoff, die im vergangenen Jahr kurz vor dem 50. Jahrestag des Kriegsausbruchs plötzlich eine Einladung erhielt, die Stadt zu besuchen, stellte nach ihrer umständlich-beschwerlichen Reise mit großen Umwegen fest, Königsberg erinnere sie an eine sibirische Stadt, zum Beispiel an Irkutsk. Das hat viele Einwohner verärgert – aber es ist die Wahrheit. Wie in allen ehemals stalinistischen Ländern, wurden nach dem Krieg keine Städte geplant und gebaut, sondern lediglich Ansammlungen von Betonklötzen in die Höhe gezogen. Stalin wollte Königsberg offensichtlich dem Boden gleichmachen, nachdem die Stadt im Sommer 1944 durch britische Fernbomber schwer zerstört worden war. Kaliningrad, wie die Stadt immer noch heißt, ist nicht mehr Königsberg, die alte preußische Residenzstadt, die 1255 von König Ottokar von Böhmen gegründet wurde. Königsberg, einst eine europäische Kulturstadt, ist heute eine gesichts- und – wie die Einwohner von heute beklagen – geschichtslose Stadt. Deshalb fordern die jungen Einwohner auch, die Stadt umzubenennen, während die älteren, die nach dem Krieg aus allen Teilen der Sowjetunion hier angesiedelt wurden, zögern. Aber inzwischen hat die Stadt Kalinin in Rußland wieder ihren alten Namen *Twer*, die Moskauer *Prachtstraße*, der *Kalininskij Prospekt*, wird ebenfalls wieder umbenannt. Der Name Kalinin, den die Stadt 1946 von den Sowjets erhielt, wird nicht überdauern. Denn Kalinin, ein Weggefährte und eine Marionette Stalins, nominelles Staatsoberhaupt der Sowjetunion, erinnert an die dunkle Vergangenheit des Imperiums. Offen ist lediglich, ob sich die Stadt wieder Königsberg nennt oder ob sie nach ihrem berühmtesten Sohn in Kantstadt, russisch Kantgrad, umbenannt wird.

Nicht nur „Heimwehtouristen“, wie die alten Einwohner zu Unrecht oft etwas verächtlich genannt werden, waren jetzt in der Stadt. Herbert Beister und Manfred von der Groeben von der Stiftung Königsberg unterschrieben im Juli in Königsberg Verträge. Sie haben die Gründung von Gemeinschaftsunternehmen zum Ziel. Es sollen Hotels, Baustoffbetriebe und ein Geschäftszentrum gebaut werden. Denn bis heute gibt es für Ausländer keine Übernachtungsmöglichkeiten, deshalb sind nur Tagestouren möglich.

Ihre Hoffnungen richten sich auf Friedrich Wilhelm Christians. Der Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Bank war der wohl prominenteste und mächtigste

Besucher aus dem Westen, den diese Stadt seit Kriegsende gesehen hat. Bereits im März 1988 hatte Christians dem sowjetischen Ministerpräsidenten Ryschkow seinen Plan vorgetragen, im nördlichen Ostpreußen eine Industrie- und Freihandelszone zu errichten. Damals waren die Sowjets so überrascht, daß sie den Vorschlag erst einmal auf die lange Bank schoben. Ryschkow: „Stellen Sie diese Frage in den nächsten vierzig Jahren nicht noch einmal.“ Jetzt war Christians in der Stadt – und die Einwohner im westlichsten Zipfel Rußlands, von allen vergessen, erhoffen sich natürlich viel, wahrscheinlich viel zu viel. Im Juli hat das russische Parlament unter Boris Jelzin Kaliningrad zusammen mit fünf anderen Gebieten zu Wirtschaftssonderzonen innerhalb der Russischen Republik erklärt – mit der Erklärung der Souveränität gegenüber der Sowjetunion. Bereits eine Woche später war Christians in der Stadt. Der Bankier: „Die Deutsche Bank erscheint da plötzlich als ein Deus ex machina. Aber ich habe unmißverständlich klargemacht, daß wir natürlich keinerlei direkte Hilfszusagen geben können.“

Christians erlebte den Todeskampf Königsbergs im April 1945 als 21-jähriger. Er überlebte damals „das Scheußlichste, was Menschen einander antun können“. Der Herrscher über die größte deutsche Bank in einem Gebiet, von dem der reformfreundliche Admiral Witalij Iwanow sagt: „Das Gebiet Kaliningrad ist für die Öffentlichkeit nicht nur aus militärischen Erwägungen gesperrt, sondern auch, weil sein Erscheinungsbild sehr zu wünschen übrigläßt.“ Kein Wunder, daß Erwartungen hochschnellen.

Man schämt sich nicht nur in Moskau. In der Stadt selbst fragt Jurij Iwanow: „Wer hat uns eigentlich in dieser verdammten Zone eingesperrt?“ Und er klagt: „Wann werden die Flüsse wieder rein? Wann wird man sich nicht nur mit Worten, sondern mit Taten für all das schämen? Dafür, daß der Pregel in vierzig Jahren in eine Kloake für Abwässer verwandelt wurde. Dafür, daß in vierzig Jahren eine der schönsten Städte Europas an den Rand der ökologischen Katastrophe geriet? Schämen muß man sich für das gesprengte Schloß, an dessen Stelle ein Betonungeheuer, Haus der Sowjets, gebaut wurde.“ Je mehr sich die Einwohner mit ihrer Stadt identifizieren, desto größer wird die Wut über die Verantwortlichen in Moskau, die die Stadt verkommen ließen.

Was also soll aus der Stadt und dem nördlichen Ostpreußen werden? Schon werfen Polen und Litauer begehrliche Blicke auf die russische Enklave und versuchen mit Geschichtsklitterungen ihren Anspruch auf das Gebiet anzumelden. Wenn Litauen unabhängig wird, was soll Rußland mit dem nördlichen Ostpreußen anfangen? Manche träumen bereits von einer selbständigen „Republik Königsberg“. Die Geschichte ist offen, das ist die Lehre aus dem letzten Jahr. Und so ist auch die Zukunft dieses Landes offen. Bisher gibt es Pläne, Pläne und nochmals Pläne. Man tastet sich vorsichtig an eine neue Zukunft heran. Der zerstörte Dom soll wiederaufgebaut werden. Im nächsten Frühjahr will Justus Frantz in der Stadt ein Konzert geben und das Honorar zur Restaurierung des Doms zur Verfügung stellen. Marion Gräfin Dönhoff hat dafür gespendet und viele andere Deutsche auch.

Das nördliche Ostpreußen der Vergessenheit zu entreißen und aus seiner Isolierung herauszuführen, ist nicht nur das Ziel von Christians. Der Bundeskanzler, der doch so geschichtsbewußt ist, strebt einen Generalvertrag mit der Sowjetunion an. Könnte da nicht ein Weg gefunden werden, um der Stadt, die nicht mehr das frühere Königsberg ist, aber auch nicht Kaliningrad bleiben will und kann, eine neue Zukunft zu eröffnen? Ein europäisches Zentrum, ein Denkmal des Friedens, das an Hitlers Überfall und Stalins Rache erinnert? Nicht nur der Historiker Helmut Kohl ist gefordert, der künftigen deutsch-russischen Freundschaft in Königsberg sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Könnte nicht womöglich Baden-Württembergs umtriebiger Ministerpräsident Lothar Späth, der erst im Frühsommer bei Michail Gorbatschow war, zusammen mit Christians hierzulande um Unterstützung für ein ehrgeiziges Aufbauprojekt werben? In Stuttgart lebt Michael Wieck, der letzte „Sternträger“ aus Königsberg. Wäre nicht der Musiker, der vor und im Krieg von den Nationalsozialisten gequält wurde und nach dem Krieg die Rache der Russen in der Stadt erlebt hat, berufen, in seiner alten Heimat zu spielen? Und Manfred Rommel, der so stolz darauf ist, daß in Stuttgart Hegel geboren ist – könnte er sich mit dem Gedanken befreunden, mit der Stadt eines anderen großen Philosophen, nämlich Immanuel Kants, eine Partnerschaft einzugehen? Es ist möglich, daß aus allen Initiativen wieder einmal nichts wird. Aber es ist bei entsprechendem Engagement auch möglich, zukunftsweisende Lösungen für ein Europa zu finden, in dem Grenzen keine Rolle mehr spielen. Und so sehr uns auch die deutsche Einheit beschäftigt – es wäre ein Jammer, ja eine Schande, wenn das nördliche Ostpreußen darüber vergessen würde. Phantasie und Engagement sind gefragt.

Adrian Zielcke (KK)



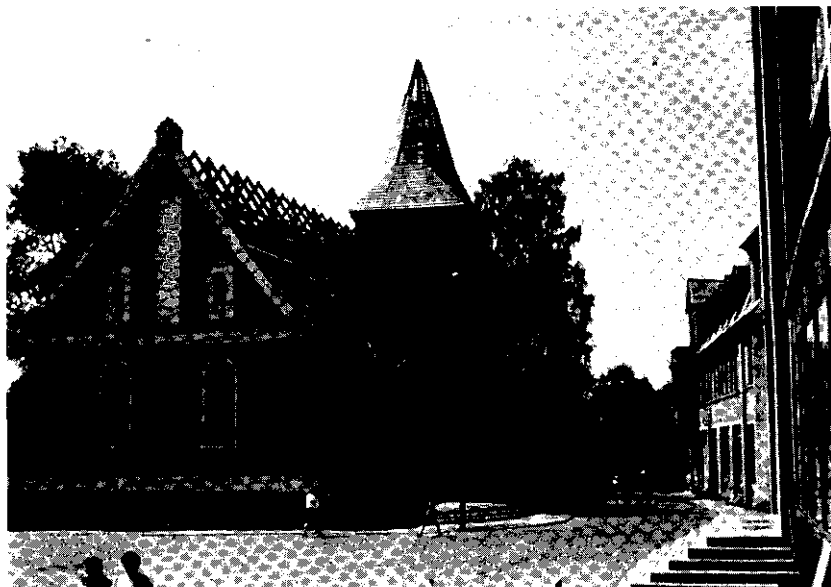


**Oben: Blick auf das Wehlauer Bahnhofsgelände 1990. Unten: Russische Neubauten am Markt in Wehlau 1990. Genaue Feststellung des Standortes war nicht möglich, wahrscheinlich in der Flucht Apotheke-Karla-Kullack-Ecke Pregelstraße.**

**Auf der vorhergehenden Seite: Katholische Kirche in Wehlau 1989.**



**Wehlau 1990. Oben: Blick von der Langen Brücke über den Pregel mit Kirchenruine und Neubauten am Markt. Unten: Diese Bäume standen am Rathaus, wahrscheinlich an der Südseite, hinter dem Marktbrunnen.**



Oben: Tapiau 1990. Markt mit Kirche. Die Kirche wird restauriert. Unten: Wehlau 1990. Dieses Haus steht auf der Ecke Kl. Vorstadt/Grabenstraße. Auf dem leeren Platz im Vordergrund war der Laden von Fleischer Kaiser.



Tapiau 1990. Oben: Kirche und Blick in die Kittlausstraße. Unten: Seiteneingang der Kirche. Die Kirche, die nach 1945 Lageraum war, steht jetzt der russisch-orthodoxen Kirche zur Verfügung. Die drei Aufnahmen von Tapiau auf den Seiten 49 und 50 stellte uns Helmut Peitsch zur Verfügung. Sie sind in seinem neuesten Buch „Ich war in Königsberg“ enthalten, das soeben im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, erschienen ist.



# Das Damwild in Ostpreußen

Über die Einführung des dem Preußenlande ursprünglich fremden Damwildes ist nur wenig bekannt geworden. Es ist erst lange nach der Ordenszeit nach Preußen verpflanzt worden, vielleicht im 17. Jahrhundert und offenbar von privater Seite, denn in den die landesherrlichen Waldungen betreffenden Akten des 17. und 18. Jahrhunderts ist dem Verfasser eigentlich nirgends eine Erwähnung des Damwildes aufgefallen. Nach K. v. Hippel soll die Grafschaft Friedrichstein bei Löwenhagen am Pregel den ersten Damwildbestand besessen haben. Bis 1897 hatte diese Wildart in Ostpreußen bereits eine weite Verbreitung gewonnen und stand „sowohl in freier Wildbahn wie in geschlossenen Parks“, so in den Forsten der Güter Schreitlaugen (Kr. Tilsit), Sanditten (Kr. Wehlau), Wildenhoff und Sehmen (Kr. Pr.-Eylau), Beynuppen (Kr. Angerapp), Prassen und Dönhofstadt (Kr. Rastenburg), Sorquitten (Kr. Sensburg), Jablonken (Kr. Ortelsburg), Quittainen (Kr. Pr.-Holland), Bestendorf (Kr. Mohrungen) usw. Auch in viele Staatsforsten wurde Damwild verpflanzt oder verbreitete sich in ihnen durch Zuwanderung aus den Privatwäldern. Beispielsweise setzte man gegen Ende der achtziger Jahre im Forstamt Trappönen (Trappen) an der Memel mit gutem Erfolg Damwild aus, das sich von hier bald auch in die angrenzenden Staatsreviere hinein vorschob. Ebenso hatte sich das Damwild von Jablonken aus südwärts nach dem Forstamt Korpellen bei Ortelsburg und ostwärts nach dem Ratzeburger Forst als Standwild verbreitet. Die nach Hippel „enorm starken Bestände“, welche der den Südzipfel des Kreises Goldap einnehmende Rothebuder Forst noch in den siebziger Jahren aufzuweisen gehabt hatte, waren freilich bis 1897 „vollständig eingegangen. Man schreibt dies hauptsächlich den Wilddieben zu“. Ein starker Damwildbestand bildete sich in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege in den zu den Forstämtern Tapiau und Gauleden (Langhöfel) gehörigen Frischingforsten. Das erstgenannte Forstamt berichtet darüber bezüglich seines im Frisching gelegenen Hauptreviers, daß bis 1870 hier noch kein Damwild vorhanden war. „Ende der siebziger Jahre wurde in Sanditten vom Grafen Schlieben Damwild ausgesetzt... Sanditten war nach Westen zur Deime und nach Norden abgegartert, nach Osten und Süden zum Pregel offen. Das Damwild dehnte sich aus nach Osten und Nordosten (Forstamt Leipen) und nach Süden über den Pregel in den Frisching. Über die Deime nach Westen ist es nicht gegangen. Im Kriege wurde das Damwild erst durch die Russen, dann durch die Wilderer in Sanditten selbst gezehntet, dehnte sich aber später wieder aus und befindet sich in Zunahme.“ Wenn nach mündlicher Überlieferung der Damwildbestand der beiden Frisching-Forstämter für die Zeit um 1913/14 auf 700 bis 800 Stück angegeben wird, ist das vermutlich übertrieben, immerhin wurden am 1. April 1938 noch 329 Stück gezählt. Auch über die zum Bezirk Königsberg gehörigen Niederungsforstämter östlich der Deime hat sich das Damwild in den letzten Jahrzehnten beträchtlich ausgebreitet, wie der am 1. April 1938 hier festgestellte Bestand von 660 Stück beweist; Leipen stand mit 260 Stück an der Spitze. Sonst steht heute (1938) nur verhältnismäßig wenig Damwild in den Staatswäldern, denn im Ermland hat

nur das Forstamt Födersdorf 79 Stück aufzuweisen, in Westpreußen das Forstamt Marienwerder 30 Stück, im Bezirk Allenstein allein Korpellen bei Ortelsburg 40 Stück und im Bezirk Gumbinnen nur die Rominter Heide 71 Stück. In der letzteren ist früher der Damwildbestand größer gewesen, aber entartet und soll jetzt Blutauffrischung erhalten. Insgesamt beherbergten die Staatswaldungen am 1. April 1938 rund 1300 Stück Damwild, von denen 89 % im Bezirk Königsberg standen, und zwar größtenteils im Frisching und östlich der Deime.

Bezüglich der Zukunft des Damwildes prophezeite K. v. Hippel 1897, dasselbe würde in ebendem Maße, wie das Rotwild abnähme, an Verbreitung gewinnen, „da es weit weniger schadet und mit geringeren Ansprüchen vorlieb nimmt wie das Rotwild“. Wenn nun auch seitdem das Rotwild, wie wir gesehen haben, sich in stärkstem Maße vermehrt und verbreitet hat, so hat doch das Damwild im letzten Halbjahrhundert deshalb keine Einbuße erlitten, sondern auch seinerseits zugenommen, wie schon die Strecken für die Jagdjahre 1885/86 und 1936/37 andeuten. Während nämlich der Damwildabschluß der Provinz im ersten Jahre nur 351 Stück ausgemacht hatte, stieg er bis zum letzten Jahre auf 1096 Stück, hat sich also verdreifacht.

(Aus: Friedrich Mager, Wildbahn und Jagd Altpreußens im Wandel der geschichtlichen Jahrhunderte. Neudamm und Berlin 1941)

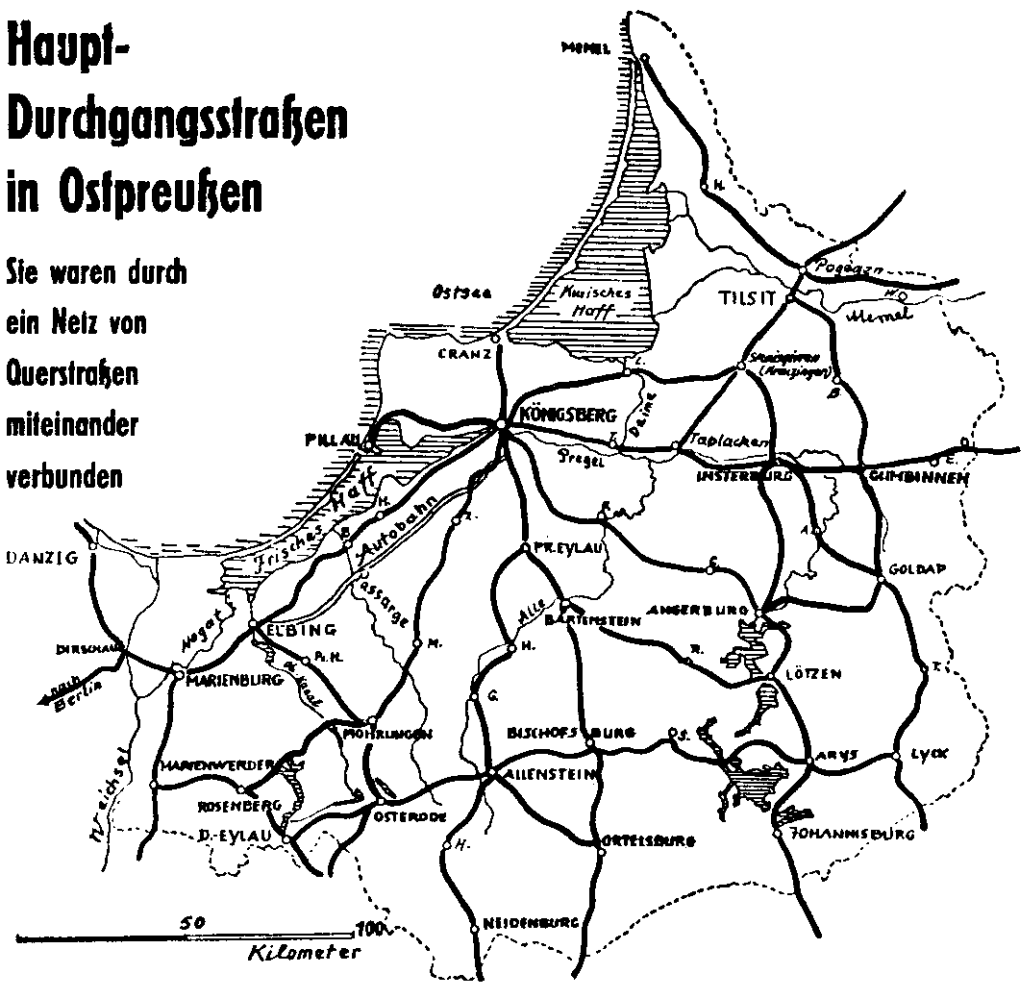
## Hauptdurchgangsstraßen in Ostpreußen

Heute wissen wir um den hohen Verlust der Werte, der uns mit der Besetzung Ostpreußens im Jahre 1945 getroffen hat. Hierzu gehören auch die Straßen unserer Heimat. Einst wurden sie in mühseliger Kleinarbeit und mit großem finanziellem Aufwand unter der Leitung des Provinzialverbandes Ostpreußen geschaffen und erhalten. Nach dem Inkrafttreten des Reichsgesetzes zur Neuordnung des deutschen Straßenwesens betragen beispielsweise im Jahre 1935 die Gesamtausgaben des Provinzialverbandes für Bauaufwand und Verwaltungskosten der Reichs- und Landstraßen I. und II. Ordnung, sowie für Zuschüsse für Kreis- und Gemeindestraßen nicht weniger als 7,4 Millionen Reichsmark. Diese Summe muß um so beachtlicher erscheinen, wenn man bedenkt, daß sie außer der üblichen Kraftfahrzeugsteuer im wesentlichen aus den Steuergeldern der ostpreußischen Bevölkerung, die noch zudem recht dünn über das weite Land verteilt war, aufgebracht worden ist. Die Qualität unserer Hauptstraßen wird heute noch von Reisenden, denen sich Gelegenheit zu einer Fahrt durch das südliche Ostpreußen bot, lobend hervorgehoben. – Über die Entwicklung des ostpreußischen Straßennetzes sei hier einiges mitgeteilt:

Die sogenannten ostpreußischen Kunststraßen haben erst eine hundertjährige Geschichte aufzuweisen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Ostpreußen nur Landwege; auch die Land- und Heerstraßen, auf denen sich der Postverkehr abwickelte, besaßen keineswegs eine durchlaufend befestigte Straßendecke. Napoleon hat sich im Feldzuge 1807 sehr abfällig über die Wegeverhältnisse in Ostpreußen ausgesprochen, weil eben damals Kunststraßen hier noch vollkom-

# Haupt-Durchgangsstraßen in Ostpreußen

Sie waren durch  
ein Netz von  
Querstraßen  
miteinander  
verbunden



men fehlten, während in Frankreich und im westlichen Deutschland wenigstens die Hauptstädte damals durch Kunststraßen verbunden waren. Erst seit dem Jahre 1828, als die Straße Berlin-Königsberg die Hauptstadt erreichte, erhielt Ostpreußen Anschluß an das deutsche Kunststraßennetz. In den nächsten dreißig Jahren wurden hier noch einige weitere Hauptstraßen erbaut, bis im Jahre 1858 die Ostbahn eröffnet wurde, die Königsberg mit Berlin verband. Naturgemäß trat jetzt der Ausbau des Straßennetzes gegenüber dem des Eisenbahnnetzes zurück.

Als um 1875 die Selbstverwaltung der preußischen Provinzen ausgebaut wurde, trat auch in Ostpreußen der Staat seine Straßen an den Provinzialverband (Landeshaus) ab, dem nunmehr die Aufgabe ihrer weiteren Unterhaltung zufiel. Das Provinzialstraßennetz, das etwa 1700 km umfaßte, ist bis 1929 nicht erweitert worden. Die weitere Verdichtung des Straßennetzes erfolgte lediglich durch den Neubau von Kreisstraßen, so daß bis 1929 rund 9000 Kilometer Kreisstraßen dazukamen.



Solange die Landstraßen fast nur dem Pferdefuhrwerksverkehr diene, waren ihre Unterhaltungskosten gering und konnten von Provinz und Kreisen unschwer aufgebracht werden; durch die Einführung des Kraftverkehrs hat sich aber ihre Unterhaltung wesentlich verteuert, so daß am 1. April 1929 200 km Kreisstraßen vom Provinzialverband übernommen werden mußten. In anderen Provinzen spielten neben den Provinzial- und Kreisstraßen auch noch andere Kunststraßen eine erhebliche Rolle, die von Gemeindeverbänden oder auch von Privaten (Bergwerken, Industrieunternehmungen) angelegt wurden. Derartige Kunststraßen gab es in Ostpreußen kaum, weil hier der Straßenbau bedeutend teurer war als in den anderen preußischen Provinzen; Ostpreußen ist – bis auf einige ausgebeutete Steinlager in Masuren – arm an Baustoffen für Straßenzwecke. Steinbrüche gab es überhaupt nicht; die vorhandenen Steinvorräte bestanden aus Findlingen, die in der Eiszeit nach Ostpreußen gelangten und stellenweise in größerer Menge vorkommen. Die Schotterdecken wurden vor dem Ersten Weltkrieg fast nur aus Findlingsschotter hergestellt, der aber für die Benutzung der Kunststraßen durch Kraftfahrzeuge recht ungeeignet ist. Man sah sich daher gezwungen, mehr zur Verwendung von Basaltschotter überzugehen, der jedoch aus Steinbrüchen in Schlesien und Sachsen bezogen werden mußte und durch seine Fracht bei der weiten Entfernung sehr verteuert wurde. Auch Pflastersteine mußten aus Schlesien oder Schweden bezogen werden.

Die Erschließung des Landes durch Kunststraßen war in Ostpreußen noch lange nicht so weit fortgeschritten wie in anderen Provinzen, da eben die nötigen Mittel nicht zur Verfügung standen. Die Gesamtlänge der ostpreußischen Kunststraßen betrug im Jahre 1930 rund 11 000 Kilometer. Weitere 6000 Kilometer hätten erbaut werden müssen, um das Straßennetz von Ostpreußen auf die gleiche Engmaschigkeit zu bringen, die etwa von den Provinzen Niederschlesien und Hannover erreicht wurde. Ostpreußen sollte daher bei der Verteilung des Ertrages der Kraftfahrzeugsteuer, aus der die Mittel für das Straßenwesen hauptsächlich fließen, bevorzugt berücksichtigt werden.

Auszugsweise entnommen dem Aufsatz: Landesbaurat Dr. Platzmann-Königsberg Pr.: Das Straßenwesen in Ostpreußen. Helmut Scheibert

# Landrat, Kirchenfenster, Stutenmilch

## Wärmende Getränke für kalte Tage

Der erste Bodenfrost war da, und nun wissen wir es ganz genau: Der nächste Winter kommt bestimmt! Zwar ist noch atlantisch-lauwarme Meeresluft angesagt, aber trotzdem greife ich jeden Morgen nach dem Blick aufs Thermometer nach meinem Schafspelz – Pelz nach innen selbstverständlich, nach außen tragen ihn nur Kutscher – ehe ich mich in die atlantische Luft hinaus begeben. Und auf der Heimfahrt abends denke ich sehnsuchtsvoll daran, daß meine Vorfahren über den Pelz hinaus eine Menge wärmender Dinge zur Hand hatten, wenn man abends wieder das Haus betrat. Nicht nur Filzpantoffeln, Hausjacken und Wärmflaschen, sondern auch Getränke, mit denen man das „angeschubberte“ Innenleben wieder auftauen konnte. Getränke, die außer dem Körper auch Herz und Seele durchwärmten...

Grog? Bewahre! Das war „ostpreußischer Maitrank“ und verhältnismäßig einfalllos wie englisches Gemüse, das in kochendes Wasser geworfen und dann abgebrüht auf den Tisch gebracht wird. Das trank man im Frühling, wenn man die Zeit nötiger brauchte – für die Aussaat, die Auerhahnbalz und naheliegende Dinge. Im Winter aber, da hatte man Zeit und konnte sich zum Durchwärmen etwas einfallen lassen, um die im freien aufgespeicherte Kälte seiner selbst oder des Gastes in frohmachende Wärme umzusetzen.

Da war zum Beispiel der „Landrat“: Man nehme Rheinwein nach Belieben und Vermögen, presse den Saft einer halben Zitrone hinein und tue die Zitrone selbst dann auch noch dazu, desgleichen ein bis zwei Stangen Zimt („Kaneel“) und Zucker nach Belieben. Das ganze kommt in einem Topf aufs Feuer – bis es zu schäumen beginnt. Unmittelbar davor, wenn sich der erste feine weiße Schaum bildet: Feuer aus, nichts wie runter mit dem kostbaren Trank und rein in die Gläser. Sie meinen, das habe Ähnlichkeit mit den nordfriesischen Pharisäer? Dann probieren Sie mal! Im Vertrauen gesagt: Ostpreußische Landräte waren nie Pharisäer...

Nicht zu vergessen der „Russer Wasserpunsch“ (Russ ist eine Gemeinde am Rußstrom in der Nähe des Kurischen Hafes), so genannt wegen der reichhaltigen Wassermenge, die er enthält: Eine Flasche guten Douro-Portwein, eine halbe Flasche guten Weinbrand, ein viertel Liter (gutes) Wasser und etwa 150 Gramm Zucker. Das wird – für zwei Personen - zusammen heißgemacht.

Man braucht natürlich nicht unbedingt etwas Heißes, um sich anzuwärmen: Kam da neulich einer der älteren Herren zu mir, den ich zu meinen Freunden zähle, und verlangte „Jläschen“. Na also – ich gab ihm Jläschen, aber er schüttelte verächtlich sein weißes Haupt: „Nei – ich mein doch richtje Jläser...“ Er bekam seinen Willen, und dann holte er eine Flasche hervor, die war – beim Zeus, oder vielmehr beim Perunos...! Nach dem ersten Glas ging das Gemüt, nach den zweiten auch die Beine „auf Schlorren“, wie man das in Ostpreußen zu nennen pflegte. Ein edler Trank fürwahr! Nach dem dritten Glas verriet mir der achtzigjäh-

rige Erfinder sein Rezept, das ich seitdem „Schippenbeiler Bürgermeister“ nenne: Zur Hälfte Rum, zur Hälfte guten Burgunder, die Mischung lasse man wenigstens vier Wochen stehen...

Wollen Sie aber der Andacht pflegen, dann versuchen Sie es doch mal mit einem Kirchenfenster. Das Rezept ist einfach, aber wirkungsvoll: Man nehme ein Grogglas, fülle das untere Drittel mit Portwein, das mittlere mit Eierlikör und das obere mit Pfefferminzlikör. Probieren Sie mal – seit ihrer Konfirmation oder Kommunion hat bestimmt niemand Sie so andächtig gesehen. Schließlich waren die Ostpreußen ja bei allem Realdenken ein sehr frommer Volksstamm.

In Ostpreußen waren Autos vor dem Krieg noch eine relativ seltene Angelegenheit, die keineswegs über dem Reichsdurchschnitt lag. Dennoch gab es bereits einfache, aber wirksame „Fahrentod“-Rezepte, die man aber keineswegs aus der Apotheke zu holen brauchte. Da ist beispielsweise der „Insterburger Reiter-schnaps“. Das ist eigentlich ein ganz gewöhnlicher Klarer, aber: Man tue ein Stück Würfelzucker hinein und zwei Kaffeebohnen obenauf. Beim Hinterschlucken behalte man Kaffeebohnen und Zucker im Mund und zerkaue sie langsam. Der Erfolg ist verblüffend!

Dann gibt es den „Pillkaller“, in Ostpreußen manchmal auch schlicht als „zweites Frühstück“ bezeichnet. Das ist auch ein Klarer, auf den eine ordentliche Scheibe Landleberwurst mit einem Klecks Senf gelegt wird. Den Klaren schluckt man, die Leberwurst mit Senf kaut man hinterher – sie muß übrigens mit dem Mund vom Glas genommen werden!

Verwechseln Sie den Pillkaller aber bitte nicht mit „Pillkaller Stutenmilch“. Das ist zwar auch ein wohlschmeckendes Getränk, doch fehlt ihm die ernüchternde Wirkung der Leberwurst. Es ist deshalb insbesondere dann anzuraten, wenn Weihnachten sehr am Geldbeutel gezehrt hat und Sie dennoch liebe Silvestergäste erwarten. Voraussetzung ist allerdings, daß Sie über spitze Sektgläser (Kelchgläser) verfügen: In diese fülle man heiß gemachten Arrak, tue nach Belieben ein oder auch mehrere Stück Würfelzucker hinzu und kröne das ganze mit frisch geschlagener Schlagsahne. Dieses Getränk trinkt man nicht – man nimmt es mit dem Strohalm zu sich.

Uta Karlsberg

## Wichtiger Hinweis

Wir bitten Sie dringend darum, alle Änderungen der Anschrift, Geburtstage, Sterbefälle, Neubestellungen usw. an die Karteiführerin **Frau Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1** mitzuteilen.

Der bei manchen unserer Bezieher bisher übliche Weg, derartige Veränderungen auf dem Einzahlungsschein der Spende zu vermerken, führt zu erheblichen Verzögerungen in der Erledigung. Es ist in Ihrem eigenen Interesse, sich unbedingt an unsere Bitte zu halten.

## Auf Schmetterlingssuche im Zehlaubruch

Das gewaltige Zehlaubruch ist eine recht interessante Gegend im vielgestaltigen Ostpreußen. Es ist ein richtiges Hochmoor aus Moostorf und umfaßt etwa 100 Quadratkilometer. Es lohnte schon, einen Gang durch dieses Moor zu machen. Allerdings brauchte man dazu einen Führer, um sich in der wegelosen, weiten Fläche nicht zu verlaufen oder in unpassierbare, weiche Stellen zu geraten, wo man leicht einsinken und allein nicht wieder herauskommen kann. Mein Freund kannte das Bruch aber genau, und wir brauchten daher keinen Führer zu nehmen.

An einem schönen Frühherbsttage machten wir uns auf den Weg, der uns durch den größten Teil des Bruches führte. Für alle Fälle hatten wir uns eine Leine mitgenommen und jeder sich mit einem langen Stock zur Prüfung der Festigkeit der Mooroberfläche versehen. Der Stock sollte auch im Falle eines Einbrechens durch sofortiges Querlegen auf dem Boden ein Versinken verhindern. Am Morgen, nachdem der Tau getrocknet war, wanderten wir ab. Der Rand des Bruches war mit Erlengebüsch und schwachen Birken bestanden und stellenweise sumpfig; er besteht aus Flachmoortorf. Dann begann langsam ansteigend das Hochmoor mit einem lichten Bestand alter Kiefern und Fichten, die viele trockene Äste trugen. Die Bäume waren nicht hoch aber stark. Sie standen auf mächtigen, weit ausgreifenden Wurzeln, um in dem weichen Untergrund gegen Windbruch sich möglichst halten zu können. Zwischen ihnen war bald mehr bald weniger Unterholz vorhanden, besonders häufig Frangula-Arten. Dieses Randgebiet des Bruches war durch einige Gräben entwässert, und daher hatte sich auch der Baumbestand entwickelt. Wir machten einen Hasen los, der in seinem warmen, weichen Torflager an einer alten Kiefer saß.

Auffallend war die große Zahl von Schmetterlingen in diesem Gebiet. Sie gehörten fast ausschließlich der Familie der Spanner an. Manch seltene Art war unter ihnen. Allmählich nahm beim weiteren Eindringen in das Bruch der Baumbestand ab, wurde lichter und niedriger, und dann breitete sich eine unübersehbare graugrüne Fläche aus, ohne einzelne Erhebungen, aber im allgemeinen nach der Mitte des Bruches etwas ansteigend. Das Bruch hatte die Form eines umgekehrten Tellers. Die graugrüne Farbe rührte von dem stark vorherrschenden Bestande an Wollgras her, dessen pfriemartigen, langen Halme diese stumpfe Farbe aufweisen. Teilweise aber stand das Wollgras noch in Blüte, und solche Stellen schimmerten weiß. Der Fußmarsch war sehr schwierig; denn so eben die Fläche im großen aussieht, so setzt sie sich im kleinen aus lauter einzelnen Bülteln zusammen, die dem Fuß einen unsicheren Halt gaben, so daß man oft abrutschte. Außerdem mußte man auch immer genau darauf achtgeben, wohin man trat, da manchmal auf den Bülteln Kreuzottern lagen und sich sonnten. Neben dem Wollgras fand man dort, besonders an feuchten Stellen, auch die beiden in Deutschland vorkommenden fleischfressenden Pflanzen: die *drosera latifolia* und *angustifolia*. Auf ihren klebrigen Blättern tragen sie gestielte Saugnäpfe. Wenn sich ein Insekt auf so ein Blatt setzt, klebt es fest. Das Blatt mit den Saugnäpfen wölbt sich etwas um das Insekt und saugt es langsam aus. Vereinzelt konnte man auf dem eigentlichen Hochmoor auch Kiefern antreffen. Das waren aber arge Mißgestal-

ten: nur wenige Meter hoch, die Äste größtenteils vertrocknet, nur in der Krone befanden sich noch einige kümmerlichen Nadeln. Der Stamm war ganz eigenartig; unten für die geringe Höhe des Baumes unverhältnismäßig dick, verjüngte er sich kegelförmig nach oben. Solche Bäume waren trotz ihrer geringen Höhe oft sehr alt, wie man an den Jahresringen des Stammes feststellen konnte: Von Insekten waren Bremsen und Schwebefliegen häufig vertreten und die gewöhnlichsten Tagschmetterlinge konnte man vereinzelt auch beobachten. Aber auch eine in vielen Gegenden gar nicht oder selten vorkommende kleine Noctuidenart, die *plusia mitrogamma*, ging dort häufig vor den Füßen hoch. Hingegen konnte ich zu meinem Leidwesen den Schmetterling, der noch im Zehlaubbruch heimisch ist und sonst in Europa nur in Lappland vorkommt, die *oeneis jutta*, nicht erblicken. Sie war eigentlich der Hauptanlaß zu diesem beschwerlichen Marsch durch das Bruch.

### **Einfall von Kranichen**

Nach mehreren Stunden hatten wir ungefähr die Mitte des Bruchs erreicht, die schätzungsweise fünf Kilometer vom Rande entfernt liegt. Hier ist das Bruch auf größere Flächen weich, und man mußte sich vorsehen. Vor allem mußte man die hellgrünen Stellen meiden; auf ihnen sank man mit Sicherheit ein. Es befinden sich dort sogar einige mit schwarzbraunem Torfwasser gefüllte, größere Wasserblänken. Am Rande einer solchen Blänke standen mehrere der *vorhin* erwähnten, alten, niedrigen und starkästigen, halbvertrockneten Kiefern. Wir machten uns aus umherliegendem Astwerk einen notdürftigen Sitz in ihrem spärlichen Schatten, um unsere Wegzehrung einzunehmen und auszuruhen. Es herrschte auf dem Bruch eine unerträgliche Hitze, kein Lüftchen regte sich, und es roch stark nach Moor und Sumpf. Die Bremsen waren lästig. Wir saßen ruhig, blickten auf die vor uns liegende Blänke und schwiegen, in Gedanken versunken. Plötzlich vernahmen wir ein starkes Flügelrauschen und hörten hinter uns eine Schar von Vögeln mit lautem Geräusch einfallen. Dann folgte eine geraume Zeit vollkommener Stille, die Vögel sicherten offenbar. Wir verhielten uns auch ganz ruhig. Als sie dann anfangen, herumzutreten und leise Töne von sich gaben, wandten wir uns langsam um und gewahrten zu unserem Erstaunen in unmittelbarer Nähe hinter den uns deckenden Kiefern etwa dreißig Kraniche. Es war ein seltener und schöner Anblick, diese stolzen Vögel so nahe und in solcher Menge beobachten zu können. Sie schritten gravitatisch einher, stolz wie mittelalterliche Ritter. Besonders fiel uns ein gewaltiger Hahn auf, der offenbar Ordnung halten wollte und es nicht duldete, daß ein Stück sich weiter entfernte. Sein graues Gefieder war prächtig schattiert, und die langen Federn hinter den Schwingen glichen Straußenfedern.

Nach einiger Zeit wurden die Kraniche jedoch unruhig, sie schienen allmählich Witterung von uns bekommen zu haben. Der Hahn stieß einen gurgelnden Warnungsruf aus, und alle erhoben sich gleichzeitig in die Luft und entschwanden bald unseren Blicken. Wir steckten die Pfeifen in Brand und waren uns darüber einig, daß so ein eigenartiges Erlebnis in der erhabenen Einsamkeit eines unendlichen Bruches an keiner anderen Stelle in Deutschland als in unserer urwüchsigen



Heimat genossen werden könnte. Alsdann traten wir in einer anderen Richtung, als wir gekommen waren, den Heimweg an, der uns nach anstrengendem Marsch wieder aus dem Bruch herausbrachte.

### **Zug eines Rudels von Rothirschen**

Im Winter, wenn das Bruch zugefroren war und überall trug, hielt sich gern Rotwild in den Randbeständen auf und stand dort in starken Rudeln. Mein Freund und ich haben im Winter einmal einen Marsch in das Bruch und hauptsächlich im Randbestände gemacht, um vielleicht Rotwild beobachten zu können. Diana war uns günstig gesinnt. In einer Entfernung, von etwa einem Kilometer vor uns zog ein sehr starkes Rudel von vielleicht vierzig bis fünfzig Stück langsam über das Bruch. Meist waren es schwache Hirsche, nur wenig weibliche Stücke. Sie zogen im Gänsemarsch über die endlose ebene Schneefläche. Es war ein Bild, wie man es von Lichtbildern aus den Prärien Nordamerikas her kennt. Wohl auch einzigartig in Deutschland und unvergeßlich, wie so vieles aus unserer Heimat!

Aus den Aufzeichnungen des Wasserstraßendirektors Kurt Ziegler (1874–1936)

### **Heimat am Hochmoor**

Meine Vorfahren stammen aus Curau, Kr. Braunsberg. Mein Urgroßvater hat sich später in Bürgersdorf bei Wehlau niedergelassen, wo er Berittschulze gewesen ist. Als das Amt zuende ging, hat er die Landwirtschaft in Reinlacken gekauft. In Reinlacken per Königlich – später Köllmisch – Damerau hat meine Wiege gestanden. Den schönen Namen hat das Dorf damals aber nicht verdient. Spöttisch wurde es oftmals, besonders im Frühjahr, Herbst und im Winter bei Tauwetter, Drecklacken genannt. Ich kann mich noch gut erinnern, wie schwierig es in den ersten Schuljahren für uns kleine Kinder war, zur Schule nach dem drei Kilometer entfernten Köllm. Damerau zu kommen, denn die Straße war oft grundlos. Die Bauern, die Kinder zu Schule zu schicken hatten, spannten oft an und fuhren uns, auch bei Schneegestöber, hin. Ab und zu wurde auch abgeholt.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Dorfstraße gepflastert. Später wurde dann noch bis zur Damerauer Grenze gepflastert und das Rittergut Parnehen befuhr eine weite Strecke mit grobem Wegekies. Somit hätte man fast immer mit trockenen Schuhen oder Holzklumpen zur Schule hinkommen können, wenn der Ort Köllm. Damerau die Endstrecke von etwa 500 Metern auch befestigt hätte; aber die saßen im Trockenen und hatte es nicht nötig. Kirchlich gehörte Damerau zu Petersdorf und zur Kreisstadt Wehlau über Petersdorf gab es eine feste Steinstraße. In ihrem Dorfgasthaus konnten sie die allernötigsten Sachen kaufen. Aber es kam anders. Reinlacken gehörte zur Kirche nach Plibischken und der Weg dorthin war fast zu jeder Jahreszeit sehr schlecht, besonders durch den Kuglacker Wald. Einsichtige Männer sorgten dafür, daß das neue Kirchspiel Gr. Schirrau entstand. Auch Köllm. Damerau wurde Gr. Schirrau zugeschlagen. In Reinlacken wurde für die Ortschaften Gr. und Kl. Skaticken, Försterei



Grüß aus Rheinlacken

Skaticken und Reinlacken eine neue Schule gebaut. Jetzt war uns Damerau „Piepo“. Wenn zur Kreisstadt Wehlau gefahren werden mußte, wurde, falls der Wagen schwer beladen war, mit Vorspann bis zur festen Damerauer Straße gefahren, aber zur Kirche nach Gr. Schirrau mußten die Damerauer jetzt über Reinlacken fahren.

Später wurde in Damerau eine Kapelle gebaut und Reinlacken und Skaticken haben auch dabei geholfen. Der Pfarrer aus Gr. Schirrau hat fast regelmäßig jeden zweiten Sonntag und an den Feiertagen Gottesdienst in Damerau abgehalten. Erst später ist die Straße von Damerau über Reinlacken, Puschiennen, Pareiken, Ablacken nach Gr. Schirrau als Chaussee ausgebaut worden. Es war ein Segen für diese verlassene Gegend, nicht zuletzt für die Holzabfuhr aus der Försterei Skaticken.

So verlassen wie diese Gegend war, so schön war sie doch. Das Dorf Reinlacken mit seinen Abbauten lag an dem zum staatlichen Forstamt Drusken gehörenden Wald und auf der anderen Seite an dem zu den Rittergütern Parnehenen und Kuglacken gehörenden Wald. Von besonderer Schönheit war das Hochmoor, teils zu Parnehenen, teils zu Kuglacken gehörend. Vorgelagert war etwas Bauernwald mit Torfbrüchen. Das Rittergut Kuglacken hatte auf seiner Seite des Hochmoores einen Torfschuppen erbaut, den man in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts von unserem Felde aus noch gut sehen konnte. Der Berg, das eigentliche Hochmoor, wuchs aber fast zusehends von Jahr zu Jahr höher, so daß der Torfschuppen vom Hochmoor verdeckt wurde. Die Kronen der sich noch verzweifelten Kiefern wurden vom Moor erreicht und starben ab. In etwa 20 Jahren war ein hoher Berg entstanden. Als junge Leute waren wir am Sonntag oft

*Geuß aus Köllmisch Damerau*



**Schule in Köllmisch Damerau**

nach dort gewandert; je höher wir kamen, um so nasser wurde es. Als die Schuhe voll Wasser liefen, zogen wir sie aus, krepelten die Hosen auf und weiter ging es, bis an die Knöchel, mitunter bis ans Knie im Wasser, da das Moospolster wie ein Schwamm nachgab.

Die ganze Gegend war zu unserer Zeit ein Wildparadies. Vereinzelt wechselten aus der Staatsforst Eiche und Damwild herüber, aber die Rehe waren hier Standwild. Da in dieser Gegend keine Fütterungen von den beiden Gütern Parnehen und Kuglacken unterhalten wurden, auch keine richtige Hege mit der Büchse in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts betrieben wurde, ging sehr viel Rehwild in den meist strengen Wintern ein. Füchsen und Krähen war der Tisch überreichlich gedeckt. In schneereichen Wintern kam das Rehwild bis an unseren Hof. Um das Jahr 1910 einigten wir uns mit Oberst von Massow, Parnehen, und pachteten gemeinsam mit noch einem Nachbarn die Gemeindejagd Reinlacken und führten die Hege mit der Büchse durch. Die sichtbar schwachen Stücke wurden abgeschossen. Ende 1912 zählten wir auf einem ca. zwei Morgen großem Saatfeld 52 Stück äsendes gesundes Rehwild.

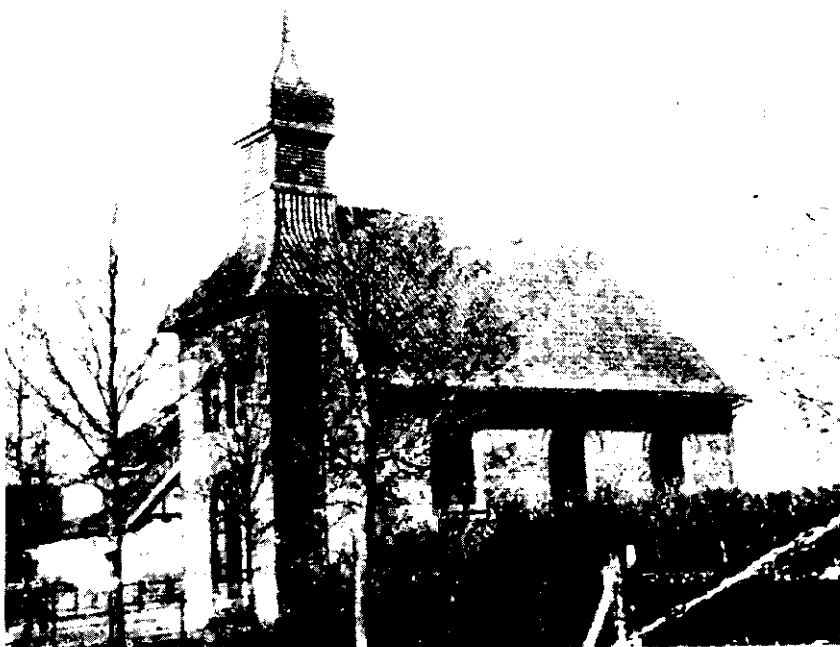
Es war so wunderschön, wenn im Frühjahr die Birkhähne in großer Zahl balzten; noch schöner war es, wenn die Kraniche, die auf dem Hochmoor brüteten, ihr Konzert veranstalteten. Gäste aus der Stadt, die ein solches Konzert zum ersten Mal hörten, waren dann so begeistert, daß sie die großen Vögel gerne gesehen hätten. Da der Kranich jedoch sehr scheu und vorsichtig ist, war das nur mit einem sehr guten Glas und aus guter Deckung möglich.

Bis Wehlau war es weit und es wurde im Winter nur gefahren, wenn es auch wirklich nötig war. Im Sommer dagegen fuhr man fast regelmäßig alle 14 Tage, um Butter, Eier, Hähnchen und anderes auf den Markt zu bringen. Als ich größer wurde, mußte ich viel in Begleitung meiner Mutter dorthin fahren. Jedesmal bekam ich von meinem Vater vor der Abfahrt noch eine besondere Anweisung und Belehrung, die Überfahrt über die lange Brücke von Wattlau nach Wehlau betreffend. Ich solle ja sehr langsam und vorsichtig fahren. Die Brücke war mit Holz belegt und die Bohlen wippten und schaukelten. Unser alter Brauner war sehr scheu. Während er vordem den Kopf hängen ließ und mit der Peitsche aufgemuntert werden mußte, trug er auf der Brücke den Kopf sehr hoch und den Schwanz noch höher. Wippte oder knarrte eine Bohle unter seinen Hufen, so stieß er einen lauten, schnarchenden Ton aus. Am liebsten wäre er im Galopp über die Brücke gerast und ich mußte die Zügel sehr fest halten. Waren wir glücklich über die Brücke, ließ er sofort Kopf und Schwanz hängen. Zurück machte er dasselbe Theater. Es soll auch vorgekommen sein, daß Pferde in ein Loch traten und gefallen sind. Darum auch die alte Redensart: „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau...“.

In unserer Gegend wurde sehr sparsam gewirtschaftet. Ältere Männer besaßen nicht einmal eine Taschenuhr. Fragte man mal einen Nachbar auf dem Felde, wieviel die Uhr sei, so sagte er: „Wenn eck disse Piep onn noch eene utgerockt hebb, denn es Meddag.“

Die im Kalender „Der redliche Preuße“ verzeichneten Pferde- und Viehmärkte in Wehlau wurden regelmäßig besucht, trotz des weiten Weges, auch wenn nichts zu verkaufen oder zu kaufen war. Ein besonderes Erlebnis war für jung und alt der große Pferdemarkt, der jedes Jahr Anfang Juli auf den großen Wiesen an der Schanze abgehalten wurde. Die Pferde kamen aus der ganzen Provinz zu Fuß oder per Bahn; aus Polen, Litauen, Lettland und anderen Ländern, dem damaligen Rußland überwiegend per Bahn. Der Markt war sehr berühmt, daher kamen Händler und Käufer von überall. Der Pferdemarkt fing am Montag an und ging bis Mittwoch; Donnerstag und Freitag wurde das Vieh aufgetrieben und dann war der Krammarkt mit Jubel und Trubel.

In dem sonst so stillen Städtchen Wehlau war in dieser Woche ein sehr reger Fremdenverkehr, der auch dunkle Elemente aus der Großstadt Königsberg und von überall angelockt hatte. Man mußte sehr aufpassen, daß man nicht beklaut wurde. Einer bekannten Witwe passierte es doch einmal trotz aller Vorsicht. In Begleitung ihres Sohnes war sie auf den Viehmarkt gefahren, um eine Kuh zu verkaufen; das war ihr auch schon am Donnerstag abends gelungen. Bevor sie heimfuhren, bettelte ihr Junge, noch ein bischen auf die Schanze zu gehen, um sich die Buden und Karussells anzusehen. Die Witwe schlenderte auch noch herum. Auf einmal merkte sie, daß ihr das Geld fehlte, das sie für die Kuh bekommen hatte. Sie läuft zur Polizei. Ein alter Gendarm herrschte sie barsch an, das käme davon, daß die Weiber die Taschen hinten am Rock hätten und da das Geld einsteckten. „Ach nein“, sagte sie, „ich hatte es doch in den Beutel getan und den in den Ausschnitt am Busen gesteckt.“ „Und dann merkten Sie nicht, daß der Kerl Ihnen den Beutel rauszog? Wie ging denn das vor sich“, forschte der Gendarm.



**Kapelle in Köllmisch Damerau**

„Ja, er faßte hier hin und da hin, sagte immer ‚mein trautes Engelchen‘ und ich dachte, er hätte doch ehrliche Absichten und auf einmal verschwand er. Da merkte ich, daß der Beutel weg war.“ Es war traurig, aber wahr.

Puschdorf, Kr. Insterburg, war unsere nächste Bahnstation, jedenfalls näher als Wehlau. Wenn man im Sommer an Taplacken vorbei über die Pregelbrücke fuhr, schaute man über die unendlich weiten Pregelwiesen und voller Neid auf die Bauern, die nur zu ernten brauchten, nicht Kunstdüngung zu streuen, nicht zu säen und nicht zu ackern. Im Winter, zumindest im Frühjahr, wurden die Wiesen überschwemmt und das genügte zur Düngung und es wuchs üppiges Gras.

Wer die Gegend meiner Heimat nicht kennt, denkt das es nur Moorland wäre. Das ist aber nicht so. Da die Ziegeleien weit waren – die nächsten waren Ponnau und Popelken – haben wir selbst die Ziegel gestrichen und mit Holz gebrannt und die Gebäude davon gebaut. Es war eine sehr schwere Arbeit, aber wir hatten die Ziegel zu Hause. Sonntags war ein Spaziergang in den schönen Wäldern eine wirkliche Erholung.

„Bin durch die Alpen gezogen, wo die Lawine rollt, sah wie in Meereswogen tauchte der Sonne Gold; aber freudig ich tauschte Alpen und Meeresstrand für das tannendurchrauschte nordische Heimatland.“

Wilhelm Kuhrau

## Jugendtage in Tapiau

Es war Ostern 1938, ich hatte gerade mein erstes Schuljahr in Elbing hinter mich gebracht und war in den Ferien bei meinen Großeltern in Fürstenberg/Oder, als von zu Haus ein Brief kam, mein Vater sei als Vorstand des Wasserbauamtes nach Tapiau versetzt worden. Merkwürdiger Name. Großmama sagte Ta-pi-au. Aber wie mochte es da sein? Was würde mich völlig isoliert erzogenes Einzelkind erwarten, wo ich doch gerade mühselig in Elbing Freundinnen gefunden hatte? Endlich war es soweit. Nach 10stündiger Bahnfahrt holte uns mein Vater mit der „Ostpreußen“, dem schnittigen kleinen Bereisungsdampfer, bemannt mit Hoffmann und Behrends, in Königsberg ab. Und nach etwa drei Stunden Fahrt an endlosen Wiesen mit Unmengen von Kühen vorbei kamen wir nachts zu Hause an. Auf alle Fälle mußte ich erstmal das große Haus inspizieren vom Keller bis rauf zum Oberboden, ehe ich endlich schlafen konnte.

Am andern Morgen, es war man eben hell, hielt es mich nicht länger, ich mußte raus. Ich weiß noch, daß die Sonne schien, und es war, als sei eine Tür zur Freiheit aufgegangen, wie ich sie als Großstadtkind, geboren in Berlin, nie gekannt hatte. Neben unserem Haus lag das Amt und drumrum der Garten, aus dem man auf den Bauhof und zum Hafen kam. Aber da graste ein Pferd, das mir doch einen gewaltigen Schrecken einjagte. Es war Rautenbergs „Lotte“, die nachts wohl auf dem Bauhof grasen durfte im Verein mit „Musche“, der Kuh. Tagsüber waren sie auf der Weide am Hafen, die neben der Kleinhöferschen Wiese sich bis zum Pregel hinzog. Dort war auch der Eiskeller, der im Winter mit Eis aus dem Hafen gefüllt wurde, ebenfalls mit Lottes Hilfe. Wozu eigentlich Herr Rautenberg Lotte sonst noch hatte, weiß ich nicht. Von Musche jedenfalls bekamen wir die Milch, ansonsten wurde sie sehr mit Repekt behandelt.

Nach und nach lernte ich den Bauhof und seine Mitarbeiter kennen. Da gab es die Wächterbude mit Herrn Ziikenat, die Malerei mit Herrn Pfeffer, die Tischlerei wurde von Herrn Tausch (der sonntags Kindergottesdienst hielt) und Herrn Grob betreut. In der Schmiede wirkte der Schmied Schmidt, verwaltet wurde alles im Magazin von Herrn Hübschke, dann gab es noch die Herren Pranat und Witt, Kalidat und Lubbe, der wohl so etwas wie ein Vorarbeiter gewesen sein muß, und Herrn Segelke. Das sind zumindest die, die ich erinnere. Es gab sicher noch mehr, die im Sommer in den bunten kleinen Wohnschiffen irgendwo am Fluß hausten und arbeiteten.

Neben der „Ostpreußen“ lagen im Hafen noch die kleinen Schiffe „Otter“, „Luchs“, „Oppermann“ und die schnittige „Inster“, als einzige mit Voith-Schneider-Antrieb, der „Twiehaus“ und der große Schlepper und Eisbrecher „Wiking“, der Spüler „Pregel“ und der Bagger „Sorge“.

Auch im Amt war ich bald zu Hause und frühstückte gern zusammen mit Herrn Burba und Herrn Gaebel und den Damen Schönsee und Lepsien, bei denen ich den ersten Unterricht im Schreibmaschineschreiben bekam. Dann kannte ich die Herren Gaude und Szameitat sowie Kunze und stand auf gutem Fuß mit dem großen und dem kleinen Herrn Groß sowie Herrn Zimmermann, dem Zeichner. Wahrscheinlich waren noch mehr da, aber erinnern kann ich mich daran nicht.



**Tapiau. Hafen des Wasserbauamtes**

Doch natürlich, Herr Hasselbach war Vermessungsrat, Herr Rüffler war der Stellvertreter meines Vaters, und im Krieg leitete Baurat Schröder das Amt.

In den Ferien durfte ich meinen Vater oft auf seinen Dienst- und Besichtigungsreisen per Schiff begleiten, und so lernte ich Strommeister Seelenbinder in Pregelswalde kennen; wie der in Taplacken hieß, weiß ich nicht mehr, in Wehlau residierte Herr Specht und natürlich in Tapiau Herr Münchow. Der wohnte gegenüber auf der anderen Pregelseite und bescherte mir meine getreue Freundin Marianne samt ihren Schwestern Rosemarie und Brigitte. Sie war meine ergebene Vasallin, möglicherweise war ihr auch aufgetragen worden, Baurats Tochter immer zu willens zu sein, aber egal, wir mochten uns sehr. Und meistens war ich im Sommer mehr drüben als zu Hause, vorausgesetzt, ich fand jemanden, der mich rüberruderte, denn allein konnte ich das ja zunächst noch nicht. Und als ich schließlich rudern gelernt hatte, dauerte es lange, ehe ich allein fahren durfte.

Und dann kam Frieda zu uns aus Podollen. Sie war damals 22 Jahre alt und bezog das fürstliche Gehalt von 25,- RM im Monat, wohnte oben im Mädchenzimmer, das ihr ausnehmend gut gefiel, und von wo sie fast bis nach Hause gucken konnte. Nun kannte ich den Namen Frieda überhaupt nicht, und da unser Mädchen in Elbing Luise geheißen hatte, entschied ich, sie hieße ab jetzt „Piese“. Und

Wasser-Sern

Corner-Platz

Uferstrasse

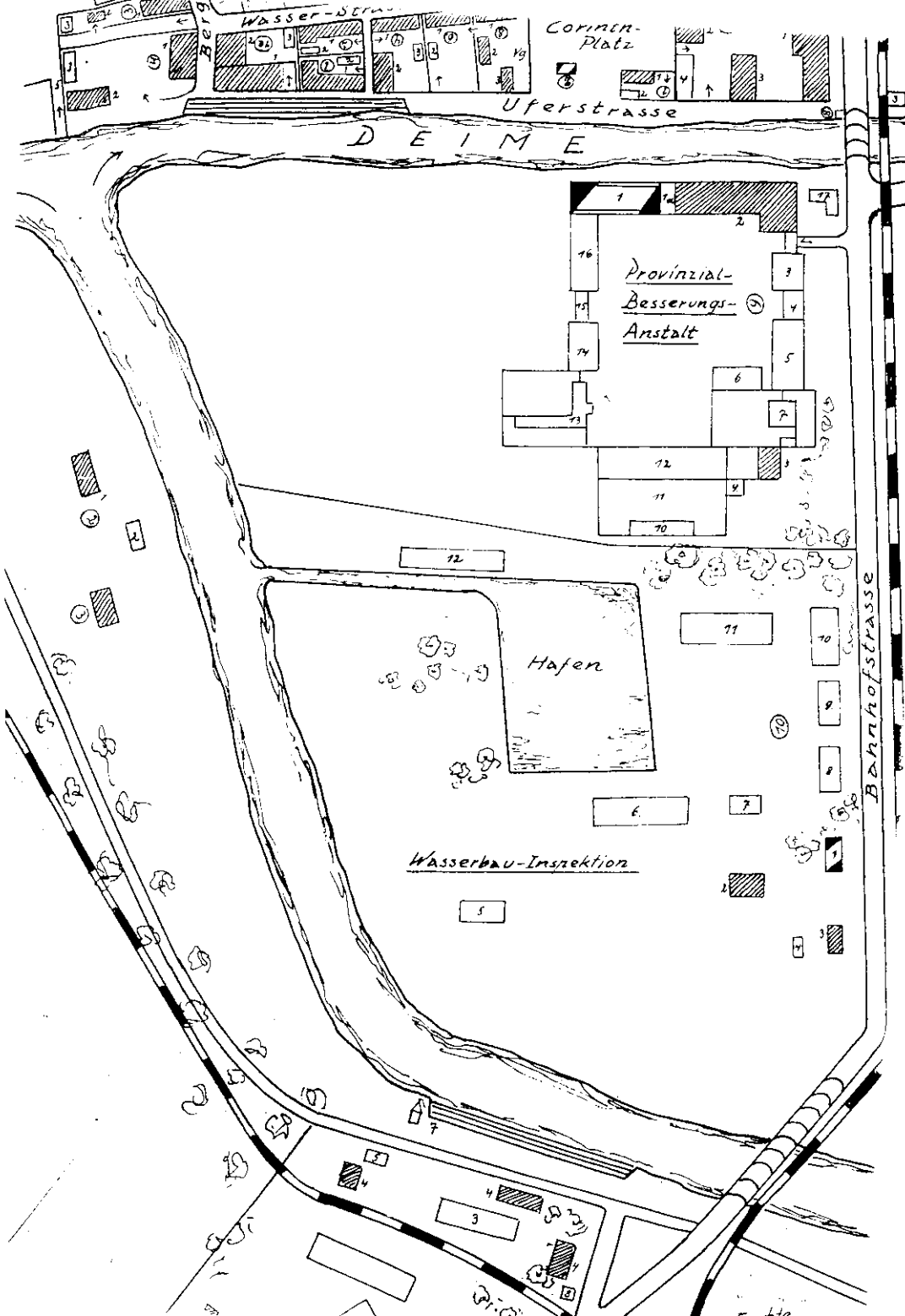
DEIME

Provinzial-  
Besserungs-  
Anstalt

Hafen

Wasserbau-Inspektion

Bahnhofstrasse







**Tapiau. Blick auf den Bauhof und das Amtsgebäude des Wasserbauamtes.**

so heißt sie bis heute. Sie lebt noch, und wir telefonieren oft miteinander. Piese war keine Arbeit zu schwer, im Gegenteil, sie fand, sie sei mit dem großen Haus mit 9 Zimmern, uns 3 Personen und dem großen Garten keineswegs ausgelastet. Allerdings las sie für ihr Leben gern, und meine Mutter glaubte, sie würde stets lesen statt zu arbeiten, wenn man sie allein ließ. Arme Piese, ich habe sie oft geärgert, wenn sie beim Bohnen war, pflegte ich auf ihren Rücken zu springen, wenn große Wäsche war, goß ich ihr mal schmutziges Hafenwasser auf die zum Bleichen ausgelegte Wäsche, und als sie mich jagen wollte, ist sie böse hingefallen.

Wir liebten uns aber trotzdem sehr, ich nahm lebhaften Anteil am Schicksal ihrer acht oder neun Geschwister und deren Familien. Zu gerne wäre ich mal mit zu ihnen gefahren, besonders zu Arno, weil ich den Namen auch nicht kannte. Aber ich durfte nie.

Dann kam die Schule. Es waren gute 30 Minuten zu Fuß, die ich zu gehen hatte, was niemanden aufregte, am wenigsten mich. Nebenan, im alten Schloß, wohnen immer Mädchen in meinem Alter, Gerda Spreemann zum Beispiel, die ich nach der Flucht in Bad Oidesloe in der Schule wiedertraf, dann Ruth Schauties

und Anneliese Brylka, später Anneliese Witt, so daß man eigentlich nie allein gehen mußte. Spaß machte es, auf der einen Deimebrückenhälfte stehen zu bleiben, wenn die andere Seite von Brückenwärter Bogumil hochgezogen wurde. Unser Lehrer war Herr Bock, den mochte ich sehr, wenn ich auch mal ziemlich in Schwierigkeiten war, beim Besuch des Schulrats sollte ich mit irgendeiner Mitschülerin „Lorenzen (?) Berg“ in dem im Klassenraum aufgestellten Sandkasten formen. Nun war ja aber meine Welt hinter der Schule zu Ende, und eben dieser Berg muß am Ende der Königsberger Straße gelegen haben, ich habe ihn im letzten Kriegswinter mal zu sehen bekommen. Wie nun also etwas formen, was man nicht kennt? Irgendwie haben wir das aber hingekriegt. Ich werde jedenfalls Herrn Bock nie vergessen, wie verständnisvoll er mal auf mich eingegangen ist. Mein Großvater mit Haushälterin war zum Einhüten in Abwesenheit meiner Mutter gekommen, und ich sollte am Nachmittag mit Vater und Großvater nach Königsberg fahren. Vormittags traf ich Marianne, die eine Klasse über mir war, die bei-läufig sagte: „Du kommst doch dann heute Nachmittag.“ Erbarung, die hatte ja Geburtstag, und das hatte ich total vergessen. Ei, was nu? Ich brach völlig aufgelöst in Tränen aus, und nachdem Herr Bock schließlich die Ursache dieses Jammers erfahren hatte, meinte er nur, ich solle man nach Hause gehen und überlegen, was ich denn nun lieber tun würde. Natürlich bin ich zum Geburtstag gegangen, was er wohl eigentlich nicht erwartet hatte. Egal, ich hab's ihm nie vergessen.

Meine Welt war und blieb der Bauhof, der Hafen und der Pregel, die Strommeierei, vielleicht noch die Kleinhöfer Wiesen und der Wald. Die Stadt habe ich eigentlich kaum kennengelernt, der Weg zur Schule, die Kirchen-, Berg- und Wasserstraße mit Bäcker Adrian, bei dem es im Krieg Ostereier aus Pfefferkuchenteig gab, die Neu- und die Schleusenstraße, Kaufmann Wiersbitzki, Schlachter Witek, Kaisers Kaffeegeschäft und natürlich der Buchladen von Herrn Scholz, viel mehr gab's wohl für mich nicht.

Erstmal lernte ich Radfahren auf Pieses Rad natürlich, was mußte die Gute rennen, aber loslassen wollt und wollt sie nicht. Eines Tages gelang es dann, und ich fuhr stehend unermüdlich den Bauhof auf und ab. Dann kam das Schwimmen dran. Das Bauamt hatte ja seine eigene Badeanstalt im Pregel eine Art Käfig zwischen zwei Pontons, den man rauf und runter stellen konnte nach Bedarf, was allerdings ziemlich schwer ging, so daß meist die gleiche Tiefe für einen Sommer eingestellt blieb. Getreulich von Marianne begleitet übte ich verzweifelt, erst so, dann mit Rettungsring, in dem ich auch mal gezogenerweise die doch recht reißende Alle überquerte. Als wir dann schließlich an die Angel genommen werden sollten, entschlossen wir uns schleunigst zum richtigen Schwimmen. Die machte so gar keinen vertrauenserweckenden Eindruck, zumal beim Betriebssport, den ich selbstverständlich mitmachte, mal jemand fast ertrunken wäre, als er an der langen Angel ins Tiefe sprang und vom Sportwart nicht schnell genug wieder rausgezogen wurde. Es war ein paar Tage nach Kriegsausbruch, als ich zum ersten Mal über den Pregel hin und zurück schwamm, was eine Viertelstunde dauerte. Somit erklärte ich mich für freigeschwommen. Später war es ein großes Vergnügen, gegen den Strom bis zur Pregelbrücke zu schwimmen und sich dann



**Tapiau. Haus Bahnhofstraße Nr. 20, rechts dahinter das Wasserbauamt**

zurücktreiben zu lassen.

Da mein Vater selber begeisterter Ruderer gewesen war, mühte er sich sehr, mich in diese Kunst einzuweihen, was ihm denn auch gelang. Im Sommer 1939 wurde auch Segeln in den Betriebssport aufgenommen mit dem „Kormoran“, aber daraus ist dann nicht viel geworden.

Großen Spaß machte auch der Betriebsausflug. Da wurden ein paar Prähme mit Persenningen versehen, mit Lampions geschmückt und an den „Twiehaus“ gehängt, die Arbeiter mit ihren Frauen wurden eingeladen, auch die Kinder, und da ging es nach Wehlau, wo auf dem Schützenplatz oder wie immer auch die Anlage hieß, gefeiert wurde. Für uns Kinder gab es Sackhüpfen und Eierlaufen. Ob dabei oder bei einer Verlosung, kurz und gut, ich bekam mein erstes Taschenmesser, das mich die ganze Tapiauer Zeit begleitet hat. Natürlich gab es auch Musik und Tanz, und Marianne und ich hopsten zur Verzweiflung der Erwachsenen wie die Wilden dazwischen herum. Nachts ging es dann bei Lampionschein nach Hause, wobei einige, die wohl etwas zuviel Alkoholisches erwischt hatten, ins Wasser fielen oder wenigstens beinahe. Immerhin kamen alle wieder zu Hause an. Am nächsten Morgen inspizierten wir alles, da waren die meisten Lampions aufgebrannt, und alles lag dick voll toter Eintagsfliegen. Taten mir die armen Tierchen leid, nur einen Tag leben!

Im August 1939 bekamen wir den ersten Dienstwagen auf einem Wasserbauamt in Ostpreußen, einen dunkelgrünen Opel Olympia. 800 km ist er ungefähr

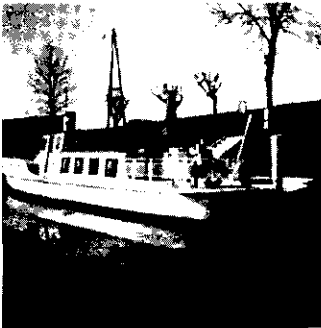
gelaufen mit Behrends als Chauffeur, dann wurde er im Krieg aufgebockt und eingemottet. Er brauchte einfach zu viel Benzin. Stattdessen gab es dann einen grauen Ford, der aber auch nicht viel gefahren ist. Als wir damit auf die Flucht gehen sollten, war die Batterie nicht auffindbar bzw. gut weggeschlossen.

Während Pfingsten 1939 der Flieder blühte und man draußen sitzen konnte, froh in einem Winter, es war wohl 40/41, die Wasserleitung zu uns ein, obwohl sie doch 1,50 m tief lag. Aber da war der Frost wohl 1,70 bis 1,80 m tief gekommen. Es dauerte bis Mai, ehe alles wieder aufgetaut war. Unser Trinkwasser brachte ein Arbeiter jeden Tag von Münchows Pumpe und dazu zwei bis vier Eimer Hafenwasser zum Waschen. Wenn Washtag war, wurde natürlich viel mehr gebraucht, und er mußte mit der Pede viele Male laufen, sicherlich nicht übermäßig gern.

Als wir Schlittschuhlaufen lernten, Anschnallschlittschuhe natürlich und meistens irgendwelche alten geerbten, ging es auf die überschwemmte Kleinhöfer Wiese, wir zu dritt oder viert an Piese angeklammert. Nun war die kein Hering, wir samt Schlittschuhen wogen auch einiges, wogegen das Eis noch nicht übermäßig dick gewesen sein kann. So kam, was kommen mußte. Es knackte, Piese stand bis zum Bauch im Wasser, und wir konnten plötzlich Schlittschuhlaufen und stoben in alle Winde davon.

Überhaupt die Winter! Meistens wehte der Wind den Schnee in der Bahnhofstraße so dick auf den tieferliegenden Bürgersteig, daß man auf der Fahrbahn gehen mußte. Und die wurde auch besonders durch die Pferdeschlitten fix glatt. Ich habe es einmal erlebt, als bei Fleischer Witek vor der Tür ein Pferd stürzte und nicht wieder hoch kam. Ich sehe es noch verzweifelt aufzustehen versuchen, aber alles Schlagen und Zerren nutzte nicht. Es mußte wohl getötet werden, mittags jedenfalls war die Straße voll gefrorenem Blut.

Nachmittags waren wir meist draußen, rodelten auf dem alten Burgwall, liefen Schlittschuh oder bauten uns Unterstände im Hafen, wenn mit der Zeit das Eis absackte und die Randschollen sich hochstellten. Es muß auch eingestanden



**Die „Ostmark“ im Hafen des Wasserbauamtes Tapiau**

werden, daß wir manchmal die Arbeiter, die rostkratzend und von Strohmatten geschützt unter den eisernen Prähmen hockten, mit Schneebällen bewarfen. Meistens kam ich erst nach Hause, wenn es schon dunkel war, voller Schnee und schrecklich hungrig. Wurde es dann wärmer, hingen von den geteerten Dächern des Bauhofs die langen Eiszapfen, die so herrlich schmeckten. Wenn nach dem Eisgang schließlich das Hochwasser wieder zurückging, war es höchst aufregend, den ehemaligen Wassersaum zu inspizieren. Was da so alles angeschwemmt war! Und nie wieder habe ich so wunderbar duftende große Veilchen gefunden wie am alten Burgwall.

Margit Garm, geb. Zahln

# Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Wehlau

## Nalegau

Ich hatte meine Wirtschaft am 23. Mai 1928 aus einer Zwangsversteigerung erworben. Der Zustand war dementsprechend. Sie bestand aus zwei Plänen und lag in einem kleinen Ort von ca. 100 Einwohnern. Das Land war eben, man konnte es gut übersehen, so daß ich im Sommer den Vieh- und Pferdebestand auf der Weide beobachten konnte. Die Gebäude waren in schlechtem Zustand, jetzt hatte ich alle neu erbaut und dazu zwei Insthäuser.

Zum Viehbestand gehörten bei Übernahme sieben Kühe und fünf Stück Jungvieh. Ich habe die Milchwirtschaft sofort in Angriff genommen, bekam von meinem väterlichen Hof einen Teil Vieh, trat dem Kontrollring und später der Herdbuch-Gesellschaft bei und hatte jetzt 25 Milchkühe und 25 Stück Jungvieh. Der Pferdebestand war 20–23 Kopf, dazu ein gekörter Kaltbluthengst. Die Zuchtstuten waren im Stutbuch eingetragen. Einige Zuchtsauen und ein Eber bildeten den Schweinebestand.

Die Wirtschaft war 60 ha groß, hatte guten Boden, den ich zum Teil dräniert hatte. Angebaut wurden ca. 14 ha Winterung, 4 ha Hackfrucht, die Weidegärten waren 17,5 ha groß, die Wiesen 2,5 ha. An Sommerung wurden ca. 10–12 ha angebaut und reichlich Klee und Timotheum. Sämtliche Flächen erhielten eine Schälfruche, die bis September fertig war, dann wurde zur Winterfurche tief gepflügt, so daß ich vor dem Frost fertig wurde. Ich hatte gutes, reichliches Angepann.

Nachdem ich die Wirtschaft übernommen hatte, habe ich erst den Boden in Kultur gebracht, um Einnahmen zu haben, dann mußte ich das Wohnhaus durchbauen, der eine Giebel drohte einzustürzen und in der Speisekammer war die Decke eingebrochen. Kuh-, Pferde- und Schweinestall mußten umgebaut, Wasserleitung gelegt werden. Das Vieh wurde bis dahin auf dem Hof am Brunnen im Trog getränkt. Eine Futterkammer wurde angebaut. 1929 baute ich eine Wagenremise, Holzstall mit Hühnerstall, darüber den Speicher, 1936 einen Schweinestall mit Kunstdungschauer. Der alte Schweinestall wurde als Kuhstall vergrößert. 1933 baute ich ein Dreifamilien-Insthaus mit Stall. 1933 habe ich die Wirtschaft elektrifiziert. 1941 errichtete ich eine Scheune und baute die Dungstätte für Stapelmist aus mit 12 cbm großer Jauchegrube; der Hof wurde gepflastert. Maschinen waren anfangs keine vorhanden, 1929 kaufte ich den ersten Selbstbinder und 1933 den Dreschsatz mit Strohpresse, später einen zweiten Binder und Höhenförderer.

Emil Klein

## Gundau

Ich habe von meinem Vater 1909 in Gundau den Hof Nr. 1 in Größe von 39 ha geerbt. Ein Grundstück von 28,85 ha habe ich zugekauft. Danach hatte ich 38 ha Acker, 1 ha Wiesen, 20 ha Weiden, 6,85 ha Wald. Von den Ländereien lagen 59 ha direkt am Hof, der Wald war 2 km entfernt am Frischingswald.



**Gundau. Bauernhof Liedtke, Wohnhaus**

An Pferden hatte ich 8 Arbeits- und 2 Fahrpferde. 1928 kaufte ich einen Trecker und verkaufte 4 Pferde. An Rindvieh hatte ich 21 Herdbuchkühe und einen Zuchtbullen, den ich in Königsberg auf der Auktion gekauft hatte. Die Milch wurde von der Molkerei in Allenburg abgeholt, die Lieferung lag über dem Durchschnitt der Meierei und ich erhielt 1944 1000,- RM Milchprämie, die aber bei der Bank der Ostpreußischen Landschaft in Wehlau geblieben sind.

An Schweinen hatte ich 5 Zuchtsauen; die Ferkel wurden auf dem Markt in Tapiaw verkauft, die Mastschweine an die Viehverwertungsgenossenschaft Wehlau abgeliefert. Ferner hatte ich eine Hühnerfarm von 150 Hennen; die Eier wurden auf dem Markt in Tapiaw verkauft.

1914 baute ich eine große Scheune und 1922 ein Arbeiterhaus mit zwei Wohnungen. Der Hof war über 300 Jahre im Familienbesitz.

Am 21. Januar 1945 haben wir dann die Heimat verlassen müssen, als der Russe 6 km entfernt war. Wir sind mit zwei Wagen, mit vier und zwei Pferden bespannt, durch Ostpreußen gefahren bis auf die Frische Nehrung. Als es dann nicht mehr weiter ging, haben wir alle Sachen auf der Nehrung vergraben und sind nach Neutief gefahren, wo ich Pferde und Wagen dem Volkssturm übergeben habe. Wir wurden dann mit dem Schulschiff „Riegel“ nach Gotenhafen gebracht und nach einigen Tagen auf den Kreuzer „Admiral Scheer“ verladen, der uns nach Kiel bringen sollte. Wir wurden aber in Swinemünde ausgeladen, da der Kreuzer



Gundau. Oben: Hof Liedtke von der Feldseite. Unten: Hof Liedtke.  
„Schweinerei“ beim Dreschen



zum Einsatz gebraucht wurde. Der Dampfer „Berlin“ brachte uns nach Uckermünde, wo wir einige Tage blieben. Von dort fuhren wir mit der Bahn vier Tage weiter und wurden am 16. März in Bederkesa ausgeladen.

Als mein Sohn 1944 in Urlaub kam, sagte er, es sähe schlecht aus. Da habe ich Herdbuchstarken verkauft, der Händler brachte mir zwei Tage vor der Flucht das Geld, 10 000.– RM in Silber. Das habe ich nach Bederkesa mitgebracht. Mein Sohn hat davon Land gekauft und eine Gärtnerei angefangen. Emil Liedtke

## **Freiwalde**

Im Jahre 1919 kaufte ich das Gut Freiwalde in Größe von 249 ha. In der Hitlerzeit wurden Befestigungen auf meinem Land im Heilsberger Dreieck gebaut, so daß ich gezwungen wurde, 54,5 ha Land abzugeben. Freiwalde hatte 170 ha Acker. Der Boden war systematisch drainiert. Ca. 15 ha waren Wiesen, 5 ha Gärten, Hof, 4 ha Wald, der Rest Wasser, Unland. Der Acker hatte Mittelboden und ca. 10 ha leichten Boden, die Ernteerträge lagen bei 36 dz/ha. Acker, Wiesen und Weiden erhielten in jedem Jahr Kali, Thomasmehl und Stickstoff.

Der Viehbestand setzte sich aus 22 Pferden, 151 Stück Rindvieh und 40 Schweinen zusammen. Es wurden 18 Arbeitspferde, 4 Fohlen und 50 Milchkühe gehalten.

Folgende Gebäude waren vorhanden: Wohnhaus, Inspektorenhaus mit Stall, Rindviehstall, Schweinestall, Pferdestall, Schmiede mit Wohnung, zwei Deputantenhäuser für acht Familien und Ställe dazu. Die Gebäude waren massiv. Eine Scheune aus Holz mit Pfannendach, eine Scheune aus Holz mit Pappdach.

Der Milchertrag pro Kuh betrug 3850 Liter bei 4 % Fettgehalt. Die Milch wurde an die Molkereigenossenschaft Kleinhof–Tapiaw, 4 km entfernt, geliefert.

Das Land grenzte im Norden an das Gut Damerau, im Osten an Frischenau und an die Moterauer Trift bis zum Wald, im Süden und Westen an die Staatsforst Försterei Frischenau und das Dorf Bibernwalde.

Meine Vorfahren waren Salzburger und erhielten das Gut Klein Wischtecken, Kreis Gumbinnen. Diese Vorfahren hatten 18 Söhne, die sich über Ostpreußen verstreuten, von Königsberg, Tilsit, Insterburg bis Lyck hinein. Die meisten der 18 Söhne waren Landwirte, einige wurden Kaufleute oder Beamte. Hans Hagen

## **Tafel bei den Hügelgräbern in Sanditten**

Als das Steinkistengrab im Sanditter Park aufgebaut wurde, hatte man dort eine Tafel aufgestellt mit folgender Inschrift:

„Wandersmann komm! Kannst Du lesen?

Was Du bist, bin ich gewesen.

Wandersmann auf dieser Erden

Was ich bin, das mußt Du werden.“

Die Anregung dazu kam von Kantor Werner, Paterswalde, der damals Beauftragter für vorgeschichtliche Funde in unserem Kreis war. Wir meinten, diese Verse wären von Kantor Werner erdacht worden.





### Steinkistengrab im Sandditter Wald

Ich blättere jetzt in einem Band der „Altpreußischen Forschungen“ Jahrgang 6, 1929 und da finde ich den Vers in einem Aufsatz von Carl Schulz „Zur Geschichte der Scharfrichter von Königsberg Pr. Schulz berichtet, daß an der äußeren Nordseite der Steindammer Kirche in Königsberg ein Epitaph des Hofscharfrichters Gottfried Growert steht, das die genannte Inschrift trägt. Growert war 1732 gestorben.

### Flurnamen

In dem Band 1931 der „Altpreußischen Forschungen“ fand ich den Hinweis auf zwei Flurnamen im Kreis Wehlau.

**Judebarch** bei Kukers mit einem Hügelgrab, nach einem Fundbericht des Jahres 1926 am Jodeiker Weg gelegen.

**Totenberg** auf der sogen. Palwe in Adl Popelken. Wer kennt diese Flurnamen und waren sie noch bis 1945 gebräuchlich?

Und in Zusammenhang damit eine weitere Frage: Wer kann uns noch weitere Flurnamen mitteilen, mit möglichst genauer Ortsbezeichnung?

Eine Bitte: Schreiben Sie auf dem Formular Ihrer Spendeinzahlung Vor- u. Zunamen und Wohnort deutlich aus – achten Sie darauf, wenn die Überweisung von Ihrer Sparkasse oder Bank ausgefüllt wird, daß diese Angaben gut leserlich geschrieben werden.

# Das waren Zeiten

Aus: Jahresbericht über die Königliche Realschule zu Wehlau  
von Ostern 1914 bis Oster 1915  
von Direktor Professor Walter Heinrich

D. Auf Anordnung des Königlichen Provinzialschulkollegiums bringe ich folgenden Erlaß des Herrn Ministers zur Kenntnis der Eltern und Pfleger unserer Schüler:

Die Gefahren, die durch die überhandnehmende Schundliteratur der Jugend und damit der Zukunft des ganzen Volkes drohen, sind in den letzten Jahren immer mehr zutage getreten. Neuerdings hat sich wieder mehrfach gezeigt, daß durch die Abenteuer-, Gauner- und Schmutzgeschichten, wie sie namentlich auch in einzelnen Zeitschriften verbreitet werden, die Phantasie verdorben und das sittliche Empfinden und Wollen derart verwirrt worden ist, daß sich die jugendlichen Leser zu schlechten und selbst gerichtlich strafbaren Handlungen haben hinreißen lassen. Die Schule hat es auch bisher daran nicht fehlen lassen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dieses Übel zu bekämpfen und alles zu tun, um bei den Schülern und Schülerinnen das rechte Verständnis für gute Literatur, Freude an ihren Werken zu wecken und dadurch die sittliche Festigung in Gedanken, Worten und Taten herbeizuführen. In fast allen Schulen finden sich reichhaltige Büchereien, die von den Schülern und Schülerinnen kostenlos benutzt werden können. Aber die Schule ist machtlos, wenn sie von dem Elternhause nicht ausreichend unterstützt wird. Nur wenn die Eltern in klarer Erkenntnis der ihren Kindern drohenden Gefahren und im Bewußtsein ihrer Verantwortung die Lesestoffe ihrer Kinder, einschließlich der Tagespresse sorgsam überwachen, das versteckte Wandeln häßlicher Schriften von Hand zu Hand verhindern, daß Betreten aller Buch- und Schreibwarenhandlungen, in denen Erzeugnisse der Schundliteratur feilgeboten werden, streng verbieten und selbst überall gegen Erscheinungen dieser Art vorbildlich und tatkräftig Stellung nehmen; nur dann ist Hoffnung vorhanden, daß dem Übel gesteuert werden kann. Bei der Auswahl guter und wertvoller Bücher wird die Schule den Eltern wie auch den Schülern und Schülerinnen selbst mit Rat und Tat zur Seite stehen und ihnen diejenigen Bücher angeben, die sich für die Altersstufe und für ihre geistige Entwicklung eignen. Zu diesem Zwecke werden es sich die Lehrer und Lehrerinnen gern angelegen sein lassen, über die in Betracht kommende Jugendliteratur fortlaufend zu unterrichten. Das in dem Weidmannschen Verlage zu Berlin erschienene Buch des Direktors Dr. F. Johannesson: „Was sollen unsere Jungen lesen?“, wird den Schüler und auch den Schülerinnen wie deren Eltern als zuverlässiger Wegweiser dabei dienen können.

5. Der Unterricht im neuen Schuljahr beginnt Mittwoch, den 14. April, morgens 8 Uhr. – Die Aufnahmeprüfung neuer Schüler findet Mittwoch, den 31. März und Dienstag, den 13. April vormittags von 10–12 Uhr statt. Schriftliche Anmeldungen vorher sind erwünscht. Der Unterzeichnete weist passende Pensionen nach.

Die Aufnahme in die sechste Klasse geschieht vorschriftsmäßig nicht vor dem vollendeten neunten Lebensjahre. Die elementaren Vorkenntnisse, die dazu erforderlich sind, umfassen: Fließendes Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift, Sicherheit im Nachschreiben eines Diktats halb in deutscher, halb in lateinischer Schrift, auch eine Anzahl schwieriger Wörter (wie allmählich, stets, stürzt, stützt, größtenteils, vorwärts, namens) muß ohne erhebliche Fehler nachgeschrieben werden; Kenntnis der Geschlechts-, Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter und der persönlichen Fürwörter. Im Rechnen Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten im unbegrenzten Zahlenraum; Fertigkeit im Kopfrechnen im Zahlenkreis von 1–1000. Aufgaben:  $38+47$ ,  $82-39$ ,  $100=76+?$ ,  $280+340$ ,  $910-480$ ,  $1000=460+?$ ,  $7 \times 19$ ,  $9 \times 28$ ,  $100:7$ , müssen mündlich möglichst rasch und sicher gelöst werden. Bekanntschaft mit einigen wichtigeren Geschichten des Alten und Neuen Testaments.

Wehlau, im März 1915.

Professor Heinrich, Direktor

## Vor über 150 Jahren...

In den Preußischen Provinzial-Blättern, 21. Band, 1839, wird von einem Besuch des preußischen Kronprinzenpaares (es ist der spätere König Friedrich Wilhelm IV. – König von 1840 bis 1861) in Ostpreußen im Jahre 1834 berichtet. Daraus folgt ein Auszug.

„Am Morgen des 19. Juni, dieses zur Weiterreise bestimmten Tages,...

... Morgens 10 Uhr fuhren nun II. KK. HH. wieder ab. In der neuen Gasse auf dem Sackheim hatten sich 50 Töchter von Bürgern und Einwohnern auf beiden Seiten der Straße versammelt, einfach weiß gekleidet, mit Kornblumen-Kränzen und Guirlanden; Ihre K. H. die Kronprinzessin war von dieser einfachen, gut gemeinten Huldigung überrascht und gab dies wohlwollend zu erkennen; als die hohen Herrschaften die Stadt verließen, winkte der Königl. Sohn ihr noch ein Lebewohl zu, Ihre K. H. die Kronprinzessin übersandte, vor Ihrer Abreise, ein gnädiges Schreiben an den Hrn. Oberbürgermeister List, nebst einem Geschenke von 100 Friedrichsd'or an die Stadtarmen.

Auf dem Wege nach Tapiau und so fort bis Memel waren zum freundlichen Empfange I.I. K.K.HH. in allen Dörfern Ehrenforten angebracht und überall eine große Masse Menschen versammelt, um den geliebten Thronerben ihre aufrichtigste und herzlichste Freude über ihren Anblick, wenn auch nur im Vorüberreifen an den Tag zu legen.

Um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr fuhren II.KK.HH. in Tapiau ein. Mitten auf dem Markte war, auf Veranlassung der Stände des Kreises, innerhalb zehn Toskanischer Ehrensäulen, eine höchst geschmackvolle Rotunde, zu welcher zwei Ehrenalleen führten, errichtet. Unter Glockengeläute zogen die erhabenen Reisenden in die genannte Stadt ein und wurden in der ersten Ehrenallee von den Geistlichen, von hundert Schülern und hundert Schülerinnen begrüßt. Ihren KK.HH. wurden von zwei Kindern, Namens der Schuljugend, ein Gedicht überreicht. In der Rotunde angelangt hielt der Repräsentant der Kreisstände Hr. Baron v. Schrötter eine Anrede an die

hohen Herrschaften. Ihre KK.HH. setzten, nachdem das Umspannen erfolgt war, die Reise weiter fort. Im Sandittenschen Walde bei Oppen nahmen II.KK.HH. in einem neben der Chaussee aufgeschlagenen Zelte, ein von dem Hrn. Grafen von Schlieben dargebotenes Dejeuner huldreichst an.

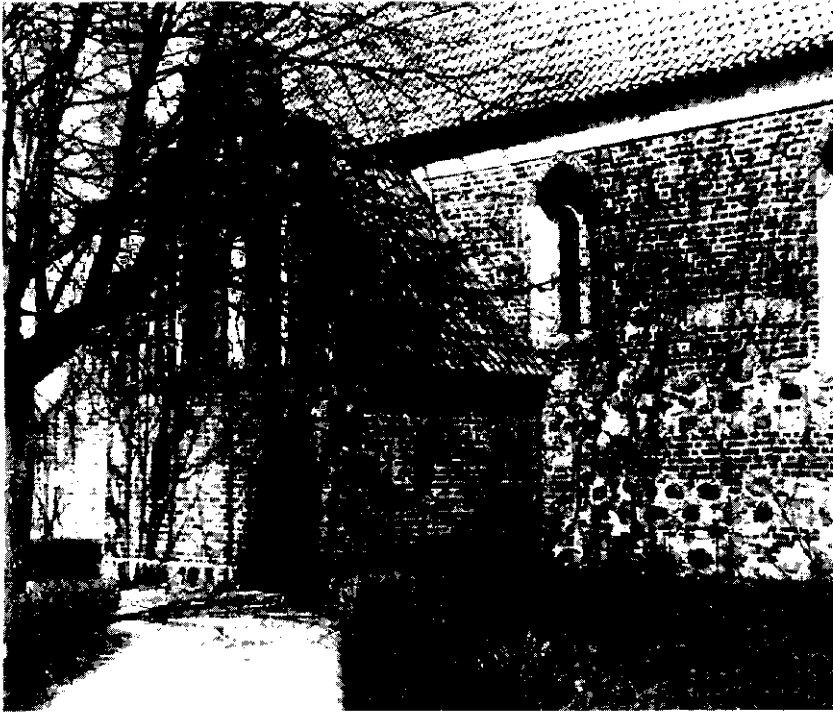
Um 8 Uhr Abends gelangten II.KK.HH. vor Tilsit an...“

## Anmerkung der Redaktion

Die Stelle im Sanditter Wald bei Oppen war der sog. „Prinzenplatz“, nur wenige Meter von der Reichsstraße 1 entfernt. Dort lagen lange behauene Granitblöcke, die möglicherweise als Tische, vielleicht auch als Sitzgelegenheiten dienten. Es ist nicht bekannt, ob diese Steine nur für diese einmalige Gelegenheit hergerichtet waren, oder ob hier öfter durchreisende hohe Persönlichkeiten bewirtet wurden.



**Volksschule in Allenburg an der Gerdauer Straße 1990. Das früher steile Dach, das viele Dachgauben hatte, ist durch ein flacheres Dach ersetzt. Die Anordnung der Fenster ist geblieben. Die fünf Fenster rechts oben gehörten zur Wohnung des Rektors Hugo Hennig. Der alte Eingang zur Schule ist auch unverändert geblieben.**

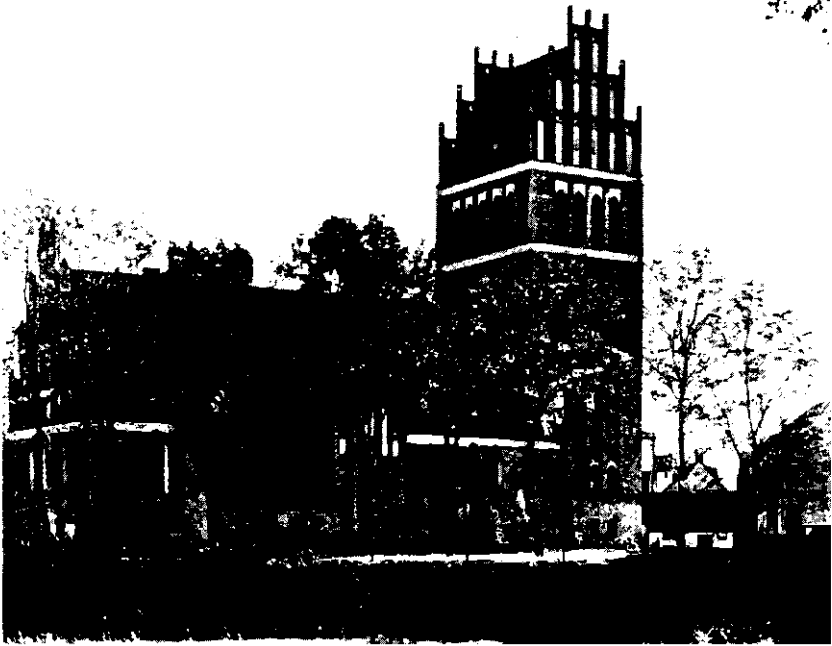


**Südfassade und südlicher Seiteneingang der Allenburger Kirche. Man erkennt hier deutlich, daß die Mauern zum Teil aus Granitfindlingen bestanden.**

## Die Kirche zu Allenburg

Unser kleines, von drei Flüssen umarmtes Städtchen am Unterlauf der Alle, das auf eine fast 700jährige Geschichte zurückblickt, feierte 1900 das 500jährige Bestehen als Stadt; denn nach der alten Handfeste des Ordens wurde es am 19. Oktober 1400 gegründet. Nach den alten Visitationsrezessen wird als Gründungsjahr der Kirche 1405 angegeben. Dieses Jahr ist als das Jahr der Erbauung beider benachbarten Ordenskirchen Allenburg und Gr.-Engelau anzunehmen. – Wer hätte 1905, beim 500jährigen Jubiläum der Kirche auch nur den leisesten Gedanken gehegt, daß nach 50 Jahren die Gemeindemitglieder entfernt und zerstreut in einem restdeutschen Raum nur noch erinnernd der alten Pfarr- und Ordenskirche gedenken können!

Was hier von der Allenburger Kirche zu sagen ist, hat sich in abgewandelter Form in anderen Gemeinden ähnlich abgespielt und ereignet. – Aus dem geschichtlichen Ablauf muß folgendes festgehalten werden: Der Weg des Deut-



**Ordenskirche in Allenburg. Sie war im Ersten Weltkrieg zerstört und wurde nach dem Wiederaufbau 1925 neu geweiht.**

schen Ritterordens folgte einst von Thorn aus dem Weichsellau bis Elbing. Entlang dem Frischen Haff vorstoßend wurde nach dem Kreuzzug gegen die Samen 1255 mit Hilfe König Ottokars von Böhmen die Stadt „Königsberg“ gegründet. Schon 1256 hören wir vom pregelaufwärts liegenden Wehlau, das schnell vom Orden gewonnen wird. Alleaufwärts erschienen die Ordensbrüder vor der Feste Capostete (Wohnsdorf) und stießen damit (etwa 1256–1258) auch in den Allenburger Raum vor. Hier errichteten sie am Rande der Wildnis vier Wildhäuser und eine Befestigungsanlage zum Schutze gegen Litauen. Eines dieser Wildhäuser (eine kleinere Burganlage ohne Vorburg) war die „Allenburg“. Sie lag wohl auf dem späteren Junkerhof und ist 1410 oder nach 1453 vollständig zerstört worden. Die Siedlung um das Wildhaus entwickelte sich rasch. Am 19. 10. 1400 wurde das Stadtprivileg von Konrad von Jungingen verliehen. In diese Zeit (1405) fällt auch die Errichtung der Ordenskirche der Stadt. Urkundliche Aufzeichnungen aus dieser ältesten Zeit sind kaum vorhanden; aber die wechselnden Schicksale haben ihre Spuren in das 500 Jahre alte Bauwerk der Kirche eingegraben. Sie trägt das typisch strenge Gepräge der Ordenskirchen. Über dem langen Rechteck des Grundrisses von 42 m x 13 m baut sich das einschiffige Langhaus auf. Das steile mittelalterliche Mönche- und Nonnendach überragt die kleinen Bürgerhäuser am

Der Krieg in Ostpreussen  
Kirche in Allenburg



Markt. Im Westen strebt mächtig der 38 m hohe Turm gen Himmel, als wollte er Ausschau halten gegen den Feind. „Es herrscht Vorpostenstimmung.“ Der Wehrcharakter der Architektur wird aber gemildert durch die feine straffe Gliederung des Ostgiebels und der beiden imposanten Turmgiebel. Es sind Stufengiebel in reicher Spitzfeilerarchitektur. Der Turm trägt ein 12 m hohes Dach, dessen schöne Staffelgiebel nach Norden und Süden in je sieben Spitzfeilertürmchen mit Blenden und runden Windlöchern auslaufen. Nach der Nordseite gab es ursprünglich keine Fenster, weil die Kirchenmauer gleichzeitig Stadtmauer war,

mit wahrscheinlich nur kleinen Schießscharten. Es war in der Ordenszeit üblich, daß die Kirche um einiges vom „Hause“ (der Burg) entfernt lag, weil sie zugleich Fliehbürg für die Landbevölkerung war. Hierauf deutet auch die einst vorhandene Verschlussvorrichtung an der Turmtür hin, wobei je zwei Löcher 4 Meter lang waren, worin die Sperrbalken steckten, die zum Verrammeln herausgezogen werden konnten und auf der Gegenseite in den vorgesehenen weniger tiefen Löchern das Widerlager hatten. Das Baumaterial der Ordenszeit waren Feldstein und Ziegel; Feldstein nicht nur im Fundament, sondern reichlich auch im Mauerwerk.

1821 wurde die Kirche vom Blitz getroffen und beschädigt. 1871 war sie baufällig. Die Turmgiebel wurden erneuert. 1880 wurde der Ostgiebel renoviert. 1914 waren nach der Zerstörung Allenburgs von der Kirche nur die Ringmauern und der Turmstumpf stehengeblieben. Der Chorgiebel im Osten blieb erhalten. Die Kaiserin (1915) und dann auch der Kaiser (1917) besichtigten und durchschritten die Kirchenruine. Nachdem die Stadt z. T. aufgebaut war, ging man auch an den Wiederaufbau der Kirche heran. Sie sollte wieder im alten Ordensstil errichtet werden. Darum wurde Regierungsbaurat Dieckert als örtlicher Bauleiter mit dieser Aufgabe betraut. Die obere Bauleitung hatte Regierungsrat Stachowitz, Preußisches Hochbauamt, Königsberg-Ost.

Die Abbildungen vom Innern der Kirche zeigen neben Altar, Kanzel und Orgel das in Fascetten aufgeteilte neue Tonnengewölbe. Das mittlere Deckengemälde zeigt das „Jüngste Gericht“, eine Neufassung vom Deckengemälde desselben Themas der alten Kirche.

Am 15. Juli 1900, beim 500jährigen Stadtjubiläum, hielt Konsistorialrat Eilsberger, Königsberg, ein geborener Allenburger, die Festpredigt. – Als 1905 das 500jährige Kirchenjubiläum gefeiert wurde, verfaßte zu diesem Tage Pfarrer Anton Wormit als Festaussgabe die einzig vorhandene Geschichte der Stadt- und Kirchengemeinde Allenburg, Verlag Rautenberg, Königsberg 1905, die noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist und auch z. T. diesen Ausführungen als Quelle gedient hat.

Als die Kirche neu errichtet am 30. August 1925 eingeweiht wurde, erschien hierzu ebenfalls eine Festschrift mit Grußworten von Generalsuperintendent D. Gennrich und Superintendent Kittlaus, Tapiau. Die Weihe der Kirche erfolgte durch den Generalsuperintendenten, die Festpredigt hielt Pfarrer G. Luntowski.

Es amtierten seit 1900 in Allenburg Pfarrer Wormit 1901–1910, dann in Königsberg; Pfarrer Kramm 1910–1918, darauf Superintendent in Eisleben; Pfarrer Kern 1918–1924, darauf Superintendent in Labiau; ferner die Geistlichen Luntowski, Rosinski, Daudert, von Mickwitz, Klumbies und Haß; die zweite Pfarrstelle war seit etwa 1910 besetzt mit den Pfarrern Wagner, Adelsberger, Bendig.

An den Schluß dieses Gedenkens an die Heimatkirche in Allenburg seien einige Worte aus der Festpredigt des Pfarrers G. Luntowski gestellt. Er rief der Gemeinde am Ende seiner Predigt zu: „Hier dieses neue Gotteshaus, es will heute mehr denn je selber mit seinen Herrlichkeiten die Andacht halten; das Bild im hohen Gewölbe der Decke, das „Jüngste Gericht“ mit dem Teufel, der nach dir zielt, das ist die große Mahnung: Bete und sei wach! Die Gedächtnis tafeln mit den vielen teuren



Namen, sie sind ein stetes Gelübte, den heldenmütigen Opfersinn aus den Gräbern der Toten in unsere Herzen zu übernehmen. Der Altar mit dem Bild des Opfers, es hat uns Versöhnung und Erlösung gebracht. Es ist die stete Gewissensschärfung: das tat ich für dich, was tust du für mich! – Die vier Evangelisten, die Zeugen Jesu am Altar, sie rufen dir zu: Auch du sollst Zeuge sein! – Und die Glocken, die uns rufen, und die Orgel, die uns dient den Kanzel und Taufstein und Tisch des Herrn, sie wollen uns Gottes Wort und Segen in Fülle spenden. So sehen wir, was neu uns erstanden und singen zu Gottes Ehr: Hilf Gott, daß unsere Kirche reicher Segensquell werde. Gib, daß sie verschont bleiben möge von Feindeshand!"

Doch schon nach zwanzig Jahren erlebte die Kirche einen neuen Feindes- und Feuersturm. Die Stadt sank dahin. Die Gemeinde verlor sich in den kläglichen Resten Deutschlands. Die neue Kirche jedoch hielt stand und überdauerte. Sie möchte uns zurückrufen an den heimatlichen Ort. Ist sie uns nicht ein Wahrzeichen der Standhaftigkeit, nie die Hoffnung auf Rückkehr aufzugeben!

Wir erinnern uns an die Worte, die Pfarrer Luntowski bei jener Festpredigt sprach: „Das Alte ist vergangen. Doch siehe, es ist alles neu geworden, und nun hilf ferne weit, du getreuer Gott.“ – Glauben wir doch hieran! Es wird die Gemeinde in Allenburg wieder neu erstehen! Die Kirche blieb erhalten! Ob sie als stummer Zeuge ordensritterlicher und deutscher Zeit erhalten bleibt, bis wieder einmal deutsche Menschen ihre Stimme in diesem Raum erheben, das wissen wir nicht und können es nur erhoffen. – Jedoch vergegenwärtigen wir uns die Geschichte seit 1900. Die Zeit ist schnellebig, und so kann der eilend dahinrollende Geschichtsablauf durchaus die Dinge wenden! Allerdings dürfen wir nicht die Hände in den Schoß legen. Wir müssen im Gegenteil sehr standhaft unsere gute Sache, unser gutes Recht verfechten.

Werner Lipcke

*O kalt weht der Wind über leeres Land,  
o leichter weht Asche als Staub und Sand!  
Und die Nessel wächst hoch an geborstner Wand,  
Aber höher die Diestel am Ackerrand.*

*Agnes Miegel*



Allenburg 1990. Oben: Ortsmitte. Unten: Schuppen an der Alle



Fritz Kudnig

## In diesen Zeiten

In diesen Zeiten, wo alles zum Abgrunde treibt  
wo unter den Füßen die Erde schon scheint zu schwanken,  
wollen wir innig, innig danken  
für alles, was uns heute noch bleibt.

Wir wollen der Erde danken für Korn und Brot,  
das sie in Gnaden uns immer noch zugemessen.  
Haben dies stille Danken wir nie vergessen?  
Vergaßen wir nie unsres Nächsten innere Not?

Wir wollen danken für jedes Himmelsblau  
und hoch im Blauen für jedes Vogelsingen.  
Wir wollen dem gütigen Himmel den Dank auch bringen  
für das Leben der Kinder und unserer lieben Frau.

Wir wollen danken, daß wir immer noch Zeit,  
dem Nächsten, der stumm und heimlich um uns gelitten  
das Böse, das wir ihm taten, abzubitten.

Wir wollen auch danken für alles verwundene Leid.

Denn alles Leid, das duldend die Seele trug,  
es konnte ihr immer, immer die Schwingen nur stärken  
zu ihren tiefsten schöpferischen Werken. –

Welch Wunder, wenn Leid sich wandelt zu Sonnenflug!

Ottfried Graf Finckenstein:

### Winterliedchen

Die Sterne strahlen heller  
an hoher Himmelswand.  
Die Winde wehen schneller  
*und schneidender durchs Land.*

Die Straßen strecken weiter  
und öder ihre Spur.

Die Wälder wirken breiter  
und grämlich graut die Flur.

Die Nächte nebeln länger  
zum müden Morgenrot.

Die Häuser werden enger  
und dreister droht der Tod...

Im Ofen funkt das Feuer  
vergnüglich anzuschauen.  
Die Männer sind jetzt treuer  
und fraulicher die Frauen.

## Adventkerzen

Die Tage sind so dunkel,  
die Winternächte bang.  
Mein erstes Lichtlein: funkel  
den fremden Weg entlang!

Bald zünde ich das zweite,  
bedrängt von Schnee und Wind,  
Dir an, o Gebenedeite,  
für Dich und für das Kind!

Doch weiß ich: Licht und Feuer  
braucht auch der Arbeitsmann,  
Dir, Fleißiger, Getreuer,  
zünd ich das dritte an!

Advent – ein Gotterinnern?  
Advent heißt: Gott ist hier  
in meinem Herzensinnern!  
Brennt, Kerzen, alle vier!

Johann Stierl

## Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,  
Still erleuchtet jedes Haus,  
Sinnend geh' ich durch die Gassen,  
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen  
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,  
Tausend Kindlein stehn und schauen,  
Sind so wundervoll beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern  
Bis hinaus ins freie Feld,  
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!  
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,  
Aus des Schnees Einsamkeit  
Steigt's wie wunderbares Singen –  
O du gnadenreiche Zeit!

J. v. Eichendorff

## Weihnachten

Morgen, Kinder, wird's was geben,  
morgen werden wir uns freun;  
welch ein Jubel, Welch ein Leben  
wird in unserm Hause sein!  
Einmal werden wir noch wach,  
heiße, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen  
von der großen Licherzahl,  
schöner als bei frohen Tänzen  
ein geputzter Kronensaal!  
Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,  
wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,  
Maichens nette Schäferin?  
Jettchens Küche mit dem Herdchen

und dem blank geputzten Zinn?  
Heinrichs bunten Harlekin  
mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen  
und die schöne Jagd von Blei?  
Unsre Kleiderchen zum Tragen  
und die viele Näscherei?  
Meinen fleiß'gen Sägemann  
mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen!  
Viele Freuden hoffen wir;  
unsre lieben Eltern sorgen  
lange, lange schon dafür.  
O gewiß, wer sie nicht ehrt,  
ist der ganzen Lust nicht wert!

M. F. Ph. Barsch

## Weihnachtsfest

Der Winter ist gekommen  
und hat hinweggenommen  
der Erde grünes Kleid;  
Schnee liegt auf Blütenkeimen,  
kein Blatt ist an den Bäumen,  
erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge  
und frohe Festgesänge  
heiß durch die Winternacht.  
In Hütten und Palästen  
ist rings in grünen Ästen  
ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen  
mit all den reichen Kränzen  
den grünen Weihnachtsbaum,  
dazu der Kindlein Mienen,  
von Licht und Lust beschienen!  
Wohl schön're Freude gibt es kaum.

Da denk' ich jener Stunde,  
als in des Feldes Runde  
die Hirten sind erwacht,  
geweckt vom Glanzgefunkel,  
das durch der Bäume Dunkel  
ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben  
die Blicke schüchtern hoben  
und sahn den Engel stehn,

da standen sie im Strahle,  
wie wenn zum erstenmale  
die Kinder einen Christbaum sahn.

Ist groß schon das Entzücken  
der Kinder, die erblicken,  
was ihnen ward beschert:  
wie haben erst die Kunde  
dort aus des Engels Munde  
die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen  
sang in den Himmelsräumen  
der frohen Engel Schar:  
„Gott in der Höh' soll werden  
der Ruhm, und Fried' auf Erden  
und Wohlgefallen immerdar!“ –  
Drum pflanzet grüne Äste  
und schmücket sie aufs beste  
mit frommer Liebe Hand,  
daß sie ein Abbild werden  
der Liebe, die zur Erden  
solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,  
daß, wie der Engel Singen,  
sie rufen laut und klar:  
„Gott in der Höh' soll werden  
der Ruhm, und Fried' auf Erden  
und Wohlgefallen immerdar!“

Robert Reinick

---

Weihnachten war nirgends schöner  
als in unserm Heimatland.  
Oft lag schon verschneit die Erde  
drunter schlummerte das Land.

Aller Kummer war versunken  
gab der Freude weiten Raum.  
Wir als Kinder selig trunken  
strahlten an den Weihnachtsbaum.

Fest der Liebe, Freude, Kerzen  
fern der Heimat feiern wir;  
doch mit sehnsuchtsvollem Herzen  
Heimat – dein gedenken wir.

Land der Seen und dunklen Wälder,  
alle senden Grüße wir  
über Fluren, weite Felder  
Heimat – Grüße heut' zur dir.

Margarete Klein  
früher: Kl. Ponnau, Kr. Wehlau

## De kleene Muus

Eene Muus wär inne Stoaw. Wänn dat ganz lies wär, kunn man se heere. Denn dann däd se örgendwo drann gnappe. Dat kunn de Moader nu goarnich liede. „De is bestömmt öm Korf gewäse, als eck dat Holt vor dem Härd ut dem Holtschuer geholt häb.“ „De frätt ons allet kaputt, eck mott e Fall opstelle!“ Dat hätt se denn ok gedoane.

Moader wär meist bi de Bure op dem Acker. Min Schwester on eck spälde meistör-gendwat met de Poppe, dem Durrer oder bute met de andere Kinder. Hiede spälde wi met de Poppe. Denn wär eck ömmor am prunzle, keen Fleckerkist wär vör mi sicher. Midde öm späle moakt dat „klack“. An de Muusfall hadde wi goarnich mehr gedacht. On wahrhaftig, een kleenet Muuske wär önne Fall. Een Fell hadd dat Muuske – eck sägg di – een Fell! Dat wär oawer week!

Wenn bi ons een Kaninke geschlacht wurd, hebb eck ömmer togesehne. Dat Fell wurd nohär ömmer op een Brett genoagelt on später denn gegärbt. Wi hadde schon jeder eene Muff on eene grote Kroage vör dem Wintermantel. On dit kleene Felke wär groad grot genooch vör min Popp!

Gesehne, gesäd, gedoahne, wär eent. Dat heet, eck wull. Denn da kömmt Moader inne Dör, schleid de Händ äwremm Kopp tosamme on schriet: „Marjell, Marjell!“ Hiete kann eck äwer mi bloß met dem Kopp schlackre. Oawer doamals!? Na, wenn Moader nich gekoame wär? Eck hadd är doch tatsächlich dat Lädder äwre Oahre getoage!

Margot Beinker

## Advent

Nu eete wi bald wedder Gänsechmolt  
mit Äppel on Zippel, mit Peper on Solt.  
Nu gefft et bald wedder Gänsebroade  
wie to Hus enne Wiehnachtsfierdoage.  
Nu back wi bald Marzepan wedder on Koake  
on ware dem bunte Teller bald moake.  
Nu schiere wi wedder on moake grot rein,  
denn nu ward et bald wedder Wiehnachte sein.  
De kleen Marjell seekt Poppestow vör,  
de Jong, de brukt nu Holt on Papeer,  
de Grote, de renne enne Stadt  
on seeke on keepe fer alle wat.  
On oawends steck wi dat Lichtke an  
on singe, vertelle vom Wiehnachtsmann.  
Nu könn wi ons freie, nu es't bald so wiet,  
Nu es wedder fröhliche Wiehnachtslied.

Gerda Schönwald

## Vom Koater öm Hasselstruuk

De Koater on de Katt ginge eenmoal önnne Woold noa Hasselnäät. De Koater klatterd ön dem Struuk hoch on schlackerd se aff, on de Katt lääsd se unde op. Doabi hefft sek de Koater sinem Zoagel so festgeklemmt, dat he nich mehr loskoame kunn. Doa hung he nu on schreeg ömmer: „Help, help, help!“

Dä Katt unde oawer verstund ömmer: „Melk, Melk, Melk“, on rennd foorts los, om dem leewe Koater Melk to hoale.

So keem de Katt to de Koh on green on pracherd: „Kuh Milch, mir Milch, Kater Milch! Kater ist nach Nuß gegangen und blieb an der Hasel hangen!“

De Koh oawer kickd sek dä Katt an on brommd: „Wenn du mi warscht Gras bringe, so warr ek di uck Melk gäwe!“

Doa leep de Katt hen to de Wääs on plinsd on pracherd: „Wiese Gras, mir Gras, Kuh Gras, Kuh Milch, mir Milch, Kater Milch! Kater ist nach Nuß gegangen und blieb an der Hasel hangen!“

De Wääs oawer kickd sek de Katt an on sääd: „Wenn du mi warscht Woater bringe, denn warr ek di uck Gras gäwe!“

De Katt rennd nu rasch hen to dem Borm on grands on prachert: „Brunnen Wasser, mir Wasser, Wiese Wasser, Wiese Gras, mir Gras, Kuh Gras, Kuh Milch, mir Milch, Kater Milch! Kater ist nach Nuß gegangen und blieb an der Hasel hangen!“

De Borm oawer kickd de Katt an on gnorrd: „Wenn du mi warscht e Kranz bringe, denn warr ek di uck Woater gäwe!“

Nu leep de Katt hen to de Bruut on schluckd on prachert: „Braut Kranz, mir Kranz, Brunnen Kranz, Brunnen Wasser, mir Wasser, Wiese Wasser, Wiese Gras, mir Gras, Kuh Gras, Kuh Milch, mir Milch, Kater Milch! Kater ist nach Nuß gegangen und blieb an der Hasel haben!“

Dä Bruut deed de kleene Katt leed, se nehm ährm Kranz aff on geew em ähr.

Möt dem Kranz rennd de Katt nu to dem Borm. de Borm geew ähr Woater, on dat brochd se glik noa de Wääs. Doa geew de Wääs ähr Gras. Dat Gras kreeg de Koh, on de Koh geew ähr Melk. De Melk brochd de Katt nu dem Koater. Oawer wie se to dem Hasselstruuk keem, doa weer de Koater schon doot.

★

Die Katze ist hier eine Fremde, vielleicht stammt sie aus der Großstadt. Sie spricht kein Platt und findet sich schlecht in die Verhältnisse. Wie konnte auch der Kater sich solch eine Frau nehmen!

Fritz Audirsch

## Nuscht höllt seck

Bie ons to Hus, do höllt seck nuscht,  
Wat es do bloß to moake,  
Wie könne rekre noch se veel,  
Ock broade oawer koake,  
Met Solt, met Schmolt, met Peeper ok,  
Met Eeetig, Muschkeboade,  
On wenn et bute freert wie doll,  
Se Fiefontivintig Groade.  
Bie ons to Hus, do böllt seck nuscht,  
Dat es dat reine Wunder,  
Bekick eck mienem Veeroat moal,  
Denn staun eck doch mitunder.  
Hebb eck man groad een Schwien jeschlacht,  
On wat denn rennjebeete,  
On eh et denn tom „hoale“ kömmt,  
Do es et – oppje – jeete!

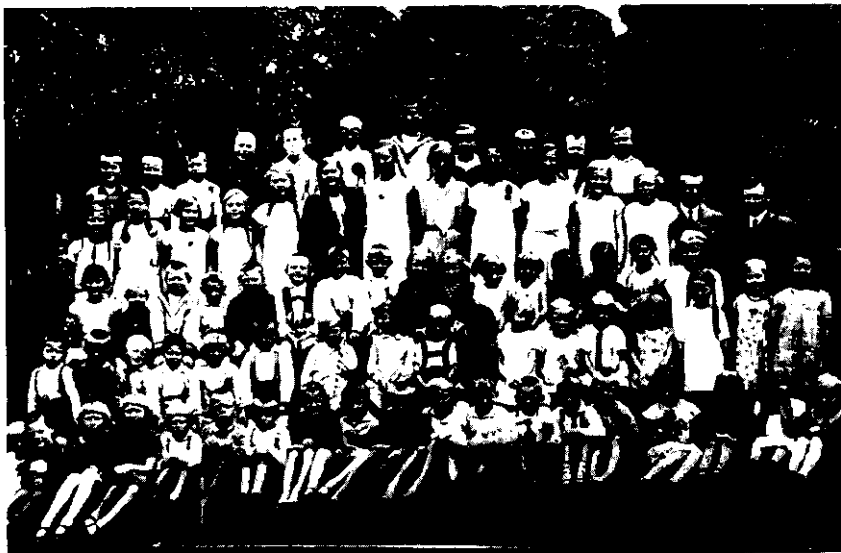
Alfred Otto Dietrich

## Brotche backen...

Plätzchen, Sternchen, Pfefferkuchen,  
Herzchen auch aus Marzipan,  
Danach brauchst nich lang zu suchen,  
bieten überall sie an.  
Doch tust nach 'nem Kuckel fragen,  
hörst sie alle: „Nein“ nur sagen.  
Der Marjell Verführungskünste.  
Kuchenduft und Bratendünste,  
Damit kriegt's noch keinen Mann,  
wenn's nich Brotche backen kann.  
Unser Brühbrot, was so kräftig,  
was so saftig, was so deftig,  
Keinem Bäcker hierzuland  
ist das Heimatbrot bekannt...  
Is mal einer, der wo scheint,  
daß er weiß, was ich gemeint,  
Sagt er, höflich unbestritten:  
„Vollkornbrot, und schon geschnitten...“  
Ach, das schneid' ich mir allein,  
möcht bloß wo en Kuckel sein...

Luise Herrmann





**Oben: Volksschule Gr. Nuhr, etwa 1929 mit den Lehrern Rohde und Lenuweit.**

**Unten: Volksschule Schönrade 1925 mit Lehrer Conrad.**

**Beide Fotos eingesandt von Erna Tausenfreund, geb. Kuhnert, Oelixdorfer Str. 1, 2210 Itzehoe**





**Oben: Gehöft Gim bott in Nickelsdorf. Rechts Kolonialwarenladen, in der Mitte Dorfkrug, beide verpachtet.**

**Unten: Nickelsdorf 1940. Von links: Horst Ragnit, Rudi Treppner, Ekkehard Gim bott, Erwin Holländer. Eingesandt von Ekkehard Gim bott, Würzburger Str. 60, O-9072 Chemnitz.**



# Der Speicher

Gedicht: Bruno Zachau  
Text: Monika Guddas

Ganz unberührt vom Gackern, Schnattern,  
vom Eimerklappern, Wagenrattern,  
vom Muhen, Wiehern in den Ställen,  
vom Grunzen, Krähen, Hundebellen  
lag irgendwo – meist unterm Dach –  
der Speicher, kornvoll, Fach an Fach.

Mocht' alles nach der Uhr sich drehen,  
hier schien die Zeit fast stillzustehn;  
Holzwürmer in den Balken tickten,  
die Spinnen ihre Netze strickten,  
es duftete nach Flur und Feld –  
Dies hier war eine and're Welt.

Gedämpftes Licht fiel durch die Luken  
– man sagt, der Korngeist würd' hier spuken –  
auch malten Maus und Ratte beide  
seltsame Muster ins Getreide,  
sie hatten völlig ungebeten  
die Spuren in das Korn getreten.

Einmal am Tag erwachte Leben:  
das Futter wurde ausgegeben.  
Die steilen Treppenstufen knarrten,  
die Männer schwere Säcke karren,  
der Boden unter Lasten stöhnte,  
die starke Speicherwinde dröhnte.

Dann breitete sich wieder Stille  
und Frieden über die Idylle –  
die wucht'ge Tür fiel laut ins Schloß,  
der Eisenschlüssel schwer und groß  
dreht' sich herum, die Tür war zu –  
und wieder hat der Speicher Ruh.

Einen Raum gab es auf unseren Höfen, von dem am wenigsten gesprochen wurde, er fiel nicht ins Auge. Er lag irgendwo versteckt, unauffällig, unbeachtet. Kein Wiehern, Muhen, Schnattern, Gackern zeigte ihn schon von weitem an. Nicht Geburt und Wachstum, wieselndes Leben sahen seine schweigenden Wände. Auch nicht den Rhythmus von Morgenfrische und Abendmüdigkeit, von Hunger und Satttheit. – Kein Eimergeklapper drang in seine Abgeschlossenheit; auch nicht das zufriedene Mahlen der Pferdemauler, das Gleiten der Kardätsche über das Fell und das Ausschlagen des Striegels auf dem Ziegelfußboden. Er war dem

Tagesgeschehen enthoben. Ihn berührte nicht der kurze Wechsel einer Erdumdrehung. Seine Zeit kam, wenn die Erde, müde vom reichen Ertrag, sich von der Sonne abwandte, um im Dunkel des Winters zu ruhen. Dann dröhnten die Treppenstufen von schweren Schritten, dann knarrten die Planken unter den die Lasten der Säcke tragenden Männern oder unter den eisernen Karren. Es prasselte und rieselte in die gefegten Buchten und Ecken, es duftete nach Feld und Wind, nach Sonne und Reife. Das schimmernde Getreide füllte den Speicher. Das war seine Zeit. Die Wogen der Körner brandeten an seine Bretter, und die Fülle schluckte die Laute. Die Speicher lagen meistens über den Ställen. Es gab aber auch solche, die aus mehreren Stockwerken bestanden, dann wurden ebenerdig Öl, Schmiermittel und anderes untergebracht. Gelegentlich befand sich unten aber auch die Wagenremise für die Kutschwagen oder die Stellmacherei. Mit „Speicher“ bezeichnete man immer den Ort, wo das Getreide gelagert wurde, Heu oder Klee dagegen lagerten auf dem „Boden“. Ein Speicher nahm oft den ganzen Dachraum eines Gebäudes ein. Er war in Buchten gegliedert, die rechts und links, vertieft von einem Mittelgang, abgingen.

Der Zugang zum Speicher geschah über eine steile Treppe. Die Getreidesäcke wurden entweder getragen oder mit einem Aufzug oder über eine Winde außen am Gebäude hochgebracht, wie wir es von unzähligen Bildern aus dem Königsberger Speicherviertel kennen. Ein kleines Extradach, das an die Außenwand „angeklebt“ war, trug eine Rolle, über die eine kurzgliedrige Kette lief. Diese endete in einem eisernen Haken, mit dem sich eine Schlinge um das zugebundene Ende des Sackes (den Schupp) leicht schließen ließ. Innerhalb des Speichers lief die Kette über eine zweite Rolle zu der Speicherwinde mit der Zahnradübersetzung. Eine Sperrklinke verhinderte ein ungewolltes Herabsinken der Säcke. Die Sackwinde wurde mit einer Handkurbel betrieben, die Säcke dann durch eine Luke in Höhe des Speicherbodens mit einem kleinen Schwung hereingezogen. Zur Sicherung des Arbeiters befanden sich in halber Höhe in der Öffnung der Luke querliegende, längliche, drehbare, hölzerne Rollen. Diese ragten etwa 20 bis 25 cm über die Speicherwand hinaus und verhinderten ein Scheuern der Säcke an der Außenwand.

Gelagert wurde auf dem Speicher das Saatgut und der Eigenbedarf an Futter und Brotgetreide. Man zählte die Ein-Zentner-Säcke die eine Bucht füllten, z. B. 300 und hatte die Menge im Kopf, oder man führte eine Speicherliste, die z. B. bei Futtergetreide jeden Sonnabend auf den neuesten Stand gebracht wurde.

Zur Gesunderhaltung des Getreides mußten die klimatischen Bedingungen beobachtet werden. Es gab Fenster oder Luken in der ganzen Breite des Speichers. Bei Feuchtigkeit wurden sie geschlossen, bei trockener Luft machte man möglichst Durchzug. Um gute Trocknung zu erreichen und Schwitzen zu vermeiden, mußte besonders der Roggen und der Weizen etwa im Herbst und im Frühjahr umgeschaufelt werden. Gerste und Hafer waren weniger empfindlich.

Das Umschaukeln war eine Aufgabe, die man gern einem Menschen gab, bei dem man sie in richtigen Händen wußte. Die Pflege des Getreides, des „Brottes“,

war mehr als eine beliebige Arbeit auf dem Hof. Das Getreide wurde in den Buchten von hinten an gelagert. Da es nicht mehr als 40 cm hoch liegen sollte, wurde die Oberfläche mit einem Besen oder Schaufelstiel glattgestrichen. Nach vorn, zum Mittelgang hin, fiel der Getreidehaufen schräg ab. Es blieb aber immer noch so viel Platz, daß man dort stehen konnte, bzw. war der Haufen immer so von der einen hinteren Ecke her geformt, daß die benachbarte hintere Ecke freibleib, denn in sie wurde ja später umgeschaufelt. Der Haufen bekam immer eine klassische Form, die aber variiert werden konnte. Meistens war er rechteckig, wobei die vordere Ecke sanft gerundet wurde. Er konnte aber auch quadratisch oder rund sein. Als Saum wurde auf dem Boden eine 10 bis 20 cm breite und 3 cm dicke Körnerschicht angefügt, die durch Eindrücken des Stiels ein Aussehen wie Wellpappe erhielt. Die Oberfläche und die Schrägen wurden durch ständiges Streichen vollständig geglättet. Schließlich wurde der obere Getreiderand erfindungsreich mit individuellen Mustern versehen, und mit einem Balanceakt und langem Stiel erhielt die Fläche endlich in großen Zahlen ihr Datum.

War auf diese Weise der ganze Speicher zu einem Kunstwerk geworden, waren die Gänge blitzsauber gefegt und kein Körnchen mehr am falschen Platz, dann freute sich der Bauer und zeigte seine Anerkennung in einer Extrabelohnung.

Wären nicht die Mäuse und Ratten gewesen, so hätte die Pracht lange gehalten, – aber diese Biester setzten ihren Ehrgeiz darein, ihre eigenen Muster beizusteuern. Unzählige kleine Pfotentrichter irritierten daher bald die anfänglichen Verzierungen.

Gelegentlich kam es auch zu größeren Beschädigungen, wenn in einem Kampf auf Leben und Tod die Katze mit der Ratte, der sie gerade das Genick durchgebissen hatte, auf dem Körnergrund landete oder der Dackel auf einer Verfolgungsjagd das Gleichgewicht verlor. Für die Katzen gab es übrigens in der Speichertür einen Extradurchschluß.

Die Verluste durch Nagetiere waren unerheblich. Auch der kleine Kornkäfer, der sich in die Körner hineinfraß und dort seine Eier ablegte, konnte in Schach gehalten werden.

Ein wirklicher Einbruch in die majestätische Ruhe des Speichers war aber die Schrotmaschine, besonders, wenn sie mit einem Dieselmotor angetrieben wurde. Dieser stand außerhalb des Gebäudes und betrieb die Schrotmaschine mittels eines *Triebriemens*, für den es in der Mauer eine längliche, senkrechte Öffnung gab. Als Antrieb gab es aber auch Wind- und Wassermühlen. Die festgelegte Futtermenge wurde für Pferde eine Stunde vor Arbeitsbeginn ausgegeben, für die anderen Tiere kurz danach. „Ich muß zum Abwiegen“, hieß es da. Himmel, wie war man pünktlich bei aller Gemütlichkeit!

Die Gespannführer füllten das Schrot in die mitgebrachten Säcke und schwenkten diese auf die kleine Speicherwaage. Ein heimlicher Wettstreit bestand darin, mit der eingefüllten Menge möglichst dicht an das geforderte Gewicht gekommen zu sein.

Hatte der Speicher so alle mit der täglichen Nahrung für die Schützlinge versorgt, auch die Melker und den Schweinefütterer, kehrte er in seine Stille zurück. Dann und wann mag der letzte, der gerade abgewogen hatte, noch einmal den

Mittelgang entlanggegangen sein, überlegend, nachdenkend, betrachtend, ehe er den dicken Schlüssel, der an einem durch Gebrauch dunkel und glattgewordenen Brettchen hin, im blauseisernen Schloß umdrehte. War es aber die Bäuerin, so hatte sie wohl in ihrer Schürze ein paar Hände voll Körner, die sie mit lockendem „Duwe, duwe“ an einen Taubenschwarm ausstreute...

(Aus: Rund um die Rastenburg)

## Von der Schule in Alt-Ilischken

Zwar bin ich im Schulhaus Sommerfeld Kr. Pr. Holland geboren, habe aber meine Kindheit und Jugendzeit in Alt-Ilischken verbracht. Dorthin hatte sich mein Vater 1913 versetzen lassen, weil meine Mutter gern in der Nähe ihrer Eltern sein wollte. Ihr Vater war damals 1. Lehrer in Weidlacken, das zum Kirchspiel Gr. Schirrau gehörte, Ilischken aber zur Kiche in Plibischken. Der damalige 2. Lehrer hieß Paul Neumann und stammte aus Tapiau. Da es am Ort kein Gasthaus gab, hatte meine Mutter jeweils die jungen Lehrer in Vollpension.

Die Schule war ein roter Ziegelbau, 1908 errichtet, an der Hauptchaussee Taplaken – Tilsit gelegen, die in Taplaken auf die Reichsstraße 1 traf, die nach Königsberg führte. Da die Schule zum Rittergut Kuglacken gehörte, stammten die Schüler überwiegend aus den Arbeiterfamilien. In Neu-Ilischken gab es zwei Bauern, Marks und Müller, und einige Bauern- und Siedlungshöfe im Dorf des Vorwerks Jakobsdorf.

Aus diesen Ortschaften, wie auch dem Vorwerk Bienenberg, kamen die Kinder zu Fuß bei teils schlechten Wegeverhältnissen ohne Rücksicht auf die Unbilden des Wetters, vor dem Ersten Weltkrieg auf Holzpantoffeln, Klumpen oder Gänserümpfen. Die meisten Kinder besaßen keinen Schulranzen, trugen ihre Tafel, Hefte und Bücher in einem von der Mutter genähten Beutel oder auch nur in der Hand. Ich sehe da noch einen Jungen vor mir, der über die anderen Kinder hinaus ragte und auch in der Hand sein Schulzubehör trug, wo an der Tafel zwei Stoffkissen zum Reinigen derselben baumelten. Schwämme bedeuteten damals großen Luxus.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde mein Vater von den Russen für vier Jahre als Zivilgefangener nach Sibirien verschleppt. Meine Mutter floh mit uns Kindern und ihren Eltern nach Königsberg. Da Lehrer Neumann Soldat sein mußte, blieb die Schule bis 1916 verwaist. Mein Großvater Skrey nahm trotz seiner Pensionierung den Schulbetrieb bis zur Rückkehr meines Vaters 1918 wieder auf.

Meine drei Geschwister und ich haben in Ilischken die Grundschulklassen durchgemacht, bis wir Schwestern auf das Lyzeum nach Insterburg und meine beiden Brüder nach Friedland bzw. Pr. Eylau auf die Aufbauschule kamen. Aber in den Ferien tummelten wir uns zu Hause. Mein Vater war ein sehr strenger Lehrer; auch wir Geschwister hatten nichts zu lachen, was seine Erziehungsmethoden betraf. Doch habe ich zu meiner Freude bei den Treffen immer wieder feststellen können, daß aus allen Schülern etwas Ordentliches geworden ist und sie bei ihm ein gutes Allgemeinwissen mitbekommen haben.

Eine ehemalige Schülerin erzählte, daß alle immer gern zum Kartoffelgraben gekommen sind, weil es Honigbrot gab. Wie es damals so üblich war, wurden manche Arbeiten von den Schülern verrichtet. Mein Vater war nämlich neben seinem Beruf als Lehrer ein großer Imker. Außerdem gehörten noch vier Morgen Land, ein großer Blumen-, Nutz- und Bienengarten zur Schule.

Im Laufe der Jahre wechselten die 2. Lehrer, von denen mir noch einige Namen in Erinnerung sind: Taufferner, Krusat, Kahl und Uhlmann. Zu dieser Reihe gehörte auch mein Mann, der nach vier Jahren an der Ilischker Schule seine 2. Lehrprüfung mit „Auszeichnung“ bestand, dann nach Königsberg kam und schließlich an die Auslandsschulen in Bulgarien in Burgas am Schwarzen Meer und der Hauptstadt Sofia ging, wo auch ich sehr interessante Jahre erleben durfte.

Als mein Mann im Januar 1940 Soldat wurde – wir lebten damals in Potsdam – und später die Angriffe auf Berlin immer unerträglicher wurden, nahm ich mit meinen beiden Kindern Zuflucht im Ilischker Schulhaus. Der 2. Lehrer Richter wurde ebenfalls Soldat, mein schon pensionierter Vater führte zunächst die Schule allein weiter, bis der Schulrat meinte, daß es gut wäre, wenn ich die 2. Klasse übernehmen würde. Das habe ich auch bis kurz vor der Zeit, als alle die Heimat verlassen mußten, getan, wohl mehr schlecht als recht. Doch hoffe ich, daß meine damaligen Schüler und Schülerinnen mich nicht zu unangenehm in Erinnerung behalten haben.

Wie ich später von einem Soldaten erfahren habe, mußte er mit anderen Kriegsgefangenen die Scheune und Remise, aus den Fenstern des Hauses die Holzkreuze und überhaupt alles, was aus Holz war, abbrechen, was dann von den Russen verfeuert wurde. So dürfte wohl nichts mehr von dem Ilischker Schulhaus erhalten geblieben sein, in dem mein Vater 32 Jahre gewirkt hat.

Hildegard Gaebel, geb. Giesa

## Wo bin ich gewesen?

Wo bin ich gewesen?  
Nun rat einmal schön! –  
„Im Wald bist gewesen,  
das kann ich ja sehn!  
Spinnweben am Kleidchen,  
Tannadeln im Haar,  
das bringt ja nur mit  
wer im Tannenwald war!“

Was tat ich im Walde?  
Sprich, weißt du das auch?  
„Hast Beerlein gepflückt  
vom Heidelbeerstrauch!  
Oh, sieh nur, wie blau  
um das Mündchen du bist!  
Das bekommt man ja nur,  
wenn man Heidelbeer'n ißt!“

Johannes Trojan

Kennen Sie das Gedicht noch? Es stand sicher auch in Ihrem Lesebuch.



So geht es manchmal. Dieses Foto hat bei uns seine Geschichte. Wir hatten es vor längerer Zeit veröffentlicht und gebeten, uns mitzuteilen, aus welchem Ort diese Klasse wäre. Das geschah. Wir brachten das Bild wieder, aber... jetzt stand ein falscher Ortsnamen darunter. Warum, wieso? Das waren die kleinen Teufelchen, die manchmal mitspielen. Nun also die richtigen Angaben. Es handelt sich um die Schule Parnehenen, aufgenommen im Sommer 1938, der Lehrer hieß Karl Dehnert. Die Namen der Schüler (von links):

1. (obere) Reihe: Kurt Weiß, Arthur Beutler, Willi Ischebeit, Manfred Bieber, Erich Mai, Heinz Ischebeit, Otto Naruhn, Bruno Szill, Heinz Fligge;
2. Reihe: Kurt Wirbel, ? Ischebeit, Heinz Wirbel, Fritz Weiß, Siegfried Krause, Kurt Wanning, Siegurd Nehm;
3. Reihe: Irene Reich, Liesbeth Beutler, Elfriede Binding, Charlotte Weiß, Ruth Damm, Margarete Kösling, Gisela Kinsky, Ely Krüger;
4. Reihe: Marga Baumgardt, Edith Kinsky, Dora Hellmig, Eva Mai, Gertrud Gabriel, Gerda Nagel, Margarete Weiß, Helga Grab.





Oben: Schule Roddau-Perkuiken, ca. 1934, mit den Lehrern Niederländer und Bock. Eingesandt von Helmut Weinz, Am Breken 20, 5603 Wülfrath.  
Unten: Mittelschule Wehlau, (wann ?) mit Frl. Zigann. Eingesandt von Joh. Zoellner, Sigmund-Lober-Weg 3, 8058 Erding.





Abgangsklasse der Mittelschule Wehlau, 27. 3. 1941.

(Von links, vorne): stehend Rosemarie Pannewitz, (sitzend) Ruth Ogonowski, Jutta Müller, Konrektorin FrI. Zigann, Rosemarie Köllner, Hildegard Raabe, Traute Wolk;

2. Reihe: Erika Lemcke, Erna Scharwies (†), Gerhard Tietz, Traute Bohl, Charlotte Fey, Lieselotte Seidler, Hildegard Baller, Rotraud Carbalzar, Fritz Scharmacher (†), Gisela Klein, Hildegard Breuhammer;

3. Reihe: Werner Lemcke (†), Alfred Schröder, Siegfried Pannewitz, Herbert Schmidtke (†), Gerhard Oelsner (†), Lothar Gottheit, Martin Donner (†), Werner Mindt, Rudi Bukowski (†), Martin Schulz, Hugo Hecht (†).

---

## Richard. Dannehl

Wehlau, Grabenstraße 29, Telefon 389

**BUCHBINDEREI**  
**BILDER-EINRAHMUNG**

Bilder der führenden Männer der Bewegung in gr. Auswahl

---



Klasse der Volksschule Wehlau. Die Schüler müßten Jahrgang 1922 sein. Eingesandt von Edith Gedak (USA) über Walter Apsel, Bonn. Die alten Anzeigen, die wir in diesem Heft abdrucken, stammen aus verschiedenen Ausgaben des „Wehlauer Tageblattes“.

**Alfred Rimke,**  
**Fleischerstr., Wehlau**  
Telefon Nr. 472.                      Telefon Nr. 472.

Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren.  
Spezialitäten: ff. Leberwurst — delikate Salate.



Dieses Foto sandte uns Frau Christel Weiß, Schönaustraße 30b, 8300 Landshut zu. Sie schreibt dazu: „Das Bild zeigt die Schulkinder von Plibischken 1927 oder 1928; mein Bruder ging dort das erste Jahr zur Schule, meine Eltern wohnten damals im Warnienhof. Auf dem Bild links oben soll Lehrer Wald sein, daneben in der oberen Reihe Herta Plewe, die dritte mit den Schneckenzöpfen ist Hedwig Plewe; die vierte von rechts mit dem Pagenkopf soll Brigitte Fiedler sein; ob es stimmt, weiß ich nicht genau. Auf der Bank sitzend, der dritte von links ist Kurt Weiß, mein Bruder. Er ging nur das erste Jahr dort zur Schule, weil meine Eltern nach Norkitten gezogen sind.“

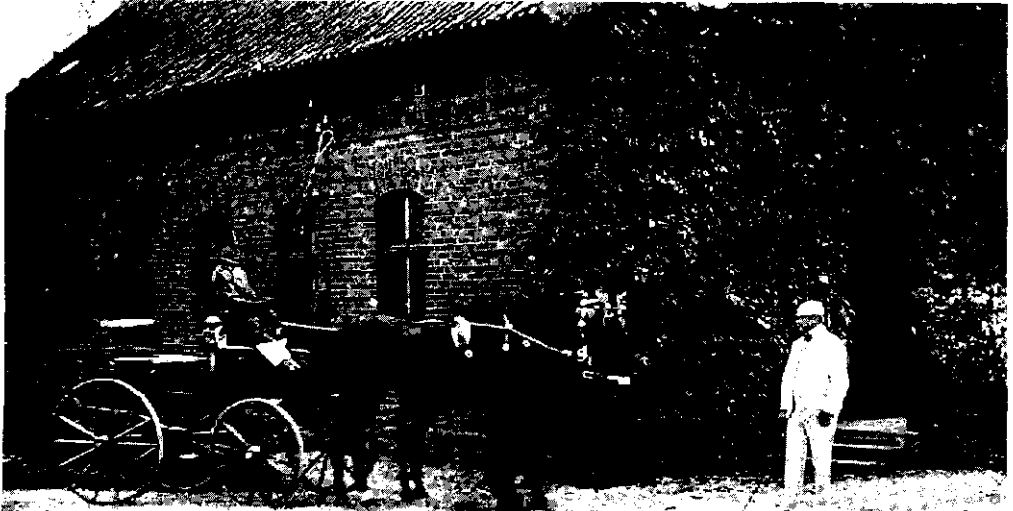
Wer kann zu dem Bild noch weitere Angaben machen?

**Feinster gerösteter Kaffee  
Konfitüren, Kakao, Tee**

**Karl Söhlmeister**

**Wehlau, Große Vorstadt 24, Telefon 318.  
WEINE UND SPIRITUOSEN.**

**Restauration u. Fremdenzimmer.**



*Ganz lieb mach! Grüßchen  
 Ich sollte nicht sein. Grosshof — Tapiau  
 Ich bin in all dem 9. 1. 07  
 Ihr hat mich  
 G. I. 07  
 H. 11. 11. 07.*

Der Kutscher ist vorgefahren, der Herr steht bereit, um wahrscheinlich nach Tapiau zu fahren. Sicher ist es der damalige Pächter der Domäne Großhof. Wer war es damals?

Diese am 9. 1. 1907 geschriebene Postkarte geht an „Hochwohlgeboren Fräulein A. Krosse, Pension Finckh, München, Barerstraße 38.“ Aus dem Text der Karte geht hervor, daß der Winter vorbei sei und es dem Absender gut gehe. Das Porto betrug damals 5 Pfennig.

A. Schmill Nachfl.  
**Robert Herrenkind**  
 Wehlau Ostpr. Fernruf 273.      Gegründet 1875.  
**Gartenbaubetrieb**  
 Strauß- u. Kranzbinderei ; Blumenspenden-Vermittlung.



Frau Luise Mallunat aus 8872 Burgau beklagt sich, daß in unserem Bildband „Bilder aus dem Kreis Wehlau“ nur sehr wenig Fotos aus ihrem Geburtsort Gr. Weißensee wären. (Anmerkung: Wir konnten nur die Fotos bringen, die uns vorlagen; wenn einzelne Orte gar nicht oder nur mit wenigen Bildern vertreten sind, ist das keine Bosheit der Herausgeber.)

Sie sandte uns dies Foto zu, das – wie sie meint – eine gute Gesamtansicht des Ortes biete.

Im Vordergrund ihre Mutter, ihr Bruder und zwei Schwestern beim Kunstdünger legen um die Rübenpflanzen.

## Tischlerarbeiten

sauber und sachgemäß

**Fr. Daniel Nachfl.**

Inhaber W. Egdemann

Wehlau am Steintor



Mittelschule Tapiau, 1. Schuljahr, 1941/42, Klassenlehrerin Frl. Kossack.  
 Oberste Reihe (jeweils von links): Heinz Kischnick, Winfried Berg, Manfred Timm, Wilhelm Kranig, Günter Rohde, Fredi Böttcher, Reinhold Lillenthal, Gerhard Pest, Klaus Schaschke, Garwin Krieg, Bruno Sachs;  
 2. Reihe: Günter Weinreich, Siegfried Sekat, Werner Stobbe, Günter Krause, Otto Hoffmann, Alfred Horn, Kurt Androleit, Siegfried Neumann, Alfred Armonies, Hans Matak, Fräulein Kossack;  
 3. Reihe: Alice Petter, Lucie Czezcka, Erika Armonies, Ursula Spazier, Ruth Murach, Gisela Kropelit, Hedwig Stritzel, Christel Rohmoser, Helga Schneidereit;  
 4. Reihe: Elfriede Heinrich, Inge Kühn, Margit Zechlin, Christel Morschek, Anneliese Witt, Ruth Schauties, Regina Wendland, Irmgard Kristahn, Ingetraut Kischnik, Christel Domnik, Edith Kühnast.



.....*H. H. H.*.....  
Vertreter des Preussischen  
Staates (Landesforstver-  
waltung)

.....*Margarete Reimke*.....  
Verkäufer.  
geb. *Sakowski*



Geschlossen.

.....*H. H. H.*.....  
Urkundsbeamter

Bestehender Kaufvertrag wird  
auf Grund des Erlapses des Herrn  
Paraschankiewicz vom 23. Mai 1942  
N. K. 4696

Genehmigt

Stett, den 18. Juni 1942



Der Herrg. Sandforstmeister  
Regierungsrat auf Abgabens  
Sonderforstmeister H. Schmidt

für den Sandforstmeister  
Der Oberforstmeister

E 938



# **Gute Herrenbekleidung**

aller Art nach Maß und Konfektion,  
sowie

## **Uniformen und Ausrüstungen**

der NSDAP. führt stets in großer  
Auswahl am Lager.

**Das Spezialgeschäft  
Walter Schorlepp, Wehlau.**

Zu Seite 106. Der Ausschnitt aus einer Akte auf Seite 106 stammt aus einem Kaufvertrag zwischen der Landesforstverwaltung und Frau Margarete Reincke, geb. Sakowski, verw. Neumann, Kukers, Kreis Wehlau. Frau Reincke verkaufte 9,4707 ha von ihrem in Kukers gelegenen Grundstück an den Preußischen Staat (Landesforstverwaltung). Sie erhielt dafür 18 000 RM.

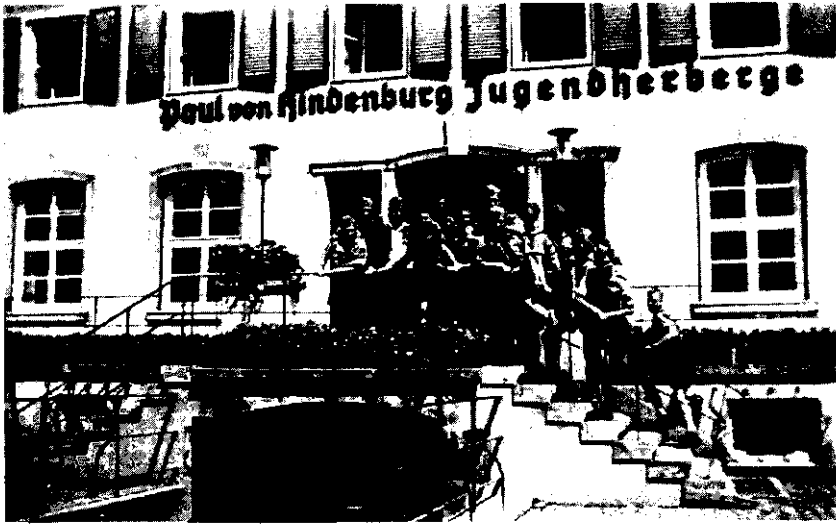
Zu den Unterschriften:

Der Vertreter des Preußischen Staates war der Preuß. Revierförster Bank, Büroleiter beim Forstamt Drusken. Der Urkundsbeamte war der Preuß. Revierförster Strauch aus Lindenhügel; genehmigt hat den Vertrag Oberforstmeister Hans Kramer, Pfeil.



Im Juli 1939 machte die Wehlauer Hitlerjugend eine Fahrt nach Hannover und in den Harz. Oben: Fertigmachen zum Abmarsch. Unten: Vom Einkauf zurück.





Oben: Die Wehlauer Gruppe vor der Jugendherberge in Hannover.  
Unten: Rückkehr in Wehlau am 19. 7. 1939. 1. Glied (von links): Weller, Karalus, Folger, Steffan, H. Preuß, W. Preuß, Schmidt; 2. Glied: Rieger, Donner; 3. Glied: Kobbert.





Schule Nickelsdorf, aufgenommen etwa 1938. Das Foto sandte uns Ekkehard Gim bott (Adresse siehe weiter vorne in diesem Heft). Er hat versucht, sich die Namen der Schüler ins Gedächtnis zurückzurufen. Es ist nicht immer gelungen.

Linke Seite – 1. Reihe: Horst Ragnit, Gerhard (?) Domnick, Horst Stadie, Ekkehard Gim bott;

2. Reihe: Kenner, Kenner, Gerda (?) Engel, Treppner;

3. Reihe: Neumann, Neumann, Schenkewitz, Marlene Riemann;

4. Reihe: Gronau, Domnick, Gerda Koch;

5. Reihe: ?, Neumann, Gerda (?) Ehmke;

6. Reihe: Kurt Ehmke, Kösling, Rudi Treppner;

7. Reihe: Lotte Treppner, Hildegard Ehmke, Edith Schackewitz, Ruthild Gim bott.

Rechte Seite. 1. Reihe: Eva Stadie;

2. Reihe: Erika Franz, Dora Marksch;

3. Reihe: Fritz Schade, ?, 4. Reihe: Robert Zigann, ?.

### **Gesellschaftshaus Wehlau**

weist auf seine nahe der Festwiese  
gelegenen Räume,

### **Festsaal**

und geschützten Garten. hin.

## For e Dittke nuscht

Et weer emoal e Buersche. De wulld op Hochtide goahne. Un wie se sick nu fin moakd, doa hedd se kene Hoarnoadels nich. „Hans“, rep se doa, „min Sähn, renn doch omoal inne Stadt un bring mi for e Dittke Hoarnoadels. Ooawer spood die!“

Wat nu de Hans weer, dat weer so e ganz goader Jung, oawer behole kund he nuscht. He weer e beätke dammig. „Wat“, sed he, „Mutterke, wat sull ick doch all bringe?“ – „Hoarnoadels“, sed de Mutter. – Doa sed he sine Mötze op. „Wat sull ick doch all bringe?“ – „Hoarnoadels“, sed de Mutter. Doa weer he all oppe Schwell. „Wat sull ick doch all bringe?“ – „Hoarnoadels!“ Doa weer he all äwerem Hof räwer un kem noch emoal trick. „Wat sull ick doch man bringe?“ – „Ah, nuscht“, sed de Mutter. Un nu jink he un jink he bilings de Stroate un sed immer: „Nuscht, nuscht, nuscht. For e Dittke nuscht, for e Dittke nuscht.“ Dat he dat bloß nich vageäte kund.

Büte vart Derp, doa weer dat Haff. Dat weer so wiet un so blank. Un doa weere og e paar Fischers. De hodde all drei Doag nuscht nich jefange. Un nun treckte se dem Netz groad wedder rut, un doa weer wedder nuscht benne. „N' Dag og“, sed de Jung. „For e Dittke nuscht, for e Dittke nuscht.“ – „Wat“, sed doa de ene Fischer, „du Lorbaß, wat seggst du? Wacht, ick war die vasohle!“ Un doa heft he em og all bim Wickel un haut em de Koddre full. „Hochgeerted Herrke, wat sull ick denn segge?“ sed de Jung un grient. „Murge fang wie mehr“, sed de Fischer. un denn led he em loope.

De Jung jink nu wedder un sed immer: „Murge fang wie mehr, murge fang wie mehr“, dat he dat richtje Wort doch man blot nicht vageät. Un wie he wedder e Wilke gegangen weer, doa keem de Herr Schandoarm. De hedd groad e Spitzbow im Kroage un wulld em inet Hus bringe. – „N' Dag og“, sed de Jung. „Murge fang wie mehr.“ – „Was“, sed de Herr Schandoarm, „sind dich de Menschen noch nicht schlecht genug? Du gottloser Jung! Schlag an deine Brust und sag: ‚Gott sei mir Sinder jnädig!‘“

Nu jink de Jung wedder wieder un sed: „Gott sei mir Sinder jnädig, Gott sei mir Sinder jnädig“, dat he dat richtje Wort doch man bloß nicht vageäte kund. Doa durte dat nich lang, doa keem he ane Schinderkul. Un doa weer de Schinder un treckd groad e Peer af. De Jung stellde sick hen un wulld sick dat besehne un schleiht an sine Brost un seggt: „Gott sei mir Sinder jnädig, Gott sei mir Sinder jnädig.“ – „Wat“, sed doa de Schinder, „du gottloser Kreet, ick war di lehre, uns lewe Heiland vaspotte!“ un grep em un fung em an to vadresche. – „Ach, hochgeerted Herrke, wat sull ick denn segge?“ sed de Jung un grient. „Pui, dat sinkt! Dat sullst seggen un utspucke“, sed de Schinder. Und nu jink de Jung un spuckt immer ane Erd.

So keem he vart Stadtdor. Doa jink grod de Herr Leintant met sine Brut spazeere. De Jung blew stoahne und bekikd sick de fine Uneform met de scheene blanke Kneep un de scheene fine Doam un spuckd ane Erd un sed: „Pui, dat stinkt!“ Oawer dat kund de Herr Leintant nicht verdreeje. „Solch ein ungewaschener Lüm-mel macht hier Redensarten“, sed he. Un denn nahm he sinem Säbel un wischt ihm dörch. – „Hochgeerted Herrke, wat sull ick denn segge?“ sed de Jung un

grands. „So was seh' ich gern“, sed de Herr Leitnant. Un nu keem he inne Stadt und sed immer: „So was seh' ich gern, so was seh' ich gern, so was seh' ich gern.“

Doa keem he anne Schosterbood. Un de Meester verwichsd groad sinem Lehrjung. Uns Jung stelld sick wedder hen und seggt: „So was seh' ich gern.“ – „Wat“, sed de Meester, „welst dat og emoal probeere“, un he fung em og fots an to vawichse. „Nee, nee!“ sed de Jung un grands, „oawer hochgeerted Herrke, wat sull ick denn segge?“ – „Nuscht“, sed de Meester. – „Ah, nuscht“, sed de Jung und freid sick. „Dat is je og dat richtje Wort: nuscht, nuscht, nuscht, nuscht, nuscht!“

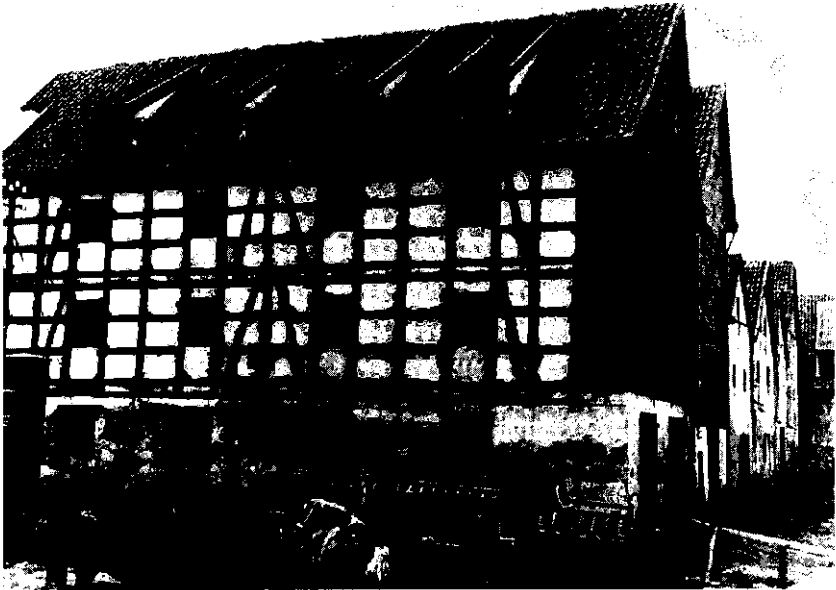
So keem he denn im Loade rin und forderd for e Dittke nuscht. „Willst du mich etwa ärgern?“ sed de Fitzelbandkrämer un grep all noa de Ell. „Nee, nee“, sed de Jung un fing an to plinse und to pranzie, „hochgeerted Herrke, wat sull ick denn segge?“ „Das kann ich doch nicht wissen“, sed de Fitzelbandkramer, „wozu war es denn?“ – „Do Hoar fest to moake“, sed de Jung. „War es em Kamm?“ – „Nee.“ – „Ein Band?“ – „Nee.“ – „Waren es vieileicht Haarnadeln?“ – „Joa, joa, Hoarnoadels“, sed de Jung, „de Mutter wulld op Hochtied goahne.“ Un nu verteld he sine Jeschicht, un de Fitzelbandkrämer troesd em nu, nehm em oppe Schot und sed immer. „Mein armer Jung“, un schenk d em tief Dittkes, he sull goahne un sick valusteere.

Doa weer uns Jung nu wedder ganz karsch un rennt to Hus. Un wie he im Derp keem, doa weer doa groad so e scheenet Karsell angekomme, un dat weer all oppgestellt un klingerd groad. Doa keem groad dat Heifoder vonne Wies. „Hei“, denkt de Jung, „doa hest og emoal Glick“, steckd de Hoarnoadels im Foder rin und kletterd opp dat Karsell.

Wie de finf Dittkes nu aller weere, keem he to Hus. „Jung“, sed de Mutter, „wo hest de Hoarnoadels?“ – „Na, de hest doch all lang“, seg de Jung. – „Erbarmster God, wo hest se?“ – „Na, im Heifoder rinjestocke“, sed de Jung, „dat is doch all heer“. Dat weer ja nu richtij, doa weer dat all lang, un afgestoake weer dat og. – Un de Hoarnoadels weere nich mehr to finde. Un dat End von diese Geschicht, Kinner, dat bruck ich nich to vatelle, dat ware ju sick woll kunne denke.

Charlotte Wüstendörffer





Die Wehlauer Speicher

**Neuzeitliche Möbel**  
kaufen Sie stets gut und billig bei  
**Fritz Strauß, Wehlau,**  
Tischlermeister.







Winterliche Wege bei Hasenberg



Die hier abgebildete Gruppe spielte 1939 im Gemeindehaus in Goldbach Theater.

Oben links: mit Schwert ?, Reinhold Ross (nur die obere Gesichtshälfte sichtbar), Gerhard Neumann, halb verdeckt?;

Mitte: Fritz Schulz, ?, Erna Albroßeit, Mombrei, Käthe Timmler; ?;

Unten: ?, Erna Daumann, Ruth Jährling, Herbert Krieg (verstorben).

Wer kann die fehlenden Namen ergänzen? Mitteilung erbeten an Frau Erna Wanke-Albroßeit, Ulmenweg 2, 4236 Hamminkeln II.

**Quittungskarte A. für Pflichtversicherung und Weiterversicherung.**

**Versicherungsanstalt:** *Café*

(Hier ist bei der ersten Quittungskarte der Name des Anstalts einzutragen, in deren Bezirk der Versicherte zur Zeit der Ausstellung wohnt. Jede folgende Karte ist mit dem Namen des vorhergehenden Versicherungsanstalts zu versehen.)

**Ausgabestelle:** *Bank für Ingolstadt*

**Liste der Beitragsleistungen Nr.:** *1*

**Ausgestellt am:** *4. ten Februar 1933*

**Verwendbar für die Zeit seit dem:** *30. ten Januar 1933*

**AMT GR. ENGELHARTSBERG**  
Kreishauptamt  
Kreishauptamt  
Kreishauptamt

Zur Vermeidung von Nachschüssen (§ 1420 der Reichsversicherungsordnung) durch zwei Jahren nach dem Auslieferungszeit zum Umlauf einzureichen.

# Der Bürgermeister der Kreisstadt Wehlau

1336



1936

Größter Pferdemarkt Europas im Juli f. Jo.

Stadtgründung 1336 + 600 Jahr-Feier im Juli 1936

Fernsprecher: 346, 234, 421 + Postsparkonto: Königsberg Nr. 1774

Bankkonten: Kreissparkasse Wehlau + Bank der Ostpreussischen Landschaft Wehlau

Anlässlich der **600-Jahrfeier** findet am  
Donnerstag, dem 18. Juni um 19 Uhr vom  
modeschaffenden

## **Wehlauer Handwerk der Damenschneider u. Putzmacherinnung eine Modellschau**

statt

in Verbindung mit der Friseur-Innung Wehlau und der deutschen Modezentrale des Reichsverbandes des Damenschneiderhandwerks Berlin, mit musikalischen und heiteren Einlagen. Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz. **Karten im Vorverkauf in allen Putzgeschäften Wehlau zu haben.**



Gr. Nuhr. Oben: Frauenkreis. Unten: Schulklasse. Wer kann uns zu beiden Fotos nähere Angaben machen, z. B. wann entstanden die Fotos, wer ist darauf abgebildet?



# Familien-Drucksachen



Besuchskarten

Verlobungskarten

Hochzeitseinladungen

Hochzeitslieder und

Hochzeitszeitungen

Gischkarten

Grauerpapiere

liefert Ihnen schnell

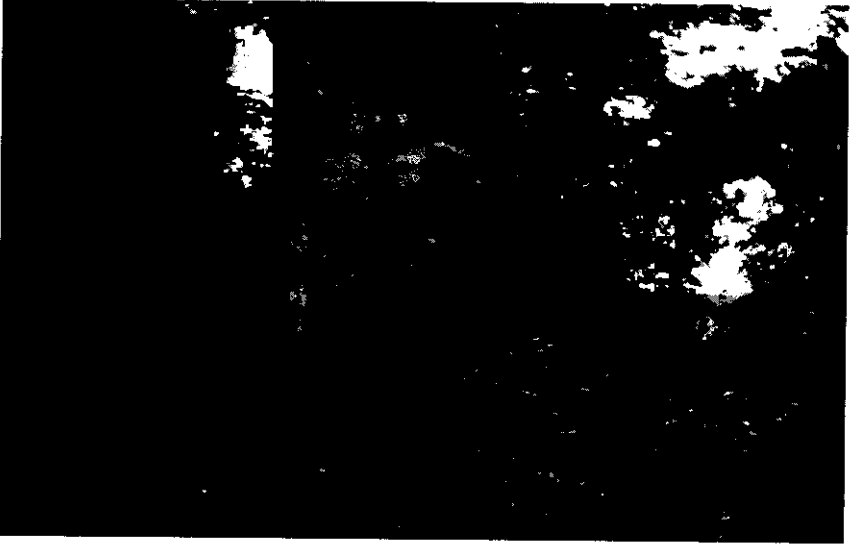
**Buchdruckerei C. A. Scheffler**  
Wehlau, Deutsche Straße Nr. 1, Fernsprecher 370.

# G. Bronau

Wehlau, Deutsche Str. 5, Telefon 264

**Tapeten: Farben: Lade  
Linoleum  
Stragula: Balatum**

in großer Auswahl stets vorrätig.





Zu den Fotos auf Seite 120. Petersdorf 1990. Oben: Kircheneingang im Turm. Unten: Hinterer Giebel der Kirche.  
Auf dieser Seite: Russenhäuser auf dem Petersdorfer Sportplatz, im Hintergrund die Schule

## Bewährte Salbe zur Heilung von Wunden

Hausmittel, mitgeteilt vom Regierungssekretair Bevendorff zu Danzig.

Man nehme weißes Wachs, Butter, weißen Zucker und weiße Seife, von jedem soviel, als eine Haselnuß groß, thue dieses in ein Quartier Braunbier, gieße ein kleines Spitzgläschen voll Kornbranntwein dazu, und lasse alles zusammen in einem irdenen Gefäße einige Minuten, und zwar so lange kochen, bis das Bier seine gewöhnliche Farbe verliert und gelblich Braun aussieht. Dann lasse man die Masse kalt werden. Die oberhalb derselben sich bildende fettige Substanz ist eine Salbe, die jede Wunde, selbst ältere Schäden, in verhältnismäßig kurzer Zeit völlig heilt, die sich in allen Fällen, wo sie angewendet worden ist, namentlich auch bei bösartigen Flechtengeschwüren, vollkommen bewährt hat und daher als ein vorzügliches Heilmittel empfohlen werden kann.

Von dieser Salbe wird, nach Beschaffenheit der Wunde, täglich drei- oder viermal ein neues Pflaster aufgelegt. Der Kranke fühlt es selbst durch einen unbehaglichen Druck an der Wunde, wenn es Zeit ist, das alte Pflaster abzunehmen.

(Aus: Preußische Provinzial-Blätter, 3. Band, Königsberg 1830)



### **Glauben Sie wirklich...**

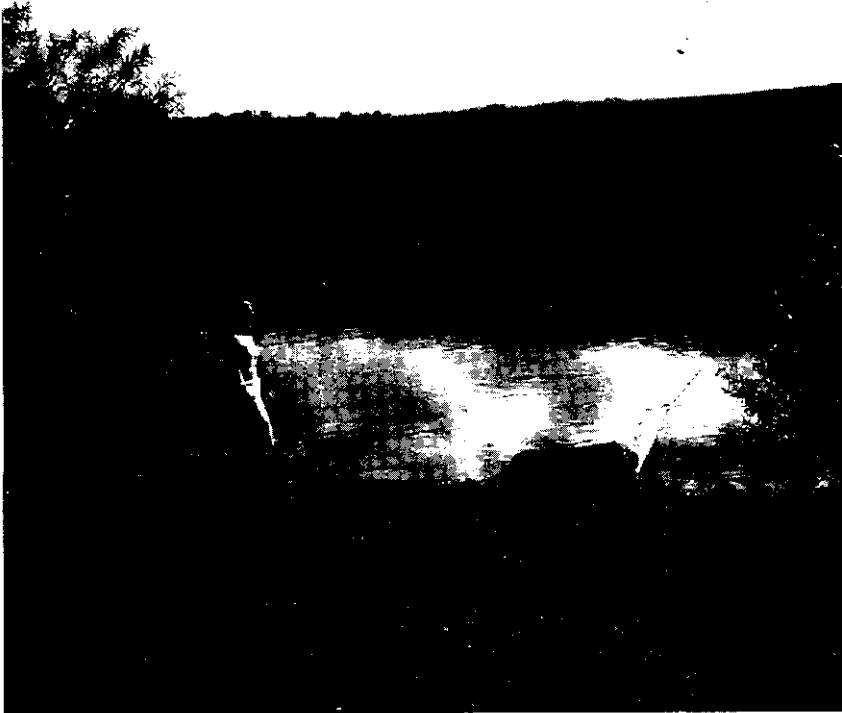
... wir wären Hellseher? Wie wir zu dieser Meinung kommen? Sie sind umgezogen, vor Monaten schon. Und eines Tages schreiben Sie uns, der schon längst fällige Heimatbrief wäre noch nicht angekommen.

Ja, bei Ihrer alten Adresse war er schon; aber der Postbote vermerkte auf dem Umschlag „unbekannt verzogen“.

Da wir aber keine Hellseher sind, mußten wir auf Ihr Lebenszeichen warten.

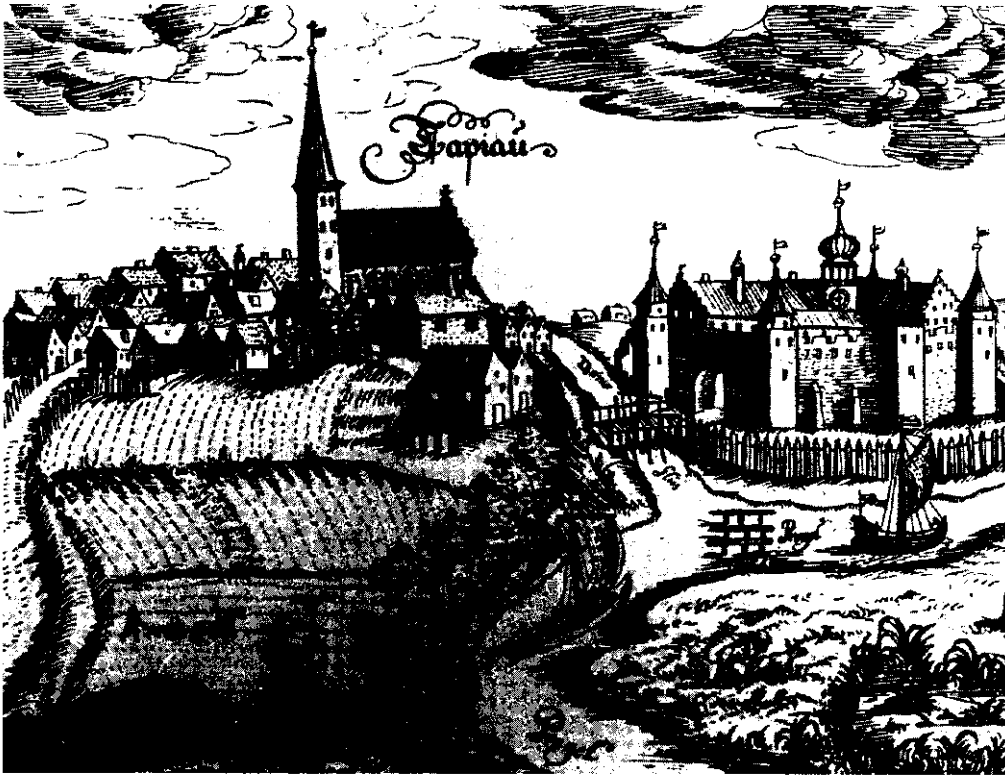
**Darum:** Wenn Sie umziehen, lassen Sie es uns möglichst umgehend wissen.





Allenburg 1990. Am Hochufer der Alle. Hier lagen früher die Gärten der Allenburger Bürger.

Foto auf Seite 122. Blick vom ehemaligen Marktgelände auf Kirche und Pfarrhaus. Die Kirche dient heute als Getreidespeicher.



Älteste Darstellung von Tapiau aus der Hartknoch'schen Chronik von 1684. Im Schutz der Ordensburg entwickelte sich eine „Lischke“ genannte Ansiedlung. 1722 erhielt der Ort Stadtrecht. Herzog Albrecht von Preußen liebte die Burg Tapiau sehr. Hier ist er auch gestorben.  
Zum Bild auf der folgenden Seite: Dieser Wandteppich, der die Kirchen des Kreises Wehlau zeigt und mit verschiedenen Symbolen auf die wirtschaftliche Bedeutung des Kreises hinweist, hängt in unserer Heimatstube im Spieker in Syke. Der Entwurf zu dem Teppich stammt von Werner Lippke; die Stickereien wurden von Frauen aus dem Kreis Wehlau ausgeführt.

An Alle — Pregel — Deime



Goldsch



Kremfen



Tapiau



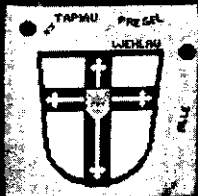
Wehlau



Sch...



Gränhain



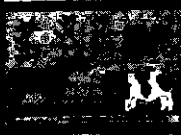
De...



Tapiau



Stärkenberg



...

Allenburg

Kein Unglück ewig

## Aus der Kreisgemeinschaft

### Liebe Landsleute!

Das Jahr 1990, das 45. Jahr nach der Vertreibung aus unserer mehr als zweitausendjährigen Heimat – unsere Vorfahren waren die Prussen, die Ureinwohner des Preußenlandes – neigt sich dem Ende zu.

Es ist ein Jahr, das uns große Freude über die Vereinigung von zwei Teilen unseres Vaterlandes gebracht hat, waren es doch immer wieder wir Vertriebenen, die daran geglaubt haben und die Hoffnung nicht aufgaben. Für uns war die Wiedervereinigung mit der DDR der erste Meilenstein auf dem Wege nach Hause, nach Ostpreußen.

*Dann kam aber Trauer, Verbitterung und sogar Zorn auf. Bundestag und Volkskammer stimmten mit wenigen Ausnahmen der Entschließung zu, daß die Oder-Neiße-Linie künftig die neue deutsche Ostgrenze sein soll. Damit haben sich alle Parteien von ihren früheren Versprechungen abgewandt und unser Heimatrecht verraten. Wer hat sie dazu gezwungen? Sie billigen damit die Vertreibung von über 10 Millionen Menschen aus ihrer angestammten Heimat und den völkerrechtswidrigen Raub eines Viertels unseres Vaterlandes. Auch über die zweieinhalb Millionen Toten, die die Vertreibung nicht überlebten, über das geraubte Hab und Gut der Vertriebenen wird stillschweigend hinweggegangen. Was uns angetan wurde, war nur Unrecht, aber was den Polen getan wurde, war Verbrechen – man beachte den feinen Unterschied – so beschloß man in den deutschen Parlamenten.*

Wir konnten es nicht fassen, daß auch der Sprecher der Landsmann-

schaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Hennig, dieser Entschließung zustimmte. War es Opportunismus, wollte er weiter Karriere machen? Er mußte jedenfalls sein Amt bei den Ostpreußen aufgeben! Im kommenden Frühjahr soll ein neuer Sprecher gewählt werden.

Nun gibt es seit September dieses Jahres noch den sowjetisch-deutschen Vertrag, den Kohl und Genscher in Moskau und im Kaukasus abgeschlossen. In Artikel 2 dieses Vertrages wird sogar die in der KSZE-Schlußakte in Helsinki vereinbarte Möglichkeit der friedlichen Änderung von Grenzen ausgeschlossen. Das bedeutet, daß wir Ostpreußen überhaupt keine Chance mehr besitzen, unsere Heimat auf friedlichem Wege zurückzuerhalten. Darüber hinaus soll das Grundgesetz so geändert werden, das wir auch innerstaatlich kein Recht mehr besitzen, unsere Heimat zurückzuerlangen. Wir sind dann Friedensstörer, die sich außerhalb der Verfassung befinden. Sind wir dann auch noch Verfassungsgegner? Schon jetzt werden Denkmäler, Inschriften, die an den deutschen Osten erinnern, beiseite geräumt oder geändert. Es werden *Patenschaften* gelöst. Mittel, die für die kulturelle Arbeit gegeben wurden – auch für das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg – werden gestrichen. Verstärkt wird sich diese Tendenz nach den Wahlen zum Bundestag und nach der Ratifizierung der Verträge fortsetzen.

Wir Heimatvertriebenen sind künftig die „Parias“, wir stehen allein.

Während man jetzt bei den laufenden Verhandlungen mit Polen den sei-

nerzeitigen Fremdarbeitern für ihre kurze, höchstens vier Jahre dauernde Tätigkeit in Deutschland, für die sie damals ja auch entlohnt wurden. Milliardenbeträge geben will, spricht kein Mensch von dem geraubten Eigentum der 10 Millionen Vertriebenen, geschweige, daß eine Aufrechnung der Zwangsarbeit der Deutschen in polnischem Gewahrsam erfolgt.

Das alles 45 Jahre nach Kriegsende! Ich schäme mich für unsere Politiker, für die Regierung und den Bundestag! Uns Ostpreußen hat man aus Deutschland ausgeschlossen. Wir werden nicht aufgeben und weiter für unsere Heimat kämpfen; da bin ich mit der großen Masse unserer Landsleute und den Angehörigen der Ostpreußischen Landesvertretung einig. Man mag uns alle Zuschüsse und Mittel streichen, uns sogar verleumden und verbieten: Wir bleiben der Heimat Ostpreußen treu.

Aus der Geschichte wissen wir, gerade auch aus der jüngsten, daß Verträge – besonders wenn sie gegen völkerrechtliche Normen verstoßen – eines Tages zerbrechen. Wir, das Volk muß es nur wollen. Arbeiten wir also zäh und geduldig an der Wiedererlangung unserer preußischen Heimat. Wir werden es mit Gottes Hilfe schaf-

fen, denn das gute, alte Recht ist voll auf unserer Seite.

Meine Bitte: Kommen Sie, liebe Landsleute, auch weiterhin zu unseren Treffen. Zu Pfingsten 1991, also am 19. und 20. Mai soll das große Deutschlandtreffen der Ostpreußen, zusammen mit einem Kreistreffen der Wehlauer, wieder in Düsseldorf stattfinden. Kommen Sie alle und beweisen Sie damit, daß wir weiter zur Heimat stehen.

Das Hauptkreistreffen zusammen mit der Kreistagswahl ist für September 1991 in Syke geplant. Wenn es möglich werden kann, wollen wir im kommenden Herbst noch ein Treffen in Mecklenburg machen.

Spenden Sie weiterhin für unseren Heimatbrief; Sie helfen uns damit, auch künftig die Arbeit weiterzuführen. Wir bitten Sie aber auch um Ihre aktive Mitarbeit. Führen Sie Kinder und Enkel an Ostpreußen, an unsere Arbeit heran. Es gibt viel zu tun, jetzt erst recht!

Mit allen guten Wünschen zum Weihnachtsfest und für ein gutes gesundes und glückliches neues Jahr verbleibe ich mit heimatlichem Gruß

Joachim Rudat  
– Kreisvertreter –

## Süddeutsches Regionaltreffen

In Reutlingen fand am 22. und 23. September unser Süddeutsches Regionaltreffen statt. Obwohl alle Hotels und Gasthöfe wegen gleichzeitig stattfindender anderer Veranstaltungen restlos ausverkauft waren, konnten doch gut 150 Landsleute begrüßt werden. Um es gleich vorweg zu sagen, es war ein sehr harmonisch verlaufenes Treffen. Sehr schnell hatten

alle Landsleute miteinander Kontakt gefunden, der auch gleich die Landsleute mit einschloß, die erstmalig an einem Treffen teilnehmen, so daß sie spontan versprochen, wiederzukommen. Gustav Leibinn – Ilischken, jetzt 7460 Balingen und Hans Höfert – Ponnau, jetzt 7067 Urbach, wollen künftig Fritz Schulz – Tapiau, jetzt Waiblingen, bei der Ausrichtung des

nächsten Treffens im Süden, das 1992 stattfinden soll, unterstützen. Dafür sind wir dankbar. Die Mehrzweck-Halle in Reutlingen-Sondelfingen füllte sich am Sonnabendnachmittag erst zögernd. Die Geschwister Bouweleit aus Klein Ponnau waren vor einer Woche von ihrer Reise in das Baltische Land zurückgekehrt und hatten auch einen Video-Film mitgebracht, der hier gezeigt wurde. Besonders Groß und Klein Ponnau, Auerbach, Pelkeninken und Plibischken wurden ausführlich dargestellt und erklärt. Paul Kasmekat – Illischken, jetzt Schleswig, und seine Schwester Lotte Hansen führten auch dieses Mal ihren bereits beim Kreistreffen in Bassum gezeigten Video-Film vom Mai diesen Jahres über den östlichen Teil des Kreises Wehlau vor. Zu sehen waren auch Dias über diesen Teil des Kreises. Das Interesse an den gezeigten Aufnahmen und den Berichten über die Reisen war riesig. Fragen über Fragen, wie sehr hat sich unsere Heimat nach über vier Jahrzehnten verändert? Etliche Landsleute wurden angeregt, auch die Heimat zu besuchen. Mit fröhlicher Musik und Tanz ging der schöne Tag zu Ende.

Der Sonntag begann nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter mit besinnlichen Worten unseres Werner Lippke. Er erzählte von der Schönheit unserer Heimat und führte die Anwesenden mit seinem Bericht die Alle

entlang von ihrer Mündung in den Pregel bis hinauf zur Quelle bei den Kernsdorfer Höhen. Anschließend sprach der Kreisvertreter über die schlimme Situation, in die wir Vertriebene durch die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze durch die Regierung und die Parteien des Bundestages gebracht wurden. Die vorgesehene Änderung der Präambel des Grundgesetzes, wonach die Einheit Deutschlands nunmehr vollendet sein soll, bringt uns voll ins Abseits! Werden wir nun „Verfassungsfeinde“, wenn wir uns weiter zu unserer Heimat bekennen? Durch den Einigungsvertrag werden gnadenlos alle Rechte der Vertriebenen ohne Beachtung der völkerrechtlichen Regelungen aufgegeben. Wir werden entschädigungslos enteignet. Das Verbrechen der Vertreibung und des Raubes unserer Heimat wird nach 45 Jahren anstandslos akzeptiert. Diese Rechtlos-Machung von über zehn Millionen Vertriebener wird ganz sicher nicht zu Frieden und Versöhnung führen. Durch Handaufheben bestätigen die anwesenden Landsleute, daß sie auch in Zukunft gewillt sind, die Forderung nach Rückgabe unserer Heimat an die Ostpreußen, wie in der Satzung der Landsmannschaft und im Rechtsvorbehalt festgelegt, nachhaltig zu unterstützen. Mit gutem nachbarlichen Beisammensein klang dieses gelungene Treffen aus.

## Familientreffen Kirchspiel Grünhayn 1991

Wie schon im Wehlauer Heimatbrief, Folge 43 erwähnt findet unser nächstes Treffen am 8. und 9. Juni 1991 statt, wie immer im Hotel Werrastrand, 3510 Hann.-Münden, Ortsteil Laubach (Tel. 0 55 41/332 58 oder 3 42 58).

Das nächste Grünhayner Kirchspieltreffen findet dann am 23. und 24. Mai 1992 statt. Evtl. Fragen sind zu richten an Frau Elly Preuß, Eichenweg 34, 3510 Hann.-Münden, Tel. 0 55 41/61 26.

## Ortstreffen Pregelwalde

Das am letzten Wochenende im September in Löhne stattgefundene Ortstreffen besuchten nahezu 90 Personen. Diese Besucherzahl wurde bisher nie erreicht. Einige Landsleute aus Mitteldeutschland waren zum ersten Mal dabei. Die Organisatoren Gerhard Kugland und Otto Daniel hatten einige Mühe, alle Wünsche bezüglich der Unterbringung zu erfüllen. Aber dank der guten Freundschaften wurde alles in guter Harmonie geregelt. Interessant war der Kurzvortrag einer ehemaligen Dorfbewohnerin, die mit ihrem Mann erst kürzlich fast den Heimatort Pregelwalde erreicht hät-

te. Nach ihrer Darstellung ist der Ort militärisches Sperrgebiet, das schon hinter dem Tapiauer Bahnhof durch mehrere Schlagbäume und Posten für den zivilen Verkehr nicht zugänglich ist. Sie konnte weiter berichten, daß Teile des „Frischings“ (ausgedehntes Waldgebiet) ebenfalls zum Sperrgebiet gehören. Die Lage im Osten läßt hoffen, daß durch die Reduzierung der Streitkräfte auch der Ort Pregelwalde für den Besucherverkehr eines Tages frei werden wird. Das nächste Ortstreffen soll vom 6. bis 8. September 1991 wieder in Löhne stattfinden.

## Ortstreffen Lindendorf

Es wird an das nächste Treffen der Lindendorfer erinnert, das am 27./28. April 1991 wieder im Familienferienheim Teutoburg, 4800 Bielefeld 18,

Ortsteil Ubbedissen stattfindet. Rückfragen bitte an Manfred Marquardt, Markgrafenstraße 4, 4800 Bielefeld 1. Tel. an Werktagen bis 16.00 Uhr unter 0 52 31/73-57 22.

## Treffen der Allenburger

Das nächste Treffen der Allenburger wird am 10./11. oder 24./25. August 1991 in Hoya stattfinden. Genaue

Angaben dazu im 1. Heimatbrief 1991.

## Kirchspieltreffen Plibischken

Das 1. Treffen des Kirchspiels Plibischken findet am 6./7. April 1991 in 2080 Pinneberg, Hotel Cap Polonia, Fahlskamp 48, Tel. 0 41 01/2 24 02 statt.

Pinneberg liegt ca. 20 km nordwestlich von Hamburg und ist mit der S-Bahn oder über die Autobahn A 23 leicht zu erreichen. Wir wollen uns gemeinsam die Video-Filme und Dias

ansehen, die die Geschwister Kasmekat und Bruweleit mit ihren Verwandten und Freunden in diesem Jahr von fast allen Orten des Kirchspiels mitgebracht haben.

Deshalb bitte ich alle Nachbarn und Landsleute, sich für das Wochenende nach Ostern in Pinneberg zu verabreden. Bringen Sie möglichst auch Kinder und Enkel mit.

Weitere Hotels: Hotel garni, Rethwiese, Pinneberg, Tel. 0 41 01/ 2 80 71; Hotel Rellinger Hof, Hauptstraße 31, Rellingen 1, Tel. 0 41 01/ 2 80 71.

Bitte sorgen sie selbst schriftlich für Quartier. Anmeldungen bitte auch an den Kreisvertreter Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege, Tel. 0 41 22/87 65.

## Geplantes Treffen in Mecklenburg

Wir planen ein Treffen der Angehörigen des Kreises Wehlau 1992 in Mecklenburg-Vorpommern durchzuführen. Wer kann uns dafür geeignete

Orte nennen? Wer will bei der Vorbereitung helfen?

Nachricht bitte an Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege.

## Kriegsgräberfahrt nach Masuren und ins Memelgebiet

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), die schon seit langem Kriegsgräber u. a. in Dänemark und Frankreich pflegt, hat jetzt die Möglichkeit, derartige Fahrten nach Masuren und ins Memelgebiet zu veranstalten.

Junge Angehörige unseres Heimatkreises, die daran interessiert sind, wenden sich bitte an Frau Adelheid Wortmann, Eichenweg 34, 3510 Han. Münden.

## Karte Raum Tilsit

Wer hat in Reutlingen von Herrn Güldenstern eine Straßenkarte des Raumes Tilsit erbeten? Er möge sich

an Adalbert Güldenstern, Eschstr. 36a, 4690 Herne 1 wenden.

## Ehrung

Der Zahnarzt i. R. Erich Klaudius, früher Goldbach und Wehlau, ist seit Jahren Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen. Bei der letzten Vorstandswahl wurde er in den Ältestenrat gewählt in Anerkennung seiner bisherigen Verdienste in der Vorstandsarbeit. Wir wünschen Landsmann Klaudius noch viele erfolgreiche Jahre in der Arbeit für unsere Heimat.

Liebe Landsleute,  
denkt daran: Der Heimatbrief lebt nur  
von Eurer Spende



# Wir gedenken der Heimgegangenen

## 1989

- Buttgeriet, Walter, (85 J.), Wehlau, Memeler Straße 14; zuletzt: Kaltengirchen
- 27. 12. Sprengel, Hans, (65 J.), Tapiau; zuletzt: Hannover

## 1990

- 24. 1. Kuhnert, Ottilie, geb. Teufel (87 J.), Irglacken; zuletzt Solingen
- 1. 3. Matthies, Karl, Allenburg (85 J.); zuletzt: Schenefeld
- 9. 2. Rahlf, Theodor, Landwirt (87 J.), Poppendorf; zuletzt: Dransfeld
- 1. 4. Neumann, Gertrud, geb. Günther (70 J.), Sanditten; zuletzt: Windeby-Kochendorf
- 1. 6. Gorny, Erna, geb. Tomaschky (80 J.), Nickelsdorf; zuletzt: Wernberg/Pößneck
- 4. 6. Tullney, Maria, geb. Dannenberg (89 J.), Grünhayn u. Sanditten; zuletzt: Aachen
- 4. 6. Thiel, Gerhard (65 J.), Grünlinde; zuletzt: Forsbach
- 6. 6. Umlauf, Maria, geb. Klang (89 J.), Wehlau, Krumme Grube 1; zuletzt: Hemmingen
- 7. 6. Gerlach, Herbert (59 J.), Imten; zuletzt: Rosenheim
- 24. 6. Kiepert, Luise, geb. Riemann (88 J.), Grünhayn; zuletzt: Reinfeld
- 27. 6. Krämer, Rosa, geb. Baumgart (89 J.), Tapiau, Kleinhof, Bahnwärterhaus 151; zuletzt: Vlotho
- 1. 7. Knorr, Elsa (73 J.), Wehlau, Kl. Vorstadt 19; zuletzt: Hamburg-Wandsbeck
- 7. 7. Heisig, Gertrud, geb. Brozait (64 J.), Grünlinde; zuletzt: Lennestedt
- 8. 7. Gaede, Luise, geb. Hochfeldt, Wehlau, Pogener Straße; zuletzt: Quadenschönfeld
- 12. 7. Möhrke, Hellmuth (fast 105 J.), Allenburg; zuletzt Sottrum
- 29. 7. Wittkowski, Horst (78 J.), Wehlau, Freiheit 10A; zuletzt: Nienburg/We-ser
- 31. 7. Gerundt, Martha, geb. Frank (92 J.), Allenburg; zuletzt: Wedel
- 2. 8. Glang, Carl-Hans (83 J.), Tapiau, Bahnhofstraße; zuletzt: Bruckmühl
- 4. 8. Fleischhauer, Luise, geb. Eggert (89 J.), Hebamme i. R., Tapiau, Bahnhofstraße 2; zuletzt: Hamburg
- 10. 8. Thüne, Rainer (50 J.), Mutter geb. Porsch (†), Warnien; zuletzt: Wetzlar
- 19. 8. Rieck, Minna, geb. Schreiber (77 J.), Gr. Engelau; zuletzt: Hofheim/Ts.
- 23. 8. Wollert, Alfred (86 J.), Tapiau, Bahnhof; zuletzt: Celle
- 25. 8. Grünwald, Johannes, Sonderschulleiter a. D. (85 J.), Wehlau, Petersdorf u. Schiewenau; zuletzt: Bargeheide
- 26. 8. Bubnitz, Frieda, geb. Bednarz (79 J.), Bärenbruch; zuletzt: Moers
- 3. 9. Marks, Hans (67 J.), Neu-Illschken; zuletzt: Melle

10. 9. Schätz, Elfriede, geb. Morgenroth, (70 J.), Allenburg  
i. Sept. Sierski, Lydia, geb. Kasimir, Friseurmeisterin (90 J.), Wehlau, Gr. Vorstadt 20; zuletzt: Kitzingen/Main
- Feyerabend, Anna, geb. Roy (89 J.), Wehlau, Kl. Vorstadt 5; zuletzt: Berlin
  - Goehlike, Fritz, Bauer (81 J.), Kl. Nuhr; zuletzt: Reinbek
  - Hesse, Eva; zuletzt: Hirschaid
  - Hoffmann, Minna, geb. Briese (81 J.), Wehlau, Markt 22; zuletzt: Wulksfelde
  - Jurtzki, Herta, geb. Hahn (74 J.), Irglacken; zuletzt: Albstadt
  - Kadereit, Frieda (82 J.), Aßlacken; zuletzt: Heiligenhafen
  - Karsten, Erna, geb. May (69 J.), Parnehen; zuletzt: Uetze
  - Krepulat, Paul, Tapiau, Großhof; zuletzt: Bielefeld
  - Lau, Maria, geb. Mertsch (87 J.), Tapiau, Irglacken u. Pregelswalde; zuletzt: Fritzlär
  - Ludwigkeit, Gertrud; zuletzt: Offenburg
  - Mannstein, Kurt (73 J.), Wehlau, Schwarzortler Straße 4; zuletzt: St. Wendel
  - Rehmer, Anna, geb. Wagner (85 J.), Tapiau; zuletzt: Braunschweig
  - Schwarm, Fritz; zuletzt: Büchen
  - Schütz; zuletzt: Sassendorf
13. 3. Stadie, Auguste, geb. Klein (84 J.), Leipen; zuletzt: Hamburg
14. 10. Rogowski, Bodo (51 J.), Wehlau, Pregelstraße 8; zuletzt: Kulmbach

## Wir gratulieren

1990

- 3. 5. Vogel**, Elfriede, geb. Haasler (81 J.), Tapiau, Königsberger Straße 34; **jetzt**: Sedentaler Straße 25–27, 4006 Erkrath
- 9. 5. Rupertus**, Hans (80 J.), Wehlau, Essener Straße 18 und Taplacken; **jetzt**: Wachsbleicher Weg 44, 2082 Tornesch
- 10. 5. Schade**, Helene, geb. Koch (92 J.), Nikkelsdorf; **jetzt**: DRK-Altenpflegeheim, Am Ehrenhain 2, 2358 Kaltenkirchen
- 13. 5. Chmielewski**, Margarete, geb. Berg (70 J.), Friedrichsdorf; **jetzt**: Breitscheid, Everskamp 36, 4030 Ratingen 5
- 29. 5. Giesecke**, Liselotte, geb. Richardt (82 J.), Wehlau, Pinnauer Straße 7; **jetzt**: Momsenstraße 9, 3000 Hannover
- 13. 6. Scheller**, Auguste, geb. Farkau (81 J.), Gr. Engelau; **jetzt**: Alten- und Pflegeheim, Hainstraße 12, 2303 Gellorf
- 20. 6. Hagmüller**, Hedi, geb. Komp (70 J.), Wehlau, Gr. Vorstadt „Hotel Kronprinz“; **jetzt**: Kumpfallee 47, A-9500 Villach/Kärnten
- 20. 6. Pietzko**, Gertrud, geb. Teschner (70 J.),

Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Kurt-Handwerk-Straße 2/607, O-9200 Freiberg/Sa.

- 1. 7. Ferner**, Gerda, geb. Bartel (70 J.), Poppendorf; **jetzt**: Amselstraße 6, 4132 Kamp-Lintfort
- 9. 7. Jakomeit**, Emmi, geb. Bienk (70 J.), Tapiau, Altstraße 5; **jetzt**: Ernst-Wiegmann-Straße 1, 4990 Lübbecke
- 10. 7. Zechlin**, Ilse, geb. Grohse (87 J.), Tapiau, Bahnhofstraße 20, Wasserbaumt; **jetzt**: Pfllegeheim, Seestraße 1, 2308 Preetz
- 21. 7. Klinke**, Helene, geb. Hochfeld (75 J.), Wehlau, Parkstraße 2 und Pinnauer Schleiße; **jetzt**: Straße der DSF 95 C. O-3011 Magdeburg-B
- 28. 7. Neumann**, Anni, geb. Groß (75 J.), Kolonie Allenberg und Paterswalde; **jetzt**: Erbpachtstraße 14, 4600 Dortmund 41
- 28. 7. Szurilies**, Elisabeth, geb. Rettig (70 J.), Gauleden; **jetzt**: Kolbergstraße 11, 3204 Nordstemmen
- 12. 8. Neufang**, Käthe, Gesundheitspflegerin aus Wehlau (88 J.); **jetzt**: Düsseldorfer Straße, 4330 Mülheim/Ruhr

**13. 8. Schiemann, Fritz** (70 J.), Friedrichsdorf; **jetzt:** Bürgermeister-Deitschmann-Straße 33, 2800 Bremen

**23. 8. Richardt, Willi** (84 J.), Wehlau, Pinnauer Straße 7; **jetzt:** Carl-Leverkus-Straße 72, 5090 Leverkusen

**22. 9. Gröning, Gertrud**, geb. Riemann (88 J.), Dettmitten u. Allenburg, Siedlung III; **jetzt:** Sieg-Lahn-Straße 40, 5928 Bad Laasphe

**6. 10. Klein, Gertrud**, geb. Mohr (80 J.), Ponnau; **jetzt:** Hauptstraße 7, O-9501 Zschocken

**18. 11. Däblitz, Lore**, geb. Wichmann (70 J.), Ir-glacken; **jetzt:** O-2001 Staven

**5. 12. Mühlich, Gertrud**, geb. Morgenroth (83 J.), Allenburg; **jetzt:** Breslauer Straße 5, 2418 Ratzeburg

**15. 12. Funk, Lotte**, geb. Frohnert (75 J.), Nickelsdorf; **jetzt:** Bahnhofstraße 17, 3533 Willebaldessen

**26. 12. Marksch, Helene**, geb. Beutler (90 J.), Nickelsdorf; **jetzt:** Moseler Straße 8, O-9550 Zwickau

#### 1991

**1. 1. Schröder, Elly**, geb. Bohlin (75 J.), Gr. Engellau; **jetzt:** Alemannenstraße 35, 7730 VS-Villingen

**1. 1. Rebuschatis, Magdalene** (81 J.), Grünhayn; **jetzt:** Dhünner Straße 5, 5632 Wermelskirchen 1  
**2. 1. Menzel, Herta**, geb. Reddig (80 J.), Wehlau, Parkstraße 5; **jetzt:** Bahnhofstraße 4, 2175 Cadenberge

**2. 1. Klein, Walter** (70 J.), Tapiau, Memellandstraße 38; **jetzt:** Schulstraße 10, 3300 Braunschweig

**2. 1. Rehfeldt, Elli**, geb. Daudert (82 J.), Petersdorf und Pomauden; **jetzt:** Hermannstal 62, 2000 Hamburg 74

**3. 1. Rielenbach, Erich** (75 J.), Weißensee; **jetzt:** Vormerswertherstraße 432, 4000 Düsseldorf

**4. 1. Fiedler, Brigitte** (70 J.), Plibischken; **jetzt:** Planckstraße 12, 3140 Lüneburg

**4. 1. Ferno, Johanna**, geb. Steinforth (80 J.), Kuglacken; **jetzt:** Osterende, 2281 Morsum/Sylt

**4. 1. Eisenblätter, Elise**, geb. Neumann (81 J.), Wehlau, Feldstraße 14; **jetzt:** Hammerstein 28, 4760 Werl

**4. 1. Bäumer, Erich**, Tischlermeister (86 J.), Petersdorf; **jetzt:** Am Hoppeberg 8, 5024 Pulheim-Sintern

**5. 1. Fietz, Willi** (70 J.), Friedrichstal; **jetzt:** Graf-Sponeck-Straße 17, 2800 Bremen 41

**6. 1. Behrendt, Erich** (85 J.), Tapiau, Neustraße 2; **jetzt:** Ahornweg 6, 4232 Xanten

**6. 1. Schwermer, Liesbeth**, geb. Schubert (84 J.), Uderhöhe; **jetzt:** Rheinfelder Straße 106, 4047 Dormagen

**7. 1. Hoffmann, Otto**, Fleischermeister (85 J.), Wehlau und Pillau; **jetzt:** Viehhänderweg 24A, 2850 Bremerhaven

**7. 1. Holdack, Alfred** (81 J.), Allenburg, Schwö-nauer Straße 140; **jetzt:** In der Braubach 13, 6240 Königstein/Ts. 4

**7. 1. Dietrich, Eliese**, geb. Skodt (85 J.), Friedrichstal; **jetzt:** Meiderich, Singstraße 14, 4100 Duisburg

**8. 1. Achenbach, Luise**, geb. Kiepert (82 J.), Schwölgehenn und Eberode; **jetzt:** Storzenbergstraße 15, 7742 St. Georgen

**8. 1. Schweiß, Frieda**, geb. Krause (84 J.), Petersdorf; **jetzt:** Sülzberg 7 (Hochhaus), 2060 Bad Oldesloe

**8. 1. Iwan, Ernst**, Stellmachermeister (90 J.), Reinlacken; **jetzt:** Alter Schulweg 1, 2332 Kosel

**8. 1. Gronmeyer, Otto** (87 J.), Tapiau, Kittlausstraße 4; **jetzt:** Neue Dorfstraße 101, 2370 Büdelsdorf

**8. 1. Borniger, Fritz-Werner**, Oberlehrer i. R. (81 J.), Gr. Allendorf und Kreis Gerdaun; **jetzt:** Heistenbacher Straße 12, 6251 Altendiez

**9. 1. Neumann, Anna**, geb. Klein (81 J.), Gr. Weißensee; **jetzt:** Gartenstraße 1, 5788 Winterberg/Westfalen

**11. 1. Wittschorek, Christa**, geb. Wegel (81 J.), Tiefenthamm; **jetzt:** Hiddesen, Heidentalstraße 10, 4930 Detmold 17

**11. 1. Doerfert, Julius**, Tischlermeister (92 J.), Reinlacken und Tilsit; **jetzt:** Vahlhauser Höhe 4, 4930 Detmold

**12. 1. Teubler, Walter** (75 J.), Schirrau; **jetzt:** Lüderichstraße 20, 5000 Köln 91

**12. 1. Bechler, Emma**, geb. Skilwies (84 J.), Friedrichstal; **jetzt:** Hermann-Löns-Straße 22, 3160 Lehrte

**12. 1. Petter, Paula**, geb. Thies (81 J.), Insterburg und Tapiau; **jetzt:** Maria-Ward-Straße 4, 8262 Altötting

**13. 1. Stephan, Wilhelm**, Kreisingärtner beim Landratsamt (85 J.), Wehlau, Pinnauer Straße 2; **jetzt:** Am Bahnhof 29, O-2081 Blankensee/Mecklenburg

**13. 1. Weinz, Julius** (82 J.), Roddau; **jetzt:** Voerste-Dieckhof-Straße 1, 4600 Dortmund 15

**13. 1. Kleinowski, Heinrich** (70 J.), Allenburg, Am Lustgarten; **jetzt:** Lintorf, Am Kohlendey 1, 4030 Ratingen 4

**14. 1. Bräuer, Helene**, geb. Görke (82 J.), Poppendorf und Königsberg/Pr.; **jetzt:** Friedhofstraße 38, 6349 Beilstein

- 14. 1. Tobleck**, Helene, geb. Packeiser (82 J.), Weißensee; **jetzt**: Mühlenredder 1, 2359 Kiesdorf
- 15. 1. Schroetter**, Ursula, geb. von Gusovius (82 J.), Augken und Königsberg/Preußen; **jetzt**: Salzburger Straße 10, 8240 Berchtesgaden
- 15. 1. Jonetat**, Charlotte (70 J.), Tapiau, Memellandstraße 42; **jetzt**: Hirschberger Straße 22, 2410 Mölln
- 16. 1. Stich**, Berta, geb. Wabner (81 J.), Götzendorf; **jetzt**: Schreibershove 14, 5064 Roesrath-Hoffnungstal
- 17. 1. Woronowicz**, Erich, Pfarrer i. R. (82 J.), Plibischken; **jetzt**: Schloßweiherstraße 17–19, 5100 Aachen
- 18. 1. Koschorreck**, Horst (70 J.), Auerbach und Petersdorf; **jetzt**: Roseggerweg 3, 2100 Hamburg 90
- 18. 1. Schlaugieß**, Selma, geb. Samland (80 J.), Schenken; **jetzt**: Berliner Straße 20, 3250 Hameln/Weser
- 19. 1. Quandt**, Elsa, geb. Falkowski (80 J.), Wehlau, Königsberg/Pr., Eiserwagen und Gr. Nuhr; **jetzt**: Parkwohnanlage Wilhelmshöhe, 2420 Eutin
- 19. 1. Krause**, Martha (85 J.), Gr. Plauen; **jetzt**: Ostring 53, 2300 Kiel 14
- 19. 1. Lorenz**, Madlon, geb. Alisch (85 J.), Tapiau, Kl. Schleuse, Königsberg/Pr. und Tolkmite; **jetzt**: J.-H.-Fehrs-Straße 73, 2240 Heide/Holstein
- 20. 1. Enskat**, Fritz (85 J.), Holländerei; **jetzt**: Trilluper Weg 51, 2000 Hamburg 65
- 23. 1. Wutzke**, Grete, geb. Priebe (80 J.), Pregelswalde; **jetzt**: Hauptstraße 17, 6751 Münchweiler a. d. Alsenz
- 23. 1. Behrendt**, Werner Oberamtsrat i. R. (83 J.), Wehlau, Neustadt 15; **jetzt**: Flamweg 22, 2200 Elmshorn
- 24. 1. Rohde**, Gertrud, geb. Oschlies (87 J.), Wehlau, Vogelweide 7; **jetzt**: Boelkestraße 7, 3000 Hannover
- 24. 1. Kolbe**, Dora (75 J.), Wehlau, Kirchenstraße 22, Textilgeschäft; **jetzt**: Luxemburger Straße 376, 5000 Köln 41
- 25. 1. Zietlow**, Hildegard, geb. Wieteck (70 J.), Tapiau, Bahnhofstraße 6; **jetzt**: Habichtswinkel 7, 3118 Bad Bevensen-Meding
- 25. 1. Neumann**, Helene, geb. Folz (84 J.), Wehlau, Memellandstraße 23; **jetzt**: Dorfstraße 7, Wetslingen, 7707 Engen 5
- 25. 1. Fietz**, Frieda, geb. Liebegut (85 J.), Tapiau; **jetzt**: Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 7560 Gaggenau
- 26. 1. Kristahn**, Kurt, Tischlermeister (84 J.), Bürgersdorf; **jetzt**: Im Buschgewann 52, 6900 Heidelberg
- 27. 1. Guderjahn**, Dr. Dr., Wilhelm (87 J.), Tapiau; **jetzt**: Leuthenstraße 31, 3250 Hameln
- 28. 1. Minuth**, Eva, geb. Metzsig (92 J.), Königsberg/Pr., Wargienen, Gr. Schirrau und Grünhayn; **jetzt**: Waldenburger Straße 17, 4905 Spenge
- 28. 1. Metzsig**, Magda (92 J.), Wargienen, Kremitten, Königsberg/Pr.; **jetzt**: Waldenburger Straße 17, 4905 Spenge
- 28. 1. Höhne**, Gerda, geb. Schwermer (70 J.), Tapiau, Lindemannstraße 8; **jetzt**: Poggfriedweg 78B, 2000 Hamburg 73
- 28. 1. Kautz**, Else, geb. Köhler (83 J.), Rev. Försterei Nickesdorf; **jetzt**: 2852 Drangstedt, üb. Bremerhaven
- 28. 1. Kuhn**, Hanna Hildegard, geb. Berg (81 J.), Friedrichsdorf; **jetzt**: Andersening 26, 2400 Lübeck
- 29. 1. Binting**, Anneliese, geb. Muhlack (75 J.), Tapiau; **jetzt**: Heresbachstraße 10, 4000 Düsseldorf
- 29. 1. Behrendt**, Maria, geb. Schiemann (82 J.), Mühlhausen und Wehlau, Neustadt 15; **jetzt**: Flamweg 22, 2200 Elmshorn
- 29. 1. Freitag**, Fritz (93 J.), Nickelsdorf und Michelau; **jetzt**: Lindenstraße 17, 2139 Sittensen
- 30. 1. Wichert**, Gerda, geb. Sauff (75 J.), Magotzen; **jetzt**: Wiesenstraße 16, 3052 Bad Nenndorf
- 30. 1. Belau**, Heinrich (89 J.), Irglacken; **jetzt**: Dammgartenfeld 21, 3167 Burgdorf
- 30. 1. Wittenberg**, Hans (75 J.), Fuchshügel; **jetzt**: Am schwarzen Berg 29, 2400 Lübeck
- 1. 2. Schäffler**, Liesbeth, verw. Spatzkowski, geb. Kellermann (80 J.), Paterswalde; **jetzt**: Liegnitzer Straße 33, 7470 Albstadt 2
- 1. 2. Schmidt**, Dr., Heinz (82 J.), Patershof; **jetzt**: Kreisauerstraße 18, 5300 Bonn 2
- 1. 2. Jordan**, Helmut (84 J.), Goldbach; **jetzt**: Hauptstraße 5, 6744 Klein Steinfeld
- 1. 2. Abmann**, Meta, geb. Alex (88 J.), Paterswalde; **jetzt**: Antoniushang 36, 4300 Essen 11
- 3. 2. Minuth**, Christel, geb. Samland (81 J.), Poppendorf und Wehlau, Grabenstraße 4; **jetzt**: Eichbergblick 25, 3250 Hameln/Weser 11
- 2. 2. Buhrke**, Charlotte, geb. Bernoteit (81 J.), Nalegau; **jetzt**: Box 115, Hythe Alte TO H2 LO/Canada
- 2. 2. Siebeck**, Ella, geb. Will (75 J.), Irglacken; **jetzt**: Samlandstraße 1, 3204 Nordstemmen
- 3. 2. Pordom**, Gertrud, geb. Ewert (87 J.), Zohpen und Königsberg/Pr.; **jetzt**: Gartenstraße 1, 5484 Bad Breisig
- 4. 2. Dalchow**, Ursula, geb. Kristahn (75 J.), Eiserwagen; **jetzt**: Glojenberg 32, 2000 Norderstedt 3

- 7. 2. Glanert**, Willi (80 J.). Roddau-Perkuiken: **jetzt:** Schulstraße 19, 7892 Albrück
- 8. 2. Böhnke**, Gertrud, geb. Rudat (70 J.). Wehlau, Waitlau; **jetzt:** Volkardeyer Weg 16, 4000 Düsseldorf 30
- 9. 2. Kowitz**, Liesbeth, geb. Masuch (84 J.). Tapiau, Mittelstraße 5; **jetzt:** Erikastraße 1A, 4200 Oberhausen 12
- 9. 2. Bogdahn**, Alfred (70 J.). Allenburg, Allestraße 120; **jetzt:** Bahnhof, 8091 Gars
- 10. 2. Kaminski**, Ella, geb. Pohsen (89 J.). Wehlau, Neustadt 18A; **jetzt:** Kremisdorfer Weg 33, 2440 Oldenburg/Holst.
- 10. 2. Wollenschläger**, Dorothea, geb. Hardt (81 J.). Wehlau, Kirchplatz; **jetzt:** Kapellenweg 5, 4403 Senden/Westfalen
- 11. 2. Bloeck**, Martha, geb. Fröhner (80 J.). Wehlau, Parkstraße; **jetzt:** Römerstraße 109, 4040 Neuss
- 11. 2. Schlien**, Else (85 J.), aus Paterswalde; **jetzt:** Oskar-Schlemmer-Straße 25, Senioren Wohnheim Mümmelmannsberg, 2000 Hamburg 74
- 12. 2. Dömke**, Heinz (70 J.). Pregelswalde; **jetzt:** Am Hag 9, 7970 Leutkirch i. Allg.
- 13. 2. Gritto**, Margarete, geb. Pawlack (84 J.). Wilmsdorf; **jetzt:** Albert-Schweitzer-Ring 18, 2210 Itzehoe
- 13. 2. Winter**, Bernhard, Lanw. Rat a. D. (92 J.), Wehlau; **jetzt:** Erzberger Straße 20, 5160 Düren
- 14. 2. Behrendt**, Elisabeth, Sechshuben (85 J.); **jetzt:** Weinstraße-Nord 34, 6719 Kirchheim/W.
- 14. 2. Brandl**, Käthe, geb. Schwarz (88 J.), Tapiau, Bahnhof; **jetzt:** Rubensstraße 7, 5300 Bonn 2
- 15. 2. Muisus**, Erich (70 J.). Parnehenen, Siedlung; **jetzt:** Braukampring 42, Willershausen, 3355 Kalefeld 5
- 15. 2. Schmidt**, Meta, geb. Bukowski (88 J.). Sanditten, Försterei Pelönnen und Adamsheide; **jetzt:** Stettiner Straße 17, 2210 Itzehoe
- 16. 2. Krause**, Otto (85 J.). Wehlau, Feldstraße 7; **jetzt:** Kehnenkamp 12, 4557 Fürstenau
- 16. 2. Uschkoreit**, Charlotte, geb. Goersch (82 J.). Tapiau; **jetzt:** Kapellenweg 18, 3004 Isernhagen 4
- 17. 2. Klein**, Erna, geb. Beeck (84 J.), Tapiau, Altstraße 29; **jetzt:** Kastanienberg 2, 4172 Straelen 1
- 17. 2. Schenk**, Gertrud, geb. Laschat (91 J.), Tapiau, Kirchenstraße 11; **jetzt:** Blumenstraße 7, „Tannenhof“, 3043 Schneverdingen
- 18. 2. Kolberg**, Frieda, geb. Timm (87 J.), Tapiau und Rudczany; **jetzt:** Auf der Hohwisch 36A, 2800 Bremen
- 18. 2. Dittkrist**, Walter (81 J.). Schirrau; **jetzt:** Alpenrosenstraße 2, 4450 Lingen
- 18. 2. Kaiser**, Anna, geb. Todtenhaupt (81 J.). Mopiau; **jetzt:** Adenstedter Straße 11, 3201 Hoheneggelsen
- 18. 2. Huck**, Minna, geb. Gröning (87 J.). Friedrichsdorf und Gr. Engellau; **jetzt:** Ohlauer Straße 11, 3012 Langenhagen
- 20. 2. Muschketat**, Gertrud, geb. Holstein (75 J.). Sanditten und Wehlau; **jetzt:** Hans-Böckler-Hof 10, 2080 Pinneberg
- 20. 2. Siedler**, Margarete (83 J.). Petersdorf; **jetzt:** O-2001 Trollenhagen
- 20. 2. Klanke**, Frieda (82 J.), Pomauden; **jetzt:** Martinskirchweg 3, 3250 Hameln 11
- 20. 2. Ewert**, Charlotte, geb. Stelzner (94 J.), Koppershagen; **jetzt:** Hamelstraße 19, 6380 Bad Homburg v. d. H.
- 21. 2. Follmann**, Meta (89 J.), Tapiau, Markt, Fleischeri; **jetzt:** Friedrich-Wilhelm-Straße 33, Haus Daheim, 3440 Eschwege
- 21. 2. Jahnke**, Margarete, geb. Weißenberg (84 J.), Paterswalde; **jetzt:** Fichtenhain 14, 7151 Großerlach
- 22. 2. Klaudius**, Erich, Zahnarzt (82 J.). Goldbach und Wehlau; **jetzt:** Langenberg, 7063 Welzheim
- 22. 2. Thoms**, Liesbeth, geb. Gronwald (95 J.), Stempelken; **jetzt:** Weuenstraße 39, 4300 Essen 1
- 23. 2. Wroblewski**, Gertrude, geb. Seifert (82 J.), Tapiau, Königsberger Straße; **jetzt:** Haisterkirch, 7967 Bad Waldsee/Württemberg
- 23. 2. Mertsch**, Frieda, geb. Krause (97 J.), Grünhayn; **jetzt:** Breslauer Straße 3, 2178 Ortendorf/N. E.
- 24. 2. Rasch**, Margarete, geb. Huhn (70 J.), Gr. Weißensee; **jetzt:** Winsler Baum 44, 2090 Winsen/Luhe
- 24. 2. Heinrich**, Anna, geb. Ragwitz (89 J.), Allenburg; **jetzt:** Schönbachstraße, 8919 Utting/Ammersee
- 24. 2. Geisendorf**, Edith, geb. Rinn (82 J.), Königsberg/Pr. und Tapiau; **jetzt:** Seniorenheim, 5040 Brühl
- 24. 2. Ruhloff**, Heinz (75 J.), Wehlau, Am Wasserwerk 6; **jetzt:** Ottmarsheimer Straße 24, 7000 Stuttgart 40
- 25. 2. Prager**, Lore, geb. Pauloweit (70 J.), Allenburg; **jetzt:** Am Humbold 2, 2351 Padenstedt
- 26. 2. Holz**, Hans (70 J.), Wehlau, Pregelstraße 16; **jetzt:** Am Felde 4, 3045 Bispingen
- 26. 2. Rudat**, Heinrich, Bauer (89 J.), Gr. Ponnau; **jetzt:** Rollweg 5, 2081 Appen-Etz
- 26. 2. Strepkowski**, Karl (81 J.), Pregelswalde und Tapiau; **jetzt:** Marienburger Platz 4, 5620

Velbert 1

**27. 2. Langner**, Magdalene, geb. Meyer (93 J.), Allenburg; **jetzt**: Plathweg 1, 2000 Hamburg 33  
**27. 2. Nickel**, Elfriede, geb. Arndt (84 J.), Gundau; **jetzt**: Husumer Straße 23, 2380 Schleswig

**28. 2. Bronsert**, Fritz (89 J.), Landwirt, Friedrichsdorf; **jetzt**: Birkenstraße 25, 7858 Weil/Rh. 5  
**28. 2. Teschner**, Erna, geb. Preuß (83 J.), Stampelken; **jetzt**: Fehrenbachallee 61A, 7800 Freiburg

**1. 3. Till**, Luise (81 J.), Paterswalde; **jetzt**: Bürgerweide 18, 2400 Lübeck 1

**1. 3. Funk**, Otto, Landwirt (80 J.), Nickelsdorf; **jetzt**: Bahnhofstraße 17, 3533 Willebadessen

**1. 3. Gruber**, Ida, geb. Hoge (95 J.), Frischenau; **jetzt**: Talter Straße 55, 4925 Kalletal-Talle

**2. 3. Nienburg**, Erika, geb. Böhneke (75 J.), Tapiau; **jetzt**: Brandenburger Weg 2, 5602 Velbert 11

**3. 3. Grigat**, Dr. med., Reinhold (88 J.), Wehlau, Markt 3; **jetzt**: Schillerstraße 6, 2300 Kiel

**3. 3. Hennig**, Ulrich (70 J.), Tapiau, Bergstraße 1; **jetzt**: Kanalstraße 56, 4400 Münster

**5. 3. Wermke**, Elise (86 J.), Allenburg, Molkerei; **jetzt**: Karlstraße 75, 5340 Bad Honnef/Rhein

**6. 3. Hoth**, Sabine (81 J.), Garbeninken; **jetzt**: Feldstraße 1, 6073 Egelsbach

**6. 3. Ottenberg**, Marta, geb. Oberst (91 J.), Roddau-Perkuiken; **jetzt**: Pönitzer Weg 32, bei Tochter Edith Schlünzen, 2409 Scharbeutz 2

**6. 3. Wenda**, Christa, geb. Seemann (81 J.), Goldbach; **jetzt**: Brüderstraße 4, 3280 Bad Pyrmont

**6. 3. Kreuzer**, Lydia, geb. Laupichler (86 J.), Petersdorf; **jetzt**: Querlandstraße 56, 2800 Bremen 13

**6. 3. Busse**, Erna, geb. Neumann (81 J.), Kl. Engellau; **jetzt**: Hardter Straße 151, 4060 Viersen

**7. 3. Franzkowsky**, Kurt (75 J.), Moterau, Wehlau und Labiau; **jetzt**: Neumühlener Weg 23, 2217 Kellinghusen

**8. 3. Timmler**, Bruno (70 J.), Goldbach; **jetzt**: Hauptstraße 42, O-1831 Spaatz bei Ratonow

**10. 3. Liedtke**, Erna, geb. Plew (90 J.), Gr. Ponnau; **jetzt**: Hauptstraße 23, 2419 Pogeez

**10. 3. Müller**, Fritz (86 J.), Tapiau; **jetzt**: Altenheim Schriebershof, 3032 Fallingbostal

**10. 3. Dudda**, Charlotte, geb. Milewski (75 J.), Altwalde; **jetzt**: Amselweg 82, 7400 Tübingen

**10. 3. Fischer**, Hedwig, geb. Pogoda (75 J.), Genslack; **jetzt**: Gustavstraße 15, 4300 Essen 18

**12. 3. Riegert**, Otto (75 J.), Tapiau, Königsberger Straße 34E und Schleusenstraße; **jetzt**: Butzhorn 51, 2430 Neustadt/Holstein

**12. 3. Alsholz**, Gerda (75 J.), Wehlau, Parkstraße 19; **jetzt**: Elsa-Brandstrom-Straße 9, 3000 Hannover 91

**13. 3. Mueller-Darß**, Christa, geb. von Boddien (75 J.), Leißnien; **jetzt**: Georg-Schweighofer-Straße 8, 8170 Oberfischbach

**14. 3. Podak**, Hans (81 J.), Wehlau, Freiheit 10A; **jetzt**: Aschopstwiete 20, 2080 Pinneberg/Holstein

**14. 3. Polligkeit**, Karl (94 J.), Grünhain; **jetzt**: Ruländer Weg 8, 7129 Neckarwestheim

**15. 3. Schill**, Bruno (75 J.), Allenburg; **jetzt**: Achtstraße 57, 6588 Birkenfeld/Nahe

**16. 3. Naraschewski**, Alfred (90 J.), Wehlau, Parkstraße 55; **jetzt**: Kasendorfer Straße 5, 8656 Thurnau

**16. 3. Dittkrist**, Franz, Bauer (85 J.), Pregelsswalde; **jetzt**: In den Wolken, 5609 Hückeswagen

**16. 3. Schenkewitz**, Kurt, Baumeister (84 J.), Tapiau, Schlageterstraße 16; **jetzt**: Robert-Koch-Straße 18, 6082 Mörfelden-Walldorf

**18. 3. Gronmeyer**, Frida, geb. Naujocks (88 J.), Tapiau, Kittlausstraße 4; **jetzt**: Neue Dorfstraße 101, 2370 Büdelsdorf

**19. 3. Rahn**, Edith, geb. Teubner (82 J.), Wehlau und Krs. Lyck; **jetzt**: Martin-Schalling-Haus, Martin-Luther-Straße 9, 8590 Marktredwitz

**19. 3. Gruber**, Lisa, geb. Krämer (83 J.), Bieberswalde; **jetzt**: Poststraße 27A, 2214 Hohenlockstedt

**20. 3. Rumstig**, Magdalena, geb. Schlingelhoff (81 J.), Nickelsdorf; **jetzt**: Carl-Templiner-Straße 4, O-2830 Boizenburg/E.

**20. 3. Gloede**, Lydia, geb. Rose (83 J.), Richau; **jetzt**: Münsterstraße 71, 4000 Düsseldorf

**22. 3. Riebensahm**, Frida, geb. Paul (94 J.), Perpolken; **jetzt**: Im Belttenig, bei Diez, 7700 Sinsgen/Htzw.

**22. 3. Voelker**, Hildegard, geb. Dietrich (70 J.), Wehlau, Parkstraße 19; **jetzt**: Im See 6, 6502 Mainz-Kostheim

**23. 3. Block**, Anna, geb. Wolf (84 J.), Wehlau, Deutsche Straße 7; **jetzt**: Swebenbrunnen 10D, 2000 Hamburg 72

**23. 3. Wolf**, Charlotte (85 J.), Starkenberg; **jetzt**: Brucknerstraße 3, 7580 Bühl/B.

**23. 3. Eichwald**, Hildegard, geb. Störmer (81 J.), Langendorf; **jetzt**: Holtorf, Bornkamp 33, 3070 Nienburg

**25. 3. Thiedmann**, Gertrud, geb. Spieh (81 J.), Gr. Keylau; **jetzt**: Ahrbergstraße 1, 3000 Hannover 91

**25. 3. Schröder**, Johanna, geb. Schade, verw. Wolf (85 J.), Schallen; **jetzt**: Schulstraße 1, O-4322 Cochstedt

**25. 3. Bendich**, Charlotte, geb. Schönbeck (81 J.), Wehlau, Lindendorfer Straße 9 und Ripkeimer Straße 13; **jetzt**: Albert-Schweitzer-Allee 2, 3340 Wolfenbüttel

- 26. 3. Lehmann**, Liesbeth (86 J.), Augken; **jetzt**: Glasergasse 15. O-6101 Belrieth üb. Meiningen/Thüringen
- 26. 3. Bärmann**, Liesbeth, geb. Schroeder (88 J.), Tapiau und Königsberg/Pr.; **jetzt**: Henrietenstraße 2B, 4800 Bielefeld
- 26. 3. Mintel**, Ernst. Sport- und Gymnastiklehrer (88 J.), Altwalde; **jetzt**: Lübecker Straße 3–11, Rosenhof E 2/68, 2070 Ahrensburg
- 27. 3. Alexander**, Heinz (75 J.), Wehlau, Bahnhof; **jetzt**: Kahlerstraße 3, 6100 Darmstadt
- 27. 3. Dombrowski**, Erna, geb. Grigull (86 J.), Schenken und Heideckshof, Krs. Elchniederung; **jetzt**: Stockelsdorfer Weg 53, 2407 Bad Schwartau
- 28. 3. Jäschke**, Anna, geb. Sziede, Bäuerin (82 J.), Neuendorf; **jetzt**: Alt Heerd 30, 4000 Düsseldorf 11
- 28. 3. Breusch**, Mathilde, geb. Kallweit (98 J.), Weißensee und Wilkendorf; **jetzt**: Chattenstraße 20, 4650 Gelsenkirchen-Hülben
- 28. 3. Riemann**, Ewald (80 J.), Gr. Allendorf, Neusaßl; **jetzt**: Moltkestraße 12, 3501 Fulda 1
- 29. 3. Jantz**, Herbert (70 J.), Friedrichstal; **jetzt**: Hirschgraben 15, 2000 Hamburg 76
- 29. 3. Raulin**, Fritz (90 J.), Wehlau, Königsberg/Pr., Danzig, Allenstein; **jetzt**: Ahrensburger Weg 53, 2000 Hamburg 67
- 29. 3. Pesch**, Anna, geb. Lamottke, Rockelkeim (90 J.); **jetzt**: Nettelbeckstraße 40, 2330 Eckernförde/Ostsee
- 29. 3. Zimny**, Margarete, geb. Stein (92 J.), Schaberau, Gumbinnen und Königsberg; **jetzt**: An der Wildkoppel 11, 2057 Reinbek
- 30. 3. Heller**, Rosine, verw. Stannehl, geb. Behrendt (94 J.), Gr. Keylau; **jetzt**: Schützenstraße 75, bei Tochter Liesbeth Weidenbach. O-4850 Weißenfels/Saale
- 31. 3. Froese**, Ernst, Pfarrer i. R. (92 J.), Paterswalde; **jetzt**: Helmstedter Straße 35, Bethanien 116, 3300 Braunschweig
- 31. 3. Liedtke**, Frida, geb. Wolk (94 J.), Reinlaken; **jetzt**: Rebenweg 5, 7896 Wutöschingen 4, Horheim
- 31. 3. Ackermann**, Walter, Studienrat a. D. (86 J.), Tapiau, Kirchenstraße 1; **jetzt**: Lilienthalstraße 107, 2160 Stade
- 1. 4. Zels**, Anna, geb. Muisus (87 J.), Kl. Nuhr; **jetzt**: Schwarzbachstraße 37, 4020 Mettmann
- 1. 4. Gutzeit**, Maria, geb. Mey (86 J.), Wehlau, Kirchenstraße 11; **jetzt**: Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen
- 1. 4. Krebbers**, Ilse-Traute, geb. Schulz (75 J.), Wehlau, Augkener Straße 14, bei Gottaut; **jetzt**: Vater-Jahn-Straße 1, 4150 Krefeld
- 2. 4. Böge**, Emma, geb. Stiemert (80 J.), Wehlau, Pinnauer Straße 5; **jetzt**: Am Kleverkamp 19, 2840 Diepholz
- 2. 4. Schramm**, Selma, geb. Pauli (80 J.), Tapiau, Bergstraße 2; **jetzt**: Im Hauen 5, 2080 Pinneberg
- 3. 4. Glaw**, Gustav (85 J.), Tapiau, Sudermannstraße 7; **jetzt**: Rodenkirchener Straße 75, 5000 Köln 50
- 3. 4. Möbius**, Anna, geb. Schalkau, (86 J.), Wehlau, Neustadt 4; **jetzt**: Dahrsweg 7, 5204 Lohmar 21
- 3. 4. Ausssel**, Charlotte, geb. Bludau (70 J.), Tapiau, Königsberger Straße 12; **jetzt**: Vorsterhauser Weg 53, 4700 Hamm
- 3. 4. Molter**, Johanna, geb. Schade (89 J.), Tapiau, Landsturmstraße 4; **jetzt**: An der Bäderstraße 2, 2444 Heringsdorf/Holstein
- 3. 4. Behrens**, Traute, geb. Soll (75 J.), Nickelsdorf, Meierei; **jetzt**: Heinerling 9, 5000 Köln 91
- 4. 4. Peter**, Margot, geb. Lemcke (75 J.), Jodeiken; **jetzt**: Windhofstraße 19, 6661 Badweiler
- 4. 4. Kluge**, Emma (92 J.), Colm; **jetzt**: Neersen, Grenzweg 112, 4156 Willich 4
- 4. 4. Struppek**, Charlotte, geb. Rippke (84 J.), Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt**: Am Grünerbaum 8, 4600 Bochum 4
- 4. 4. Klein**, Martha (86 J.), Lindendorf; **jetzt**: Wiesmannstraße 5A, 4390 Gladbeck-Brauck
- 5. 4. Richter**, Helene, geb. Szidat (81 J.), Grünlinde, Oppen, Götzendorf, Engelshöhe und Brandenburg/Frisches Haf; **jetzt**: Mittelstraße 5A, 4924 Barntrup
- 6. 4. Schroeder**, Elly, geb. Tyrann (70 J.), Tapiau, Königsberger Straße 34; **jetzt**: Vorsterweg 16, 4904 Enger i. W.
- 6. 4. Schroeder**, Erich (84 J.), Allenburg, Herrenstraße 78; **jetzt**: Holtenauer Straße 44, 2300 Kiel
- 7. 4. Pfeffer**, Gertrud (80 J.), Kl. Nuhr; **jetzt**: Breslauer Straße 87, 7420 Albstadt 2
- 8. 4. Prussyk**, Frieda, geb. Nitsch (70 J.), Allenburg, Königstraße 37; **jetzt**: Ludwigplatz 1, 5810 Witten
- 8. 4. Reimann**, Renate, geb. Gau (82 J.); **jetzt**: Ziethenstraße 84, 2418 Ratzburg
- 8. 4. Kiehling**, Lisbeth, geb. Zimmermann (82 J.), Gr. Weißensee; **jetzt**: Im Teichfeld 2, 3007 Gehrden
- 8. 4. Stadie**, Ernst (96 J.), Nickelsdorf; **jetzt**: Im Viertel 2, 4806 Werther
- 9. 4. Paul**, Hedwig, geb. Broscheit (70 J.), Friedrichsdorf; **jetzt**: Moritzstraße 97, 4330 Mülheim/Ruhr
- 10. 4. Klatt**, Helene, geb. Schlicht (85 J.), Pre-gelwald; **jetzt**: Junkershütte 19, 4060 Viersen 1

- 11. 4. Weinreich**, Anna, geb. Behrendt (87 J.), Tapiau, Gärtnerweg 2; **jetzt**: Jos.-Steiner-Straße 34, 4232 Xanten I
- 11. 4. Neumann**, Dorothee, geb. Reimer (81 J.), Tapiau, Altstraße 53 und Krs. Rosenberg/Westpreußen; **jetzt**: Friedenstraße 39, 7812 Bad Krozingen
- 13. 4. Schönnagel**, Edith, geb. Troyke (75 J.), Schirrau; **jetzt**: Riedeselstraße 53, 6100 Darmstadt
- 14. 4. Kohse**, Frida, geb. Augstein (75 J.), Töteninken; **jetzt**: Am Mühlenberg 1, 2224 Burg/Dithm.
- 14. 4. Grapentin**, Fritz, Landwirt (80 J.), Irglacken; **jetzt**: Starweg 52, 2070 Ahrensburg
- 15. 4. Glanert**, Erna (70 J.), Roddau-Perkuiken; **jetzt**: Schulstraße 19, 7892 Albruck
- 15. 4. Stadie**, Ruth, geb. Zick (75 J.), Wehlau, Ripkeimer Straße; **jetzt**: August-Bendler-Straße 23, 5830 Schwelm/Westfalen
- 15. 4. Dejan**, Anni, geb. Prengel (87 J.), Paterswalde; **jetzt**: Poststraße 2, 3042 Munster 1
- 15. 4. Klipfel**, Helene, geb. Debler (83 J.), Bieberswalde und Tapiau; **jetzt**: Bahrenfelder Chaussee 16, 2000 Hamburg 50
- 16. 4. Neumann**, Elfriede, geb. Naujok (75 J.), Pettkuhnen; **jetzt**: Hollstraße 19, 6799 Altenglan
- 16. 4. Spendowski**, Elfriede, geb. Aukthun (70 J.), Alt-Ilschken; **jetzt**: Josef-Bayer-Straße 4, 5000 Köln 60
- 16. 4. Luedtke**, Hildegard, verw. Gehlhaar, geb. Till (70 J.), Wehlau, Schwarzortor Straße 18; **jetzt**: Stresemannstraße 1, 4600 Dortmund 14
- 16. 4. Lange**, Liesbeth, geb. Grigull (70 J.), Pregelswalde; **jetzt**: Hohlstraße 15, 4220 Dinslaken 3
- 16. 4. Alex**, Ursula, geb. Arndt (81 J.), Gr. Nuhr; **jetzt**: Altenhagener Straße 8, 4800 Bielefeld 17
- 16. 4. Herbst**, Anna, geb. Thiedemann (82 J.), Allenburg, Gerdauer Straße; **jetzt**: Kirchhofsallee 40, 2430 Neustadt
- 17. 4. Rudowski**, Olga (94 J.), Lindendorf; **jetzt**: Finkenweg 7, bei Tochter Irmgard Engmann, 5790 Brilon
- 17. 4. Töpfer**, Fritz, Landwirt (81 J.), Kl. Nickelsdorf; **jetzt**: Wimmershof 8, 4230 Wesel/Niederrhein
- 18. 4. Thulke**, Paul (84 J.), Lindendorf; **jetzt**: Am Windhang 10, 5800 Hagen-Böhlerheide
- 19. 4. Masuch**, Herbert (75 J.), Tapiau, Großhof; **jetzt**: Vagedesstraße 23, 4000 Düsseldorf 30
- 19. 4. Lehmann**, Heinrich (80 J.), Starkenberg; **jetzt**: Ohlen Fladen 17, 3101 Nienhagen
- 19. 4. Bonczak**, Frieda, geb. Jeske (80 J.), Guttshallen; **jetzt**: Dr. Klausner-Straße 33, 4370 Marl-Hüls
- 20. 4. Wenger**, Hans (75 J.), Wehlau, Gr. Vorstadt 17; **jetzt**: Lenschnerweg 5, 7107 Neckarsulm 2
- 20. 4. Koldzey**, Eva, geb. Steffen (85 J.), Wehlau; **jetzt**: Bahnhofstraße 5, 3015 Wennigsen
- 21. 4. Kalweit**, Frieda, geb. Warth (85 J.), Bürgersdorf und Neu-Petersdorf; **jetzt**: Lindenstraße 24, bei Tochter Inge Brechlin, 2803 Weyhe-Leeste
- 22. 4. Müller**, Erika, geb. Rese (70 J.), Gr. Ponnau; **jetzt**: Lornsensstraße 15, 2200 Elmshorn
- 22. 4. Preuß**, Elly, geb. Schlingelhoff (75 J.), Gr. Birkenfelde und Nickelsdorf; **jetzt**: Eichenweg 34, 3510 Hann.-Münden
- 23. 4. Neumann**, Kurt (70 J.), Poppendorf; **jetzt**: Oberelsunger Straße 6, 3501 Zierenberg
- 23. 4. Weiß**, Richard, Lehrer i. R. (92 J.), Rockheimswalde; **jetzt**: Eichredder 13A, 2000 Oststeinbek
- 24. 4. Wowerat**, Gertrud, geb. Krohnke (85 J.), Tapiau, Kl. Schleiuse; **jetzt**: Drentwede 79, 2847 Barnstorf
- 26. 4. Kratel**, Hilde, geb. Dellin (83 J.), Tapiau, Neustraße 3; **jetzt**: Buchenweg 14, 8261 Aschau/Inn
- 26. 4. Raddatz**, Elisabeth, geb. May (70 J.), Grünhain; **jetzt**: Karpatenstraße 1, 6970 Lauda-Königshofen
- 26. 4. Podak**, Charlotte, geb. Baginski (70 J.), Tapiau, Königsberger Straße 7; **jetzt**: Saarstraße 7, 4020 Mettmann
- 26. 4. Böhnke**, Martha, geb. Nolde (87 J.), Imten; **jetzt**: Obere Dorfstraße 21, 8441 Aiterhofen/Straub.
- 27. 4. Thiel**, Gertrud, geb. Hennig (89 J.), Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt**: Weihestraße 27, 4800 Bielefeld 1
- 27. 4. Lohrenz**, Franz, Bauer (83 J.), Pregelswalde; **jetzt**: Däumlingweg 21, 3000 Hannover
- 28. 4. Powilleit**, Fritz, Stellmachermeister (82 J.), Rockelkeim; **jetzt**: Kollow, Schloßstraße 2, 2050 Hamburg 80
- 28. 4. Müller**, Maria (75 J.), Wehlau, Kirchenstraße 43; **jetzt**: W.-Eggerath-Straße 3/601, O-6902 Jena-Lobeda/Ost
- 30. 4. Daniel**, Anna, geb. Funk (82 J.), Zohpen; **jetzt**: Burgkamp 6, 2359 Kisdorf
- 30. 4. Neumann**, Otto Landwirt (87 J.), Bürgersdorf; **jetzt**: R R 1, Abercorn/Quebec, J O E 1 B O, Canada



## Wir suchen

Gesucht wird **Erna Meyszies** aus Ostpreußen und – oder – Sohn. Nach der Flucht lebten beide einige Zeit in **Eckartsberga/Thür.**, von dort wahrscheinlich nach Bayern verzogen. Jemand hat ein Familienandenken der Erna M. gerettet.

\*

Wer sammelt seine **Ostpr. Blätter** nicht? Ein Kreisangehöriger aus der ehem. DDR würde sich über ältere Zeitungen freuen.

\*

**Kurt Gutzeit** aus **Allenburg**, geb. etwa 1920–1925. Er lernte 1939 Autoschlosser in Pillau. Sein Vater war Otto G. (Maurer, Zimmermann u. Bauunternehmer [?]) in Allenburg. Lt. Heimatkartei lebte Otto G. um 1952 in Fritzbeck bei Kellinghusen. Gesucht von seinem Vetter Ernst Gutzeit.

\*

**Margarete Gabriel**, geb. 18. 9. 1923, aus Wilhelminenhof, bei Goldbach, Gemeinde Roddau-Perkuiken, von Dora B. geb. Boß.

### Vormerken!

Pfingsten 1991 in Düsseldorf  
Deutschlandtreffen der Ostpreußen  
Hauptkrestreffen in Syke am 14./15. September

**Helmut Rummel**, geb. etwa 1925, aus **Allenburg**, Schwönestraße, im Haus Klinke, sein Spitzname war „Duka“, er lernte bei Lipp & Epha Verkäufer. Gesucht von Fred Rehwald.

\*

**Ernst** u. Margarete **Henseleit** aus Kerlaten mußten, nach der Flucht im Jan. 1945, im März 1945 wieder in ihren Heimatort zurück. Von dort wurde Ernst Henseleit (geb. 1891) von vier Russen verschleppt. Sein Schicksal ist bis heute nicht geklärt. Wer kann etwas über Ernst Henseleit mitteilen? Zuschriften bitte an seinen Enkel Werner Köster, O-2500 Rostock 1, Patriotischer Weg 58.

\*

**Elsa Schwarzenberg**, geb. **Elvenspoek**, geb. 1920/21, aus **Tapiau**, Wasserstraße wird gesucht von Emmi J., geb. Bienk, fr. Tapiau, Altstraße.

\*

**Ruth Fritz**, geb. 21. 5. 1935 aus **Tapiau**, Wasserstraße 4, **Ingrid Pinkel**, geb. 11. 7. 1935, aus **Tapiau**, Hindenburgstraße 8 und **Brigitte Henke**, geb. **Angra-beit**, geb. 19. 8. 1934 aus **Tapiau** werden gesucht von Karin Sch. geb. Rose, früher Moterau.

**Maria Klafki**, geb. 1925, der Vater war Pfleger in der Anstalt Tapiaw, wohnhaft in **Allenburg** (evtl. könnte **Allenberg** gemeint sein). Maria K. war in der Lehrerausbildung in Lisa, Bez. Posen. 1945 soll sie mit ihrem Vater und einem Krankentransport von Tapiaw nach **Uchtsprunge (DDR)** gekommen sein. Gesucht von Erika G. geb. Zidorn.

\*

**Erna Langner geb. Kaehler**, geb. 24. 11. 1928, aus **Forsthaus Damerau** (lag zwischen Perkuiken u. Schakaulack) sucht dringend Zeugen zur Vervollständigung ihres Rentenantrags, und zwar für die Zeit Frühjahr 1945 bis November 1947. Sie arbeitete auf der **Militär-Kolchose Perpolken**, war untergebracht im Gutshaus Perpolken. Entlassen wurde sie im Nov. 47 nach Bibra/Thür. und erhielt dort einen „Ost-Ausweis“ (Ausweis für Ost-Umsiedler) von der Kreiskommission für Neubürger in Meiningen/Thür. Leider kann sich Erika L. auf keine Namen besinnen, aber hier einige Dinge aus der damaligen Zeit. Ein Herr Gianert, damals über 50 J., war oft mit Holz hacken beschäftigt, er war aus Roddau. Beim Kartoffeln setzen steckte eine junge Frau einige Kartoffeln in ihre Rocktasche, der Posten entdeckte dies, schlug die Frau schlimm zusammen und sie wurde einige Tage in einen Keller gesperrt. Eine junge Frau mit zwei Kindern, Sohn u. Tochter (10–12 J. alt) arbeitete ebenfalls dort. – Erika K. hatte rote Haare und viele Sommersprossen. Ihre Mutter Natalie K. wurde von einem Russen angeschossen und starb im Juli 1945 in Labiau an den Folgen. Ihre Schwester starb im Dezember 1945 in Laukischken an Typhus im Alter von 12 Jahren. Vielleicht erinnert sich jemand, daß die junge Arbeitskameradin dies erzählt hat und erinnert sich so besser an sie.

\*

Olaf Ochotzki, Beelitzer Straße 11, O-1712 Trebbin ist ein Enkel von **Hermann Ochotzki**, geb. 23. 12. 1911, vermißt 1942 bei Stalingrad, und **Ida O.** geb. **Pfeil**, geb. 21. 5. 1920, aus Petersdorf, später Wehlau. – Wer kannte die Großeltern und kann ihm etwas über diese oder weitere Familienangehörige mitteilen?

\*

**Ursula Casimir**, geb. 1927, Lehrertochter, aus **Wehlau**, Pinnauer Straße, 1947/48 als Krankenschwester in Calbe/Saale (ehem. DDR), wird von den Mitschülern gesucht.

\*

Elfriede Grieger, sowie ihre Cousinen Charlotte u. Christel Eichler, alle aus Starkenberg, beabsichtigen eine **Chronik von Starkenberg** zu erstellen. Sie sind bei der Materialbeschaffung auf die Mithilfe der ehem. Einwohner angewiesen. Wer kann Beiträge liefern? Eine Liste der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges möchten sie einfügen, bitte Namen u. Daten mitteilen. Eine Gefallenentafel aus dem Ersten Weltkrieg hing in der Starkenberger Kirche. Es gab ein Foto davon, s. Zt. aufgenommen von Kantor Bartnick. Ist jemand im Besitz dieses Bildes?

Ferner suchen sie **Franz** u. **Christel Michalski** aus Starkenberg, sie sollen im Raum Hamburg leben, sowie die Schwestern **Helene**, geb. **Neumann** u. **Grete**, geb. **Neumann** (geb. 1. 6. 1922).

Zuschriften betreffs Chronik an Elfriede Grieger, Sachsenwaldstraße 24, 1000 Berlin 41 oder Christel Eichler, Lange Feldstraße 101, 3016 Seelze 2.

## Bemerkung zu den Spendeneingängen

Wir veröffentlichen immer Namen und Wohnort der Spender. Das ist praktisch unsere Quittung über den Eingang der Spende. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Vor- und Nachnamen und Wohnort deutlich auf den Einzahlungsschein. Sonst steht am Ende der Liste einmal mehr: Name und Wohnort unleserlich oder Anschrift fehlte.

Die Spendenliste ist darüber hinaus für viele Landsleute - besonders jetzt für die aus der ehemaligen DDR - eine Fundgrube, in der sie Namen von Verwandten und Freunden finden, zu denen sie noch keine Verbindung haben. Eine Anfrage bei unserer Kreiskartei - Frau Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1 - stellt dann die Verbindung zu den Gesuchten her.

Dieses Mal ist aber eine Panne passiert. Durch eine Verzögerung, an der keine Stelle der Kreisgemeinschaft Schuld ist, haben die Namen der Spender, die nach dem 23. 8. 1990 ihre Spende überwiesen haben, die Redaktion nicht rechtzeitig erreicht. Wir bedauern das sehr. Die Liste erscheint in der nächsten Folge des Heimatbriefes.

Also bitte: Nicht schimpfen (das ändert sowieso nichts), haben Sie Geduld und feiern Sie Weihnachten in aller Ruhe.  
Rud. Meitsch

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichen. Helfen Sie auch weiterhin. Bei Einzahlungen bitte auch den Vornamen voll ausschreiben, um Verwechslungen auszuschließen.

**Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsfomular oder überweisen Sie auf das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Wehlau, Hamburg 2532 67-206.**

## Spendeneingänge vom 15. 6.–23. 8. 1990

Margot Butterweck, Hitzacker; Ulrike Baumgart, Bothel; Alice Benninghoff, Oberhausen; Dora Baginski-Hinz, Erftstadt; Dora Brandstäter-Boß, Köln; Lieselotte Brodowski, Werther; Emma Böge, Diepholz; Elisabeth Bi-

schoff, Osnabrück; Wilhelm Burkhardt, Darmstadt-Eb.;

Hildegard Dieperink-Konietzny, Halem/Niederl.; Elvira Delfs, Hamburg; Christel Dodenhöft, Nagold;

Ursel Engel-Weckwerth, Duisburg;  
Martha Eckardt, Gr. Grönau; Eva Ex-  
ner, Lohmar;

Ulla Fratzke-Berwein, O-Neustrelitz;

Adalbert Güldenstern, Herne; Charlot-  
te Gelszus, Schwaikheim; Willi  
Gerber, Hannover; Elfriede Grieger,  
Berlin; Johanna Götz, Hamminkeln;  
Otto Gerlach, Köln; Hildegard Gaebel,  
Gernsbach; Graf, Lich; Götz, Hammin-  
keln; Hanna Grenz, Zeven;

Erna Hübner, Schlußbeker Moor;  
Helmle, Speyer; Isolde Hermann-  
Schulz, Mainz; Irmgard Hermann,  
Hannover; Richard Heinrich, Kloster-  
lechfeld; Gretel Hartmann, München;  
Margarete Heine-Ewert, Bad Wildun-  
gen; Hedi Hagmüller-Komp, Villach/  
Kärnten;

Willi Jeske, Herten; Maria Jeremias,  
Amberg; Werner Jacob, Berklingen;

Ilse Korsch-Wacker, Nordstemmen;  
Alma Krause, O-Neustrelitz; Horst  
Krause, Wuppertal; Anna Kaminski,  
Osnabrück; Gerda Kolenda-Gedasche,  
Duisburg; Rita Klotz-Objartel, Er-  
witte; Kurt Kastein, Büchen; Hans Kos-  
sat, Stuttgart;

Liesbeth Lehmann, O-Belrieth; Josef  
Loewenich, Stollberg; Erich Lux, En-  
ger;

Erich Muisus, Kalefeld; Christa Möller,  
Lüneburg; Alfred Morszeck, Wülfrath;

Anni Neumann-Groß, Dortmund; Kä-  
the Neumann, Kaltenkirchen; Gerhard  
Neumann, Hamburg; Elfriede Nagorr-  
Dobrick, Schotten;

Lotte Oschlies, Bad Sassendorf; Dr.  
med. Fritz Olearius, Hamburg; Ruth  
Okunek, Tübingen; Helmut Okunek,  
Tübingen; Lothar Oelsner, Duehnen-  
Buldern;

Irmgard Pietzko, Wiesbaden; Elfriede  
Philipp, Berlin;

Edith Reiter-Nolda, Tübingen; Erna  
Rohde, Walsrode; Elli Rehfeldt-Dau-  
dert, Hamburg; Reinhard Ross, Ober-  
ursel; Herbert Rudas, Troisdorf;

Gunda Sohn, Regensburg; Hedwig  
Szengolies, Dannenfels; Sillus-Zan-  
der, Freiburg; Marion Schmidtke, Uel-  
zen; Ella Schankat, Stubben; Gisela  
Schmitz-Noetzel, Rendsburg; Hilde-  
gard Schweitzer, Köln; Fritz Schmidt,  
Wolfenbüttel; G. Struer ?, Köln; Ella  
Schankat, Stubben; Gerda Schulz-  
Gohl, O-Neustrelitz;

Töpfer, Wesel; Gerhard Thiel, ?; Char-  
lotte Timm-Schill, Hamburg;

Hugo Vogt, Liesthal/Bl./Schweiz;

Lina Wagner, Kiel; Ernst Wagner, Lü-  
neburg; Henny Welier, Wildeshausen;  
Eva Warstat, Gütersloh; Lina Wagner,  
Kiel; Christel Weiß, Landshut; Meta  
Wichmann, Reutlingen; Waltraut Wis-  
ler-Tollkühn, Basel/Schweiz; Christel  
Weiß, Landshut;

Johannes Zöllner, Erdding; Otto Zier,  
Nordhorn; Herbert Zimmer, O-Roch-  
litz;

3 Spenden, hierzu v. d. Sparkasse kei-  
ne Unterlagen dazu geliefert; Spen-  
den f. d. Heimatbrief vom Allenburger  
Treffen in Hoya.

# Das OSTHEIM in Bad Pyrmont

Das Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen, im niedersächsischen Staatsbad Pyrmont gelegen, steht nunmehr seit über 30 Jahren allen Landsleuten als Stätte der Begegnung zur Verfügung. Mehr als 100 Gruppen (Schultreffen, Klassentreffen, Vereinstreffen, Gemeindetreffen u. v. m.) kommen jährlich im Ostheim zusammen, neben den Seminaren, die die Landsmannschaft und ihre Gliederungen hier abhalten. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Planen Sie bitte rechtzeitig, Zusammenkünfte, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus angemeldet werden, da die Nachfrage sehr groß ist.

Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung.

Hier die Termine für

**Frühjahrstage:**

**Sommerfreizeit:**

**1991:**

Dienstag, 2. bis Donnerstag, 11. April

**Anresemöglichkeiten:**

Dienstag, 18. Juni

Sonnabend, 29. Juni

Dienstag, 9. Juli

**Abresemöglichkeiten:**

Donnerstag, 27. Juni

Montag, 8. Juli

Donnerstag, 18. Juli

**Aufenthaltsdauer:**

9, 20 oder 30 Tage

**Herbstl. Ostpreußentage:**

Dienstag, 1. bis Donnerstag, 10. Okt.

**Weihnachtsfreizeit:**

Donnerstag, 19. Dezember bis

Montag, 6. Januar 1992

Außerhalb dieser Termine ist eine Aufnahme von Einzelgästen nicht möglich.

Das Ostheim verfügt über 57 Betten in Ein- und Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etageduschen und -toiletten und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen. Auch die technischen Geräte (Fernseher, Dia- und Video-Projektoren etc.) stehen den Gästen zur Verfügung.

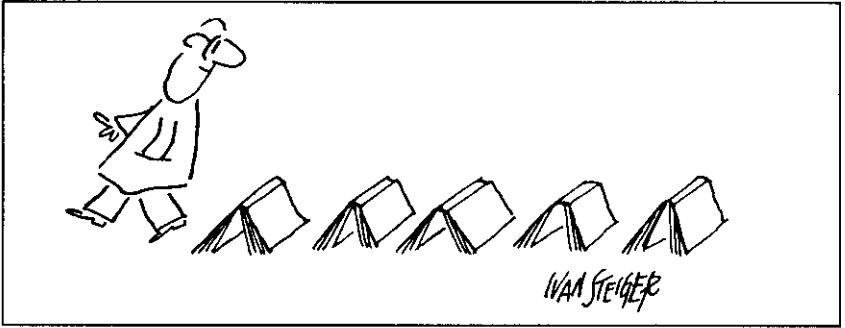
Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM e. V., z. Hd. Hans-Georg Hammer

Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont,

Telefon: 0 52 81/85 38



## Bücher

**Kurische Nehrung – geliebt und unvergessen. Bilder und Gedanken der Erinnerung. 2. verbesserte und stark erweiterte Neuauflage. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 1990. 176 Seiten, davon 47 Seiten Text, 9 großformatige farbige und 102 schwarzweiße Abbildungen. Format 25,5 x 19 cm. Geb. 39,80 DM.**

Dies Buch ist eine überarbeitete und erweiterte Auflage des Buches „Wind, Sand und Meer“, das 1955 im Verlag Gräfe und Unzer erschien. Von den vielen Autoren, die mit Prosa und Gedichten zu Wort kommen, können hier nur einige wenige genannt werden: Alfred Brust, Hans-Georg Buchholtz, Walther Heymann, Fritz Kudnig, Agnes Miegel, Ludwig Passarge, Walter Scheffler, Johannes Thienemann.

Die eigenartige und einmalige Schönheit der Landschaft der Nehrung wird durch ihre Worte und Verse lebendig, aber auch das harte Leben der Menschen dort.

Die Eindrücke, die die Texte vermitteln, werden durch ausgezeichnete Fotos von Dünen und Eichen, von den Menschen und ihren Dörfern, vom Fischerleben, vom Haff und von der See vertieft. Besonders gelungen ist die Auswahl der Farbfotos, der größte Teil davon ist doppelseitig.

Ein gelungenes Buch, das den, der die Kurische Nehrung noch nicht kennt, begreifen läßt, warum viele Menschen der älteren Generation dem Zauber dieser Landschaft verfallen sind.  
rm

**Michael Welder, Reise nach Königsberg. Spurensuche von Litauen in das nördliche Ostpreußen. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 1990. 224 Seiten mit 293 farbigen Aufnahmen, einleitendem Essay, Übersichtskarte auf dem Vorsatz. Format 28,5 x 21 cm. Geb., 78,00 DM.**

Ein neuer Welder! Alle, die die fesselnden Lichtbildervorträge und die bisherigen Bücher Michael Welders, seine „Spurensuchen“ in Masurien, Schlesien, Danzig und Westpreußen kennen, sind erfreut. Dieser neue Text-Bild-Band behandelt einen besonders interessanten und teils unbekanntem Teil Ostdeutschlands und Ostmitteleuropas: Das nördliche Ostpreußen mit Königsberg Pr. und Litauen.

Die Bilder werden vor historischem Hintergrund mit dem aktuellen Tagesgeschehen zu einer Einheit verbunden; Zusammenhänge werden erläutert, die der Leser z. T. nur lückenhaft wußte, die komplizierten Verbindungen zwischen Rußland, Litauen, Polen und Deutschland.

Die Reiseroute beginnt in Litauen, führt über Eydtkau in die Grenzkreise Ebenrode und Schloßberg, an Trakehnen vorbei über Insterburg, Wehlau, Pr. Eylau nach Königsberg. Wir sehen Bilder, die über dieses Gebiet noch nie veröffentlicht wurden und auch über unsere Landeshauptstadt informieren viel neues und aufschlußreiches Bildmaterial. Die Ostseebäder Rauschen und Cranz werden berührt, die Kurische Nehrung, Tilsit und Memel beschließen den Band. Die letzten Bilder sind Annchen von Tharau gewidmet, d. h. dem neu errichteten Simon-Dach-Brunnen in Memel mit Annchen als Brunnenfigur, dem ersten rein deutsch restaurierten Denkmal im Machtbereich der heutigen Sowjetunion. Das Buch schließt mit den Worten: „Bei der Einweihungsfeier (des Simon-Dach-Brunnens) wurde eine bislang ungesehene Fahne entrollt: gelb-grün-rot plus schwarz-rot-gold – die litauische mit der deutschen verschmolzen zu einer! Wer hätte das vor nur fünf Jahren voraussagen mögen? Keiner dem die Augen bei dieser Feier nicht feucht waren! 50 Jahre hat es gedauert, bis wir die Wunden, die die nationalsozialistische und die kommunisti-

sche Diktatur den Völkern geschlagen haben, einigermassen heilen konnten.

Unsere Spurensuche hilft uns zu erinnern, wo wir Deutsche die Brücken zu unseren Nachbarvölkern errichten müssen.“

**Hildegard Rauschenbach, Marjellchen wird Berliner. Heimkehr aus Sibirien und Neuanfang. Band 16 der Reihe „Ostpreußisches Mosaik“. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 1990. 224 Seiten, gebunden, 19,80 DM.**

Hildegard Rauschenbach ist uns schon durch ihre beiden Bücher „Zuhause in Pillkallen“ und „Lager 6437 – Ich war verschleppt nach Sibirien“ bekannt.

Wenn man ihr neuestes Buch zuklappt und den dort dargestellten Erlebnissen nachsinnt, kommt man zu der Feststellung: Ja, so war es. Hildegard Rauschenbach muß mit einem besonderen Schicksal, der Verschleppung fertig werden und sie beginnt wieder in Berlin; das unterscheidet sie von den meisten Vertriebenen in Niedersachsen oder Hessen oder im Ruhrgebiet. Das andere aber, d. h. die ersten Anschaffungen, der geborgte Kinderwagen, das allmähliche „sich hoch arbeiten“ und schließlich Reisen, das alles haben wir genau so erlebt. Es ist ein Rückblick auf den eigenen Neuanfang, auf manche Dinge, die wir fast vergessen hatten. Man ist der Autorin dankbar dafür, daß sie uns unseren Weg der letzten Jahrzehnte wieder bewußt machen hilft.

Hildegard Rauschenbachs Buch ist ein Dokument der Zeitgeschichte, wichtig für die jüngere

Generation, damit sie begreift, daß der ihr so selbstverständlich erscheinende Wohlstand auf der Arbeit und den Entbehrungen der Eltern und Großeltern basiert. Im übrigen ist man der Autorin auch dankbar für die natürliche und unkomplizierte Art, in der sie erzählt. rm

**Elisabeth Schulz-Semrau. Drei Kastanien aus Königsberg... Verlag Gerhard Rautenberg, Leer; Mitteldeutscher Verlag Halle, Leipzig, 1990. 224 Seiten mit 13 schwarzweißen Abbildungen, geb., 26,80 DM.**

Elisabeth Schulz-Semrau ist Königsbergerin, mußte ihre Heimatstadt aber als Kind verlassen. Erst im Herbst 1988 kann sie als Bürgerin der DDR offiziell die Stadt besuchen, eingeladen vom Kaliningrader Kulturfonds.

Sie erobert sich Stück für Stück die Stadt wieder. Vieles sucht sie vergeblich. Es gibt manche Enttäuschung, aber auch Wiedersehen mit Vertrautem. Die Autorin fühlt sich aber immer wieder entschädigt durch das Entgegenkommen, durch die Zuneigung und Freundschaft, die sie von jetzigen Einwohnern dieser Stadt erfährt. Sie nimmt an den Feierlichkeiten zu Ehren Kants teil. Sie bringt Zeugnisse von Käthe Kollwitz und E. T. A. Hoffmann mit und ist erfreut darüber, daß man heute in Königsberg begriffen hat, daß die Geschichte der Stadt nicht 1945 mit dem Einmarsch der Roten Armee begann, sondern bereits vor über 700 Jahren. Darin liegt – so meine ich – für uns eine Hoffnung, an der wir weiter bauen müssen. rm



## Der heiße Draht zum Das Ostpreußenblatt

Telefon 0 40-41 40 08 42

Sie wollten doch ein Abonnement  
mit vorausgehender Probezeit  
bestellen!

Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

## Kalender 1991

**Der redliche Ostpreuße. Ein Kalenderbuch für 1991. 42. (155.) Jahrgang. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 128 Seiten, brosch., 12,80 DM.**

Er ist wieder da: unser Redlicher! Warum auch nicht? Denn ein Kalenderbuch, das schon meinen Urgroßvater durch die Jahre brachte, das auch meine Kinder und Enkel interessiert lesen, das kann uns ja schließlich nicht im Stich lassen. Der Inhalt ist abwechslungsreich wie immer: unterhaltsame Geschichten aus der Heimat, dies und das aus der Geschichte unseres Landes, überliefertes Brauchtum, Gedichte; kurz: der Kalender hält, was man von ihm erwarten kann, da er ja schon viele Menschenalter hindurch Bestand hatte und weiter bestehen will.

Ich will auch nicht versäumen, auf die Monatsvignetten hinzuweisen; es sind die Köpfe verschiedener Zeitungen aus der Heimat. Mit der „Tilsiter Zeitung“ fängt es an und geht über das „Königsberger Tageblatt“ und die „Wormditter Zeitung“ bis zur „Königsberger Allgemeinen“. rm

**Ostpreußen im Bild 1991. 13 farbige Motive. Format 21 x 24 cm, 19,80 DM.**

Wir waren jahrelang an den Bild-Postkarten-Kalender Ostpreußen (schwarz-weiß) aus dem Verlag Rautenberg gewöhnt. Der hat nun sein Gesicht völlig gewandelt. Sehr zu seinem Vorteil. 13 wunderbare farbige Motive bringt er, in der Hauptsache Landschaft, Marienburg fehlt nicht und Königsberg. Die Aufnahmen sind in den letzten Jahren entstanden.

Wer nun zurückschreckt und meint, heutige Aufnahmen zeigten nicht das Bild Ostpreußens, wie er es von früher im Gedächtnis hat, der sei beruhigt. Alle Bilder zeigen unverwechselbar unsere Heimat. Nur bei Königsberg erkennt man, daß der Krieg über das Land ging und wir heute 1991 schreiben. Die exzellenten Farbaufnahmen sind bestens geeignet gerahmt zu werden. rm

### **Ich war in Königsberg**

**und besuchte Cranz, Wehlau, Pr. Eylau und Heiligenbeil**

von Helmut Peitsch

224 Seiten, 240 farbige Bilder, Format 21 x 28 cm, 10 Ansichtskarten, gebunden, farbiger, hellyhellroter Sammelumschlag

**78,00 DM**

**Verlag Rautenberg  
2950 Leer · Postfach 1909**

